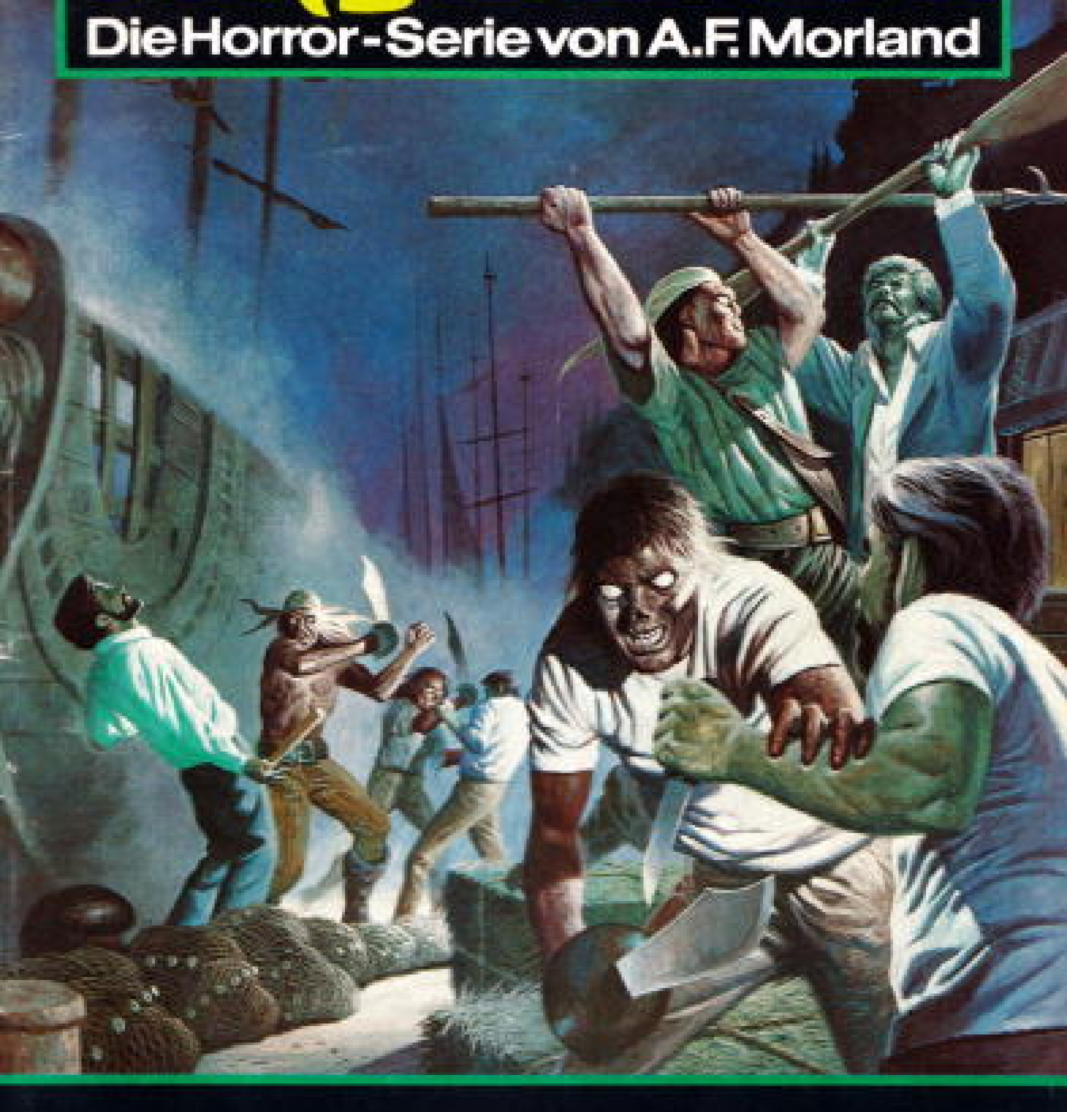
1,60 DM / Band 20
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

# Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



# Das Schiff der schwarzen Piraten

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90




# Das Schiff der schwarzen Piraten

**Tony Ballard Nr. 20**

**Teil 3/3**

***von A.F.Morland***

***erschienen am 24.06.1983***

# Das Schiff der schwarzen Piraten

Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, stand wie vom Donner gerührt da. Ihr Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen. Vor ihr lag Mr. Silver auf dem Boden. Ohne Bewußtsein. Ein großer herabstürzender Felsblock hatte den Ex-Dämon niedergerissen und unter sich begraben.

Cruv, der häßliche Gnom mit dem Dreizack – Roxanes neuer Freund und Begleiter – starrte fassungslos auf den reglosen Hünen.

»Der Felsen wird ihn doch hoffentlich nicht erschlagen haben«, stieß Cruv heiser hervor.

»Sag so etwas Schreckliches nicht!« erwiderte Roxane ungewöhnlich scharf.

Sie war lange durch die Dimensionen geirrt, bis sie von einer Hexe den Tip bekam, auf der Prä-Welt Coor nach dem Tunnel der Kraft zu suchen, in dem ihr Freund Mr. Silver wiedererstarken konnte.

Hier auf Coor rettete sie dem Gnom das Leben, als ein gefährlicher Höllenschlund ihn verschlingen wollte. [1]

Der Kleine wußte, wo der mit Gefahren gespickte Weg zum Tunnel der Kraft begann. Er erklärte sich bereit, Roxane dorthin zu führen.

Auf ihrer Wanderung begegneten sie Soltaff, einem gefährlichen Mord-Magier. Seinen ersten Anschlag konnte Roxane zunichte machen. Dem zweiten wäre sie beinahe zum Opfer gefallen.

Cruv hatte Gelegenheit, sich dafür, daß sie ihm das Leben rettete, zu revanchieren. Es gab Monolithen auf Coor, die mit ihrer Zauberkraft Brücken in sämtliche Welten schlugen.

Über diese Brücke holte Cruv Mr. Silver nach Coor, als Roxane der Tod schon fast gewiß war, und der Ex-Dämon befreite sie mit seiner neuen Waffe – dem Höllenschwert, das er sich mit seiner Willenskraft Untertan gemacht hatte – aus der tödlichen Umklammerung eines schleimig-klebrigen Gesichts, das der Hexe das Fleisch von den Knochen zu fressen drohte. [2]

Zu dritt zogen sie dann weiter und erreichten den Beginn des Weges zum Tunnel der Kraft, eine Schlucht mit hohen Wänden, die eng beisammenstanden.

Als sie es wagten, den Fuß in die Schlucht des Grauens zu setzen, dauerte es nicht lange, bis ein furchtbarer Drache sie angriff. Mr. Silver stellte sich zum Kampf.

Es gelang ihm, das geschuppte Ungeheuer tödlich zu verletzen, indem er ihm das Höllenschwert in den Hals stieß. Die Bestie bäumte sich auf. Dadurch wurde dem Ex-Dämon das Schwert aus den Händen gerissen.

Das Monstrum zog sich in seine Höhle zurück, und da der Hüne seine Waffe wiederhaben wollte, war er gezwungen, dem Scheusal zu folgen. Es gelang ihm zwar, sich das Schwert wiederzuholen, doch in einem letzten Aufflackern brachte das Untier die Höhle zum Einsturz.

Mr. Silver hetzte zurück. Ein furchtbares Steingewitter ging auf ihn nieder. Es hatte den Anschein, als würde er gerade noch aus der Höhle hinauskommen, bevor sie vollends einstürzte, aber dann löste sich dieser schwere Felsblock über ihm – der Höhleneingang war schon greifbar nahe – und hämmerte ihn so hart zu Boden, daß er das

Bewußtsein verlor.
Und nun lag er hier vor Roxane und Cruv und regte sich immer noch nicht. Der Gnom eilte an Roxane vorbei. Er drehte seinen Dreizack um und setzte ihn unter den Felsblock. Sein häßliches Gesicht verzerrte sich, als er sich gegen den Waffenschaft stemmte, doch er war zu schwach, um den schweren Stein anheben zu können.
Roxane sank neben Mr. Silver auf die Knie. Sie nahm den Kopf des geliebten Hünen zwischen ihre schlanken Hände und aktivierte ihre Magie.
»Silver«, flüsterte sie. »Ich bitte dich, komm zu dir.«
Ein helles Leuchten zuckte aus ihren Fingerspitzen und weckte die Reflexe des Ex-Dämons. Mr. Silver schlug benommen die Augen auf. Er hob den Kopf und sah Roxane verwirrt an. Als er sich erheben wollte, dies aber nicht schaffte, setzte seine Erinnerung schlagartig ein.
Der Kampf mit dem Drachen… Das Steingewitter… Und dann dieser herabstürzende Brocken…
Er ließ den Kopf langsam sinken. Seltsamerweise spürte er keinen Schmerz. Seine Beine schienen abgestorben zu sein.
Waren sie gebrochen? Würde er den Weg zum Tunnel der Kraft fortsetzen können? Mußte er aufgeben?
Der Rückweg war bestimmt auch nicht ungefährlich. Wie sollte er sich verteidigen, wenn – angenommen – seine Beine zerschmettert waren? Er verscheuchte diese schrecklichen Gedanken.
»Wir hätten wohl doch nicht hierherkommen sollen«, sagte Cruv leise.
»Behalte deine Weisheiten lieber für dich«, bemerkte Roxane verstimmt.
»Mr. Silver ist hier festgenagelt. Wenn wir Pech haben, läßt die nächste Gefahr nicht lange auf sich warten. Was dann?«
»Dann werden wir beide Mr. Silver eben verteidigen, wie er es vorhin für uns getan hat«, sagte Roxane entschlossen.
»Was kann ein Gnom wie ich schon tun?«
»Auf jeden Fall könntest du dich zu einer optimistischeren Einstellung durchringen!«
Cruv seufzte. »Na schön. Ich kann's ja versuchen.«
Roxane wandte sich an ihren Freund. »Glaubst du, wir können es mit vereinten Kräften schaffen, Silver?«
»Ich weiß nicht… Der Felsblock ist verdammt schwer… Und womöglich auch noch mit kleineren Steinen verkeilt.«
»Wir versuchen es«, sagte Roxane tatendurstig. »Es muß uns gelingen. Du kannst hier schließlich nicht liegenbleiben.«
Die Hexe stemmte sich gegen den schweren Block. Sie brauchte Cruv nicht aufzufordern, das Gleiche zu tun. Auf ihr Kommando drückten

sie alle drei gleichzeitig gegen den Felsen.

Vor allem Mr. Silver strengte sich gewaltig an. Die Sehnen traten ihm weiß aus dem Hals. Er preßte die Luft in seine Lungen.

Er gab alles, wozu er fähig war. Es reichte nicht.

Cruv machte ein betrübtes Gesicht, sagte aber kein Wort, weil er von Roxane nicht wieder zurechtgewiesen werden wollte. Aber er dachte: Das ist das Aus für Mr. Silver. Er wird nie mehr aus dieser verfluchten Schlucht herauskommen.

»So hat es keinen Zweck«, keuchte der Hüne mit den Silberhaaren.

»Vielleicht kannst du das Höllenschwert einsetzen«, sagte Roxane.

»Ich wüßte nicht, wie.«

»Gib es mir.«

»Nein!« sagte Mr. Silver rasch. »Du rührst es besser nicht an.«

»Befürchtest du, es könnte mir nicht gehorchen, sich gegen mich wenden?«

»Ja, diese Gefahr besteht. Ich möchte das Risiko lieber nicht eingehen«, sagte der Ex-Dämon.

»Dann versuche du die Kraft dieser Waffe gegen den Fels einzusetzen«, forderte Roxane ihren Freund auf. »Und ich helfe mit meiner Magie nach. Wir müssen es schaffen, Silver. Wir *müssen!«*

Der Ex-Dämon betrachtete das gefährliche Schwert. Wieviel Kraft befand sich in ihm? Er wußte es nicht. Wenn er die Waffe wie einen Hebel einsetzte, würde die Klinge das aushalten oder abbrechen?

War er in dieser Schlucht des Grauens nicht erst recht verloren, wenn ihm das Höllenschwert nicht mehr zur Verfügung stand?

»Worauf wartest du?« drängte Roxane. »Tu doch endlich was, Silver.«

Sie bedeutete Cruv, zurückzutreten. Der Ex-Dämon verdrehte seinen Oberkörper, soweit dies möglich war. Er versuchte es mit einem Befehl: Er befahl seinem Schwert, ihn zu befreien. Ob es gehorchen würde, würde sich gleich herausstellen.

Roxane lehnte sich an den Felsen. Sie breitete die Arme aus, als wollte sie den großen Gesteinsblock umfassen. Mit geschlossenen Augen konzentrierte sie sich, um soviel Magie wie möglich zu aktivieren.

Mr. Silver setzte das Höllenschwert unter den Stein. Er rief Cruv zu, er solle einen anderen Stein unter das Schwert rollen. Der Gnom tat es sofort.

»Bist du soweit, Roxane?« fragte er.

»Ja.«

»Dann los… Jetzt!«

Sie bemühten sich beide um totale Konzentration. Während Roxane bestrebt war, das spezifische Gewicht des Steins zu beeinflussen, zwang Mr. Silver das Höllenschwert, ihm zu helfen.

Die Spannung wuchs und wurde für Cruv fast unerträglich. Der

Gnom tänzelte nervös von einem Bein auf das andere. Würde Roxanes und Mr. Silvers Vorhaben gelingen? Waren sie fähig, so viel Kraft aufzubringen, daß sich der Felsblock anheben ließ?

Es sah aus, als würden die beiden scheitern. Cruv schlug die Daumen nach innen und drückte sie fest. Mehr konnte er nicht für Mr. Silver tun. Er glaubte nicht, daß es viel nützen würde, aber er irrte sich.

Plötzlich vernahm er ein scharfes Knirschen. Er riß vor Freude und Begeisterung die Augen weit auf. Dieses ungewöhnliche Paar trotzte den auf Coor herrschenden Gesetzen.

Cruv sah, wie sich der schwere Stein langsam hob. Er eilte zu Mr. Silver, legte den Dreizack weg, packte mit beiden Händen zu und zerrte hartnäckig an dem Ex-Dämon.

Wenn Mr. Silver nicht mitgeholfen hätte, wäre es dem Gnom nicht gelungen, den Hünen unter dem Felsen hervorzuholen.

Sobald Mr. Silvers Beine frei waren, löste sich Roxane von dem großen Gesteinsbrocken, und Mr. Silver riß das Höllenschwert zurück.

Krachend sackte der Felsen nach unten. Staub wirbelte hoch und legte sich auf die strahlenden Gesichter von Cruv, Roxane und Mr. Silver.

Die Hexe lachte. »Wir haben es geschafft!« Sie umarmte Mr. Silver glücklich. »Liebe Güte, wir haben es tatsächlich mit vereinten Kräften geschafft.«

Der Ex-Dämon drückte die Hexe aus dem Jenseits innig an sich.

»Ja, Roxane, wir haben ein großes Kunststück zuwege gebracht.«

»Versuch aufzustehen«, verlangte Roxane. »Wir müssen sehen, ob deine Beine in Ordnung sind.«

Mr. Silver erhob sich schwerfällig. Cruv und Roxane halfen ihm.

Der Hüne stand sehr unsicher, aber er ging nicht wieder zu Boden. Er stützte sich auf das Höllenschwert.

»Nun?« fragte Roxane gespannt. »Glaubst du, du kannst den Weg zum Tunnel der Kraft fortsetzen?«

»Ich spüre meine Beine so gut wie gar nicht«, sagte Mr. Silver beunruhigt.

»Ich werde sie massieren«, meinte Roxane, ließ sich vor dem Hünen auf die Knie fallen und begann, zunächst die Waden des Hünen zu reiben und zu kneten.

Natürlich verwendete sie Magie dazu. Wie ein Handschuh umhüllte das unsichtbare Kraftfeld ihre Finger. Sie massierte die Oberschenkel des Ex-Dämons, und allmählich kehrte das Gefühl in Mr. Silvers Beine zurück.

»Laß mich mal ein paar Versuchsschritte tun«, verlangte er.

Roxane erhob sich und trat zur Seite. Mr. Silver humpelte im Kreis. Er verwendete das Höllenschwert als Stütze. Das Humpeln ließ allmählich nach. Mit jedem Schritt erholte sich der Hüne zusehends.

Bald ging er wieder völlig normal und brauchte auch keine Stütze mehr.

Die Hexe aus dem Jenseits umarmte ihn glücklich. »Es geht weiter. Oh, Silver, wir sind stark genug, um diesen Weg bis ans Ende zu gehen. Nichts und niemand kann uns aufhalten.«

***

Im Hafen des kleinen schottischen Fischerdorfs Cullkirk lag das Schiff der schwarzen Piraten vor Anker. Marvin Nelson – Frank Esslins WHO-Kollege – hatte das Geisterschiff als erster entdeckt und seine Gäste darauf aufmerksam gemacht.

Er stand an der Verandatür. Vicky Bonney, Oda, die weiße Hexe, ihr Freund, der Parapsychologe Lance Selby, und Frank Esslin eilten zu ihm.

»Tatsächlich«, stieß Frank aufgeregt hervor. »Die Zombie-Piraten sind wieder da.«

»Ich wußte, daß sie wiederkommen würden«, sagte Oda mit belegter Stimme. Sie schüttelte energisch ihre rote Mähne, während sie die grünen Augen aggressiv zusammenkniff. »So schnell gibt Kapitän Nimu Brass nicht auf.«

»Er wird versuchen, sich seinen Schatz zurückzuholen«, sagte Marvin Nelson.

»Verflixt, und Tony Ballard und Mr. Silver sind nicht da«, knirschte Frank Esslin.

Der Ex-Dämon war vor ihren Augen verschwunden, war fortgeholt worden von einer riesigen flirrenden Hand. Seither bangten sie um Mr. Silvers Leben. Sie hatten keine Ahnung, wohin der Hüne mit den Silberhaaren geholt worden war, konnten nur hoffen, daß er noch lebte.

In jedem von ihnen saß die nagende Furcht, daß die Hand noch einmal erscheinen würde. Wer würde der nächste sein? Hatte die Geisterhand sich inzwischen auch schon Tony Ballard geholt?

Tony hatte sich zum Hafen begeben, um mit sich und seinen Gedanken für eine Weile allein zu sein. Frank hatte ihn zum Abendessen zurückholen wollen, aber Tony war nicht zu finden gewesen.

Und nun war dieses Geisterschiff im Hafen aufgetaucht! Darauf mußten Oda, Lance Selby und Frank Esslin reagieren. Auch ohne Tony Ballard und Mr. Silver.

»Wir dürfen Nimu Brass und seine Zombies erst gar nicht von Bord lassen«, sagte Frank Esslin.

»Wer weiß, wie lange das Schiff der schwarzen Piraten bereits im Hafen vor Anker liegt«, meinte Marvin Nelson. »Unter Umständen befindet sich Nimu Brass mit seinen Geisterpiraten bereits auf dem

Weg zum Heimatmuseum.«

»Vielleicht sollte man Alarm schlagen«, sagte Vicky Bonney, die blonde Schriftstellerin.

Oda schüttelte den Kopf. »Damit würden wir nur Hysterie in Cullkirk auslösen. Ich bin dafür, wir versuchen die Gefahr ohne großes Aufsehen abzuwenden.«

Lance Selby nickte zustimmend. »Dafür bin ich auch. Was tun wir?«

»Ich glaube, auf dem Geisterschiff befindet sich kein einziger schwarzer Pirat mehr«, meinte Oda. »Deshalb sollten wir uns sofort zum Museum begeben und Nimu Brass und seine Männer daran hindern, den Schatz der toten Seelen heimlich, still und leise abzutransportieren, denn das haben die Zombies garantiert vor.«

»Soll ich mitkommen?« fragte Vicky Bonney.

Frank Esslin griff nach ihren Oberarmen und schaute ihr in die veilchenblauen Augen. »Für dich ist es besser, du bleibst hier bei Mr. Nelson.« Der WHO-Arzt wandte sich an seinen sechzigjährigen Kollegen. »Passen Sie gut auf Tony Ballards Freundin auf.«

»Das werde ich«, versprach Nelson.

Frank schmunzelte. »Das ist eine ehrenvolle Aufgabe.«

»Du Dummkopf«, sagte Vicky und bohrte ihren Zeigefinger in Franks Rippen.

»Gehen wir«, sagte Lance Selby ungeduldig.

Sie hatten schon einmal gegen die Zombie-Piraten gekämpft, und sie waren entschlossen, es noch einmal zu tun. Sie wollten den Kampf suchen – und siegen. Kein einziger schwarzer Pirat sollte sein unseliges Leben behalten. Sie hatten schon für genug Aufregung gesorgt.

***

Ihr Weg führte sie an einem rauschenden Wasserfall vorbei, der auf ihre Nähe tückisch reagierte. Mit einemmal rann dunkelrotes Blut über die Felsen, und es schäumte in dem Steinbecken, in das es stürzte, so sehr, daß dieser rote Schaum über den steinigen Boden auf sie zukroch.

»Weiter!« rief Mr. Silver. »Nicht stehenbleiben!« Das galt vor allem für Cruv, der angehalten hatte und gebannt beobachtete, wie sich die Schaumwand, die sogar Mr. Silver um ein Mehrfaches überragt, auf ihn zuschob.

Sie drohte ihn einzuhüllen, in sich aufzunehmen, und es war sicher, daß sie ihn erst wieder freigeben würde, wenn er tot war.

Deshalb schrie Mr. Silver: »Cruv! Weiter!«

Doch der Gnom hörte nicht. In seinem Gehirn mußte etwas ausgerastet sein. Mit dünnen, seltsamen Geräuschen zerplatzten immer wieder rote Bläschen. Cruv hatte den Eindruck, Stimmen zu

vernehmen, die aus dem Todesschaum drangen. Riefen sie seinen Namen? Wollten sie, daß er zu ihnen kam?

»Cruv!« schrie der Ex-Dämon wieder.

Der Blutschaum schob sich unaufhaltsam weiter vorwärts. Die vielen schillernden Blutblasen faszinierten den Gnom auf eine geheimnisvolle Weise. Wie Augen kamen sie ihm vor. Sie sahen ihn an, und er konnte sich von ihrem Anblick nicht losreißen.

Hoch über dem Gnom hatte die Schaumwand einen gefährlichen Überhang, der jeden Moment auf Cruv herabstürzen konnte.

Dann war der Kleine mit Sicherheit verloren.

Roxane eilte zurück, um den Knirps mit dem Dreizack zu holen.

Damit der Blutschaum sich nicht auch auf sie stürzen könne, schirmte sie sich magisch ab. Sie erreicht Cruv.

Der Todesschaum spürte das starke Kraftfeld, das Roxane umgab, und zog sich zischend zurück. Die Hexe packte den Kleinen und riß ihn mit sich. Kaum war sie mit einigen federnden Sätzen aus dem Gefahrenbereich, da riß der Überhang oben ab und schwebte langsam zu Boden. Er hätte Cruv voll zugedeckt und erstickt.

Roxane schüttelte den Gnom, damit er wieder zu sich kam. Mr. Silver zog in gespieltem Ärger die Silberbraue zusammen.

»Mach uns von nun an keine Schwierigkeiten mehr, Kleiner, sonst mußt du mit mir an der Hand gehen!«

»Ich hörte so wunderbare, lockende Stimmen«, brachte der Gnom zu seiner Entschuldigung vor.

»Keine Stimme ist wunderbarer als meine«, knurrte der ExDämon. »Merk dir das.«

Der Todesschaum gab noch nicht auf. Er kroch immer noch auf Roxane, Cruv und Mr. Silver zu, doch er war nicht schnell genug, um den dreien gefährlich zu werden.

»Kommt«, sagte Mr. Silver und eilte weiter. Diesmal folgte ihm der Gnom mit dem Dreizack.

Doch schon bald lauerte die nächste Gefahr auf sie. Cruv stieß plötzlich einen schrillen Schrei aus. Alarmiert wirbelte der Ex-Dämon herum. Der Gnom konnte nicht mehr weitergehen, denn zwei graue Hände, die aus dem Boden ragten, hielten seine Fußgelenke fest und versuchten ihn in die Erde zu zerren.

»Verdammt!« entfuhr es Mr. Silver.

Er wollte dem Gnom zu Hilfe eilen. Da schossen vor seinen Füßen auch solche Hände aus dem Boden. Die grauen Finger schnappten hart zu. Der Ex-Dämon konnte keinen Schritt mehr tun.

Roxane erging es nicht anders.

Cruv stach verzweifelt mit seinem Dreizack auf die Hände ein, erreicht damit jedoch überhaupt nichts. Er verlor die Balance und fiel. Sofort stießen weitere Hände aus dem Boden und legten sich um

seinen Hals. Nun schien es sich zu bewahrheiten, daß kein Gnom den Marsch durch diese Höllenschlucht zu überleben imstande war.

Cruv zuckte verzweifelt. Immer mehr Hände griffen nach ihm.

Er schien verloren zu sein. Doch Mr. Silver hatte versprochen, ihn vor allen Gefahren zu beschützen, und er hielt sich daran.

Die Schneide des Höllenschwerts trennte die Hände ab, die ihn festhielten. Er befreite auch Roxane und rief ihr zu, ein Stück weiterlaufen. Dann hastete er zu Cruv und vernichtete die Hände, die den Gnom würgten. Cruv sprang schreiend auf und rannte hinter Roxane her.

Mr. Silver betrachtete das Höllenschwert zufrieden. »Was würde ich ohne dich tun«, sagte er beeindruckt.

Die Klinge, die von innen her zu leuchten schien, blitzte kurz auf. War das eine Antwort gewesen? Das Höllenschwert bestand aus keiner toten Materie. Es befand sich ein rätselhaftes Leben in ihm.

Der Ex-Dämon machte sich nichts vor. Ohne diese starke Waffe wäre er niemals so weit gekommen. Zuversicht erfüllte ihn, daß er mit Hilfe des Höllenschwerts auch alle weiteren Schwierigkeiten meistern würde, die ihm auf seinem Weg zum Tunnel der Kraft noch begegneten.

Er begab sich zu Roxane und Cruv. Der Gesichtsausdruck der beiden gefiel ihm nicht. Anstatt sich darüber zu freuen, diese weitere Hürde gemeistert zu haben, schauten ihn die Hexe und der Gnom zutiefst besorgt an.

»Was ist denn nun schon wieder?« fragte der Ex-Dämon unangenehm berührt.

Roxane wies einen kurzen Hang hinunter, an dessen oberem Rand sie standen, und nun sah auch Mr. Silver sie: Fünf schwarze Zentauren, gefährliche Krieger, bis an die Zähne bewaffnet!

***

Hölle und Teufel, Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, hatte recht. Ich saß in der Falle. Eigentlich hatte ich keine Chance mehr. Dennoch war ich entschlossen, mich bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.

Rufus hatte mich geschickt getäuscht. Er war in der Gestalt des Reporters Jack Margolin nach Cullkirk gekommen, um meinen Untergang aus nächster Nähe mitzuerleben.

Inszeniert hatte das Ganze ein anderes Mitglied des Höllenheeres: Atax, die Seele des Teufels. Er hatte die Geisterpiraten in ihrem nassen Grab zu neuem Leben erweckt.

Sie sollten in Cullkirk Angst und Schrecken verbreiten und meine Freunde und mich umbringen.

Doch uns gelang es, den Spieß umzudrehen. Wir bekämpften die

schwarzen Piraten, und Kapitän Nimu Brass war gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Er fuhr in eine Nebelbank auf dem Meer, und als sie sich auflöste, war sein Geisterschiff verschwunden.

Ich machte mir nichts vor. Ich wußte, daß wir es früher oder später noch einmal mit den schwarzen Piraten zu tun kriegen würden. Ich hoffte sogar, Nimu Brass und seinen Zombies wiederzubegegnen, doch ich hatte mir diese Begegnung ganz anders vorgestellt.

Ich hatte gedacht, Brass und seine Geisterpiraten dann für immer zur Hölle schicken zu können. Doch nun sah die Geschichte für mich ziemlich mies aus. Ich saß so gewaltig in der Klemme wie schon lange nicht mehr.

Vor mir stand Rufus, nun nicht mehr in menschlicher Gestalt, sondern so, wie er wirklich aussah: schwarze Kutte, hochgeschlagene Kapuze, grinsender Totenschädel.

Doch nicht nur er stand vor mir, sondern auch drei junge Kerle, die er mit Hilfe von Magie auf seine Seite geholt hatte: Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie, der Sohn des Bürgermeisters.

Und hinter mir war vor wenigen Augenblicken der Piratenkapitän Nimu Brass mit sieben Zombies aufgetaucht.

Sie alle wollten meinen Tod!

Der Vollständigkeit halber muß ich auch noch Albert Hood, den Leiter des Heimatmuseums, erwähnen. Da er gesagt hatte, an den Schatz der toten Seelen könne man nur über seine Leiche gelangen, hatte ihn Charlie le Mat eiskalt erstechen wollen.

Ich hatte das im allerletzten Augenblick noch mit einer geweihten Silberkugel verhindert. Charlies Hand blutete jetzt.

Auch Hood blutete, denn Charlie le Mat hatte ihn mit dem Springmesser am Oberarm verletzt. Der Leiter des Museums lehnte erledigt an der Wand und wagte sich nicht zu rühren.

Furcht und Grauen schimmerten in seinen geweiteten Augen.

Er befürchtete das Schlimmste für sich und mich – und das leider mit Recht, wie ich mir selbst eingestehen mußte. Fünf Silberkugeln befanden sich noch in der Trommel meines Colt Diamondback, und wenn ich die Zahl meiner Feinde zusammenrechnete, kam ich auf zwölf.

Rufus lachte hämisch. »Steck die Waffe weg, Tony Ballard. Du brauchst sie nicht mehr.«

Die schwarzen Piraten, mit Säbeln und Dolchen bewaffnet, rückten näher. Ich hatte das Gefühl, Eiswasser würde durch meine Adern rinnen.

Kein Ausweg mehr für dich, Tony Ballard! hallte es in meinem Kopf. Diesmal haben sie dich erwischt. Irgendwann mal mußte es ja dazu kommen. Man kann nicht immer nur Glück haben.

Ich richtete meinen Diamondback auf die Stirn des bärtigen

Piratenkapitäns. »Wenn ihr noch einen Schritt näherkommt, bist du der erste, der draufgeht, Nimu Brass!« bellte ich.

»Meine Männer schlagen dich mit ihren Säbeln in Stücke, Tony Ballard!« schnarrte der Kapitän.

»Davon hast du aber nichts mehr.«

»Das macht mir nichts aus. Ich gebe mein Leben gern her, wenn es dich noch erwischt.«

Bluffte er? Oder hing er wirklich nicht an seinem schwarzen Leben, das ihm Atax geschenkt hatte? Ich hatte keine Möglichkeit, das festzustellen, dann plötzlich stürzten sich Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy auf mich.

Jawohl, auch Roy Cassidy, der allen Grund gehabt hätte, mir dankbar zu sein, denn Mr. Silver und ich hatten ihm das Leben gerettet. Die Geisterpiraten hatten ihn entführt. Sie hätten ihn aufgeknüpft, wenn wir ihn nicht befreit hätten.

Doch Dankbarkeit war etwas, das Cassidy im Augenblick nicht kannte. Er stand unter Rufus' bösem Einfluß, mußte den Befehlen des Dämons gehorchen, und da Rufus wollte, daß sie über mich herfielen, taten sie es.

Sie packten mich gleichzeitig. Ich versuchte sie abzuschütteln.

Gegen sie konnte ich schlecht meinen Colt einsetzen. Sie waren nicht für das verantwortlich, was sie taten.

Die Verantwortung trug Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, und an den kam ich nicht ran. Die beiden jungen Männer droschen mit ihren Fäusten auf mich ein.

Ich konterte bretthart, streckte Jimmy nieder und setzte Roy hart zu. Dabei übersah ich Charlie le Mat. Ich dachte nicht, daß er sich an diesem Kampf beteiligen würde, denn er war ja verletzt.

Aber er griff doch ein. Seine Schuhspitze kickte mir den Diamondback aus der Hand. Die Waffe fiel auf den Boden. Ich wandte mich gegen Charlie. Da kam Jimmy MacKenzie wieder auf die Beine.

Er bildete mit seinen beiden Händen eine Riesenfaust und schlug mir diese ins Genick. Die Wucht des Treffers riß mich nieder. Ich landete auf dem Boden, spürte den Druck meines Revolvers in der Magengrube, hörte rasche, stampfende Schritte, und einen Sekundenbruchteil später war ich von den schwarzen Piraten umringt.

Ich wußte nicht, wie viele Säbelspitzen mir an den Körper gesetzt wurden, es waren aber auf jeden Fall zu viele.

Im Hintergrund lachte Rufus triumphierend. Ich hätte ihn erschlagen können. »Das ist das Ende, Dämonenhasser!« rief er, und mir blieb nur noch eines: zu warten, bis sich die Säbel in meinen Leib bohrten.

***

Die schwarzen Zentauren nahmen eine feindselige Haltung ein.

»Es wird nicht leicht sein, an ihnen vorbeizukommen«, raunte Roxane dem Ex-Dämon zu.

»Wir müssen es versuchen. Wir haben gar keine andere Wahl«, gab der Hüne mit den Silberhaaren gepreßt zurück.

Cruvs Stirn umwölkte sich. Was sie bis jetzt alles hinter sich gebracht hatten, würde nichts sein im Vergleich zu dem, was ihnen bevorstand. Er erinnerte sich, von diesen Zentauren schon mal gehört zu haben.

Sie waren angeblich an Grausamkeit nicht zu übertreffen. Der Gnom seufzte. »Uns bleibt doch wirklich nichts erspart«, sagte er klagend.

»Reiß dich zusammen, Kleiner«, sagte Mr. Silver forsch. »Laß sie nicht sehen, wie deine Knie schlottern.«

Die Zentauren trugen schwarze Eisenbrustpanzer und Visierhelme, die mit spitzen Hörnern und Metallgeiern, die ihre Flügel ausbreiteten, verziert waren. Als Waffen standen ihnen Dolche, Schwerter, Pfeil und Bogen und lange Lanzen mit Widerhaken zur Verfügung.

»Die Lanzen«, sagte Cruv heiser. »Vor denen müssen wir uns besonders in acht nehmen.«

»Wieso?« wollte Mr. Silver wissen.

»Angeblich sind sie mit einem starken Zauber geladen. Wer davon durchbohrt wird, verwandelt sich in ein Skelett«, sagte der Gnom aufgeregt.

Links hatten die Zentauren große runde Schilder hängen, die reich mit schwarzmagischen Symbolen verziert waren. Nach denen griffen sie nun.

»Tja, es nützt alles nichts, wir müssen weiter«, sagte Mr. Silver, und seine zweite Hand schloß sich um den Griff des Höllenschwerts.

»Wenn das bloß gutgeht«, jammert der Gnom.

»Es wird gutgehen«, sagte Mr. Silver grimmig. »Roxane und ich werden diesen komischen Brüdern die Hölle heißmachen!«

»Wart erst mal ab. Gleich wirst du nicht mehr so große Töne spucken«, erwiderte Cruv.

»Vorwärts!« kommandierte Mr. Silver trocken. »Cruv, komm in unsere Mitte!«

Der Kleine wechselte hastig die Position. Furchtsam fixierte er die schwarzen Zentauren, die am Fuße des Hangs auf sie warteten. Mr. Silver dachte mit Wehmut an seine verlorenen Fähigkeiten. Wenn er sie noch besessen hätte, wäre er wahrscheinlich allein mit allen fünf Gegnern fertiggeworden.

So aber stand ihm nur das Höllenschwert zur Verfügung, und er konnte nur hoffen, daß es stark genug sein würde, um diese gefährlichen Gegner zu besiegen.

Einer der Zentauren hob die Faust, die seinen Speer umschloß.

»Halt!« Seine Stimme drang verzerrt durch die Visierschlitze des Helms.

Mr. Silver, Roxane und Cruv blieben stehen. Der Ex-Dämon hoffte, sich mit den Zentauren arrangieren zu können.

»Wir sind keine Feinde«, behauptete er.

»Du bist bewaffnet!« erwiderte der Anführer der Zentauren.

»Das Schwert trage ich nur, um mich vor Angreifern zu schützen, nicht, um selbst anzugreifen«, sagte Mr. Silver. »Laßt uns vorbei. Ich gebe euch mein Wort, daß wir nichts Böses gegen euch im Sinn haben.«

»Wohin wollt ihr?«

»Zum Tunnel der Kraft.«

»Möchtest du in ihm erstarken?«

»Ja«, gab Mr. Silver zu.

»Dann bist du jetzt also schwach«, stellte der Anführer der Zentauren lauernd fest.

»Das möchte ich nicht behaupten«, entgegnete der Ex-Dämon.

»Mir standen früher außergewöhnliche Fähigkeiten zur Verfügung, und die möchte ich wieder haben.«

»Alles im Leben hat seinen Preis. Du kannst dir den Durchgang erkaufen.«

»Womit? Ich besitze nichts außer dem Schwert, und davon trenne ich mich nicht.«

Der Anführer der Zentauren wies mit dem Zauberspeer auf Roxane. »Wenn du uns dieses Mädchen überläßt, kannst du mit dem Gnom unbehelligt weiterziehen.«

Mr. Silver schüttelte energisch den Kopf. »Das kommt nicht in Frage. Sie ist meine Freundin.«

»Dann sehe ich keine Möglichkeit für dich, hier durchzukommen. Du bist sehr unvernünftig. Das Mädchen kriegen wir auf jeden Fall. Wir brauchen nur dich und den Gnom zu töten.«

Es kochte in Mr. Silver. »Keiner von euch wird Roxane mit seinen dreckigen Pfoten anfassen, das schwöre ich euch!«

Der Anführer der Zentauren lachte rauh. »Du nimmst deinen Mund sehr voll, Fremder. Wie ist dein Name?«

»Mr. Silver.«

»Du scheinst nicht zu wissen, wen du vor dir hast.«

»Doch. Miese, feige Wegelagerer. Ihr fühlt euch nur stark, weil ihr zu fünft seid. Einer allein hätte bestimmt nicht den Mut, sich mit mir im Kampf zu messen.«

Der Zentaur lachte wieder. »Wofür hältst du dich, Mr. Silver? Für einen unbesiegbaren Gott?«

»Nein, aber für einen Krieger, der in der Lage ist, es mit jedem von euch im fairen Zweikampf aufzunehmen!«

Der Zentaur bog den menschlichen Oberkörper zurück und stieß ein überhebliches Gelächter aus. »Du scheinst nicht nur deine

außergewöhnlichen Fähigkeiten, sondern auch deinen Verstand verloren zu haben.«

»Wärst du bereit, mit mir zu kämpfen?« fragte Mr. Silver mit vibrierender Stimme.

»Ich mache dich im Handumdrehen zum Skelett!« tönte der Anführer der Zentauren.

»Ich glaube, du unterschätzt mich!«

»So? Tu' ich das wirklich?«

»Bestimmt!«

Der Zentaur nickte. »Na schön. Ich will dir mal eine Lehre erteilen. Wir kämpfen um Roxane.«

»Was ist, wenn ich dich besiege?«

»Dazu wird es nie kommen, du Träumer.«

»Angenommen, ich schaffe es doch. Werden deine Kumpane uns dann in Frieden weiterziehen lassen?«

»Aber ja.«

»Gut«, sagte Mr. Silver. »Dann bin ich zum Kampf bereit.« Er trat vier Schritte vor. Die vier Zentauren, die sich am Kampf nicht beteiligen wollten, wichen zur Seite. Ihre harten Hornhufe trommelten auf den Boden.

Roxane legte ihren Arm um Cruvs Schultern. Sie spürte, wie der Gnom zitterte, und auch sie bangte um Mr. Silvers Leben. Sie sah aber ein, daß er das einzig Richtige getan hatte.

Ihre Chancen wären sehr gering gewesen, wenn sie gegen alle fünf Zentauren hätten kämpfen müssen. Der Ex-Dämon hatte das Beste aus dieser gefährlichen Situation herausgeholt.

Sollte es ihm gelingen, den Anführer der Zentauren zu besiegen, dann konnten sie ungehindert weiterziehen.

Vorausgesetzt, diese schwarzen Gegner hielten sich an ihre Zusage.

Mr. Silver wartete auf den Angriff. Seine Nervenstränge waren straff gespannt. Seine Taktik war, zunächst einmal abzuwarten und den Feind kommen zu lassen.

Er wußte noch nicht, wie stark der Zentaur war und wieviel er mit dem Höllenschwert gegen ihn ausrichten konnte. Erst mal wollte er den Gegner nur abtasten, ihn kennenlernen und nach dessen Schwächen suchen.

Und anschließend wollte er die erstbeste Gelegenheit nützen, um den Anführer der Zentauren fertigzumachen. Noch war dieser Plan nur reine Theorie. Der Kampf würde erweisen, ob er sich in der Praxis auch anwenden ließ.

Der Zentaur scharrte mit dem rechten Vorderhuf aggressiv über den Boden. Mr. Silver straffte seine Muskelpakete. Gleich passiert's! dachte er. Und im nächsten Moment schoß der Feind wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil auf ihn zu.

Mr. Silver sprang zur Seite. Der Zentaur versuchte ihn mit seiner Lanze zu treffen, verfehlte ihn jedoch und donnerte an ihm vorbei. Mr. Silver kreiselte herum.

Aus der Drehung schlug er nach dem Gegner, doch das Höllenschwert erreichte den Anführer der Zentauren nicht. Der Gegner warf sich herum und stieg hoch.

Er versuchte Mr. Silver mit den Vorderhufen niederzuhämmern, doch der Ex-Dämon verstand es immer wieder, sich geschickt in Sicherheit zu bringen. Er sprang sogar geduckt vorwärts und hätte es beinahe geschafft, den Bauch des Zentauren aufzuschlitzen.

Das kraftstrotzende Wesen – halb Pferd, halb Mensch – stieß Mr. Silvers Schwertarm zur Seite. Ein Vorderhuf traf die Schulter des Ex-Dämons. Ein glühender Schmerz durchraste Mr. Silvers Arm.

Der Hüne federte zurück und beschränkte sich wieder aufs Abwarten. Sein Gegner verlor die Geduld. Er schien lange Kämpfe nicht gewöhnt zu sein. Rasche Siege schienen ihn in der Vergangenheit zu sehr verwöhnt zu haben. Deshalb griff er sofort wieder an. Vehementer als zuvor.

Den runden Schild hielt er vor seinen Körper, während er mit der Rechten ausholte und den Zauberspeer nach Mr. Silver schleuderte.

Damit hatte der Ex-Dämon nicht gerechnet. Er hatte nicht gedacht, daß der Zentaur sich von dem Speer trennen würde. Die Waffe sauste mit ungeheurer Schnelligkeit auf den Hünen mit den Silberhaaren zu.

Roxane und Cruv hielten unwillkürlich den Atem an. Konnte Mr. Silver dem tödlichen Treffer noch entgehen? Der Ex-Dämon sah für sich nur noch eine Möglichkeit.

Er ließ sich blitzartig zur Seite fallen. Haarscharf raste der Speer an seinem Hals vorbei. Mr. Silver bekam ein flaues Gefühl im Magen. Beinahe wäre er zum Skelett geworden.

Der Zauberspeer bohrte sich tief in den Boden. Ein Beweis dafür, wie kräftig er geschleudert worden war.

Mr. Silver lag auf dem Boden. Der Zentaur sah endlich seine Chance gekommen, den Ex-Dämon zu erledigen. Er preschte heran, wollte mit allen vier Hufen über ihn hinwegtrampeln, doch Mr. Silver wälzte sich zwei-, dreimal zur Seite und federte sofort wieder auf die Beine.

Er rannte zum Speer. Vielleicht konnte er die Zauberkraft dieser Waffe gegen den Gegner richten. Er packte den dicken Schaft, doch in der Eile gelang es ihm nicht, den Speer aus dem Boden zu ziehen, und für einen zweiten Versuch ließ ihm der Zentaur keine Zeit.

Er riß sein Schwert aus der Scheide und sprengte mit einem heulenden Kampfschrei heran. Mr. Silver parierte den Hieb mit dem Höllenschwert. Als die Klingen aufeinanderprallten, sprühten Funken nach allen Seiten davon.

Dem Zentaur wurde seine Waffe aus der Hand geprellt. So etwas war

ihm noch nie passiert. Er schrie verstört auf, tänzelte nervös zurück, während Mr. Silver versuchte, das Überraschungsmoment zu nützen.

Der Ex-Dämon setzte nach. Er schwang das Schwert hoch und schlug zu. Sein Gegner wich wieder zurück und wollte sich seinen Zauberspeer holen, doch der Hüne mit den Silberhaaren ließ es nicht zu.

Er stellte sich vor den Speer, richtete die Schwerspitze gegen den Feind und keuchte: »Na los! Hol dir den Speer!«

Die Hufe des Zentauren scharrten zornig über den Boden. Er griff nicht an.

»Ich könnte dich jetzt töten!« sagte Mr. Silver schneidend.

»Aber das widerstrebt mir. Gib dich geschlagen. Mehr verlange ich nicht.«

»Du armer Idiot!« brüllte der Anführer der Zentauren. »Denkst du wirklich, mich schon geschlagen zu haben?«

»Zwing mich nicht, es dir zu beweisen!« warnte der Ex-Dämon seinen Gegner.

»Silver!« kreischte im selben Moment Roxane, und dann überstürzten sich die Ereignisse.

Der Hüne fuhr herum. Verdammt, wie hatte er nur annehmen können, daß die Zentauren auf einen fairen Kampf einstiegen? Sie griffen nun alle zusammen an.

Mr. Silver wußte nicht, gegen wen er sich zuerst verteidigen sollte. Der Schaft eines Speeres traf seinen Kopf. Sterne tanzten vor seinen Augen, er brach in die Knie und wurde brutal überwältigt.

***

Roxane blieb das Herz vor Schreck stehen. Sie vergaß die Gefährlichkeit der Zentauren. Wut und Haß übermannten sie, und sie wollte Mr. Silver beistehen. Cruv befürchtete das Schlimmste für die schöne Hexe.

Sie stürmte vorwärts. Der Gnom blieb wie angewurzelt stehen.

Sobald Roxane ihn verlassen hatte, fühlte er sich schutzlos und der tödlichen Gefahr ausgeliefert.

Die Hexe aus dem Jenseits hetzte zu dem Zauberspeer, der immer noch im Boden steckte. Einer der Zentauren sah das, wandte sich um und galoppierte auf sie zu.

Cruv faßte sich an die bleichen Wangen. »Roxane! Paß auf! Hinter dir!« schrie er.

Das Mädchen erreichte den Speer. Mit beiden Händen packte es ihn, vermochte ihn jedoch nicht aus den Boden zu reißen.

Eigentlich hätte sie damit rechnen müssen, da es Mr. Silver, der kräftiger war als sie, es auch nicht geschafft hatte.

Wild bewegte sie den Speerschaft hin und her. Der Zentaur hätte sie

leicht töten können, aber es gefiel ihm besser, mit ihr zu spielen. Er stieß den Speer schräg an ihr vorbei und warf sie mit dem Schaft um.

Roxane landete auf dem Boden, sprang wie eine Wildkatze aber gleich wieder auf und hob die Hände, als wollte sie einen weiteren Angriff des Zentauren abwehren.

Er donnerte heran. Roxane schleuderte ihm gleißende Lichtblitze entgegen. Sie rechnete damit, daß sie den Gegner damit ausschalten konnte, doch der Zentaur fing die Blitze mit dem Schild ab.

Das grelle, zuckende Licht prallte gegen den Schild und wurde von diesem zunichte gemacht. Der Mißerfolg steigerte Roxanes Wut. Als der Zentaur sie abermals mit dem Speer umstoßen wollte, wich sie flink aus, griff nach der Waffe und versuchte sie dem Gegner zu entreißen.

Der Zentaur lachte, »Seht sie euch an!« rief er seinen Kumpanen zu. »Ist sie nicht herrlich wild?«

Roxane erkannte, daß sie sich auf diese Weise niemals in den Besitz des Zauberspeeres bringen konnte, deshalb ließ sie die Waffe los und riß dem Feind den Dolch aus dem Gürtel.

Ehe sie zustechen konnte, stieg der Zentaur hoch, und sie erhielt einen Schlag mit dem Huf, der ihr beinahe die Besinnung raubte. Sie verlor den Dolch. Der Zentaur ergriff sie und riß sie mit sich, wobei er darauf achtete, daß sie ihre Hände nicht mehr gegen ihn richten konnte.

Als Cruv sah, daß sich sowohl Mr. Silver als auch Roxane in der Gewalt der Zentauren befanden, gab er Fersengeld. Er rannte, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen.

Zwei Zentauren schleuderten ihm ihre Zauberspeere nach. Sie warfen die Waffen hoch in die Luft. Die Speere beschrieben über dem Gnom eine steile Flugbahn und bohrten sich anschließend knapp vor dem Knirps in die Erde. Wenn die Zentauren gewollt hätten, hätten sie den Gnom auch getroffen. Sie wollten beweisen, wie hervorragend sie mit ihren Waffen umgehen konnten.

Cruv knallte in vollem Lauf gegen die Speere. Er geriet aus dem Gleichgewicht. Er fiel, rollte ab und kämpfte sich gleich wieder hoch. Es hätte ihm klar sein müssen, daß alle Anstrengungen vergebens waren.

Die Zentauren holten ihn innerhalb ganz kurzer Zeit ein. Einer beugte sich zu dem rennenden Gnom hinunter und fing ihn ein.

Cruv schrie, drehte und wand sich im harten Griff des Feindes, schaffte es jedoch nicht mehr, freizukommen.

Die Zentauren kehrten um. Sie rissen ihre Zauberspeere aus dem Boden und warfen den Gnom vor Mr. Silvers und Roxanes Füße. Vier Schritte von Mr. Silver entfernt lag das Höllenschwert auf dem Boden.

Lächerliche vier Schritte nur entfernt, und doch unerreichbar für den

Ex-Dämon. Roxane wurde immer noch festgehalten. Und Cruv wagte nicht sich zu erheben. Er befürchtete, daß ihn dann sofort einer der Zentauren mit seinem Zauberspeer aufgespießt hätte.

Mr. Silver knirschte mit den Zähnen, weil er so naiv gewesen war, mit dem Anführer dieser gefährlichen, hinterlistigen Wesen einen fairen Kampf auszutragen.

Der Kerl, mit dem Mr. Silver gekämpft hatte, wies auf das Höllenschwert und forderte einen seiner Artgenossen auf, es ihm zu bringen.

»Eine schöne Waffe«, sagte er. »Eine starke Waffe. Du brauchst sie nicht mehr, Mr. Silver. Sie gehört von nun an mir.«

Der Ex-Dämon und Roxane wechselten einen raschen Blick.

Cruv preßte die Lippen zusammen. Alle drei waren gespannt, was nun passieren würde. Kein Unbefugter durfte das Höllenschwert in die Hand nehmen. Es sei denn, sein Wille war stark genug, um die Waffe zu beherrschen.

Der Zentaur bückte sich nach dem Schwert. Noch berührten seine Finger den Griff nicht. Mr. Silver hielt den Atem an. Der verdammte Zentaur bewegte sich wie in Zeitlupe.

Nun mach schon! dachte Mr. Silver ungeduldig. Nimm es in die Hand!

Er konzentrierte sich auf die Waffe. Vielleicht gelang es ihm, auf diese Distanz eine Verbindung mit dem Höllenschwert herzustellen.

Laß dich nicht unterjochen! befahl Mr. Silvers Geist dem Schwert. Du gehörst mir! Der Zentaur darf dich nicht beherrschen!

Veränderte sich das Leuchten der Klinge? Hatte Mr. Silvers geistiger Befehl die Waffe erreicht? Würde sie gehorchen? Die nächste Sekunde würde all diese Fragen beantworten.

Die Hand des Zentauren baumelte Sekundenbruchteile über dem Schwertgriff, dann schnappt sie zu. Das Wesen hob die Waffe auf. Nichts passierte. Mr. Silver registrierte das enttäuscht.

Du Miststück! wetterte er im Geist. Kann dich jetzt schon jeder besitzen? Wo bleibt dein Stolz? Deine Kraft! Dein eigener Wille!

Es hatte den Anschein, als wäre das Höllenschwert mit diesen Vorwürfen nicht einverstanden. Es überrumpelte das Wesen, von dem es in der Hand gehalten wurde.

Der Zentaur wollte die Waffe seinem Anführer bringen, da zuckte die Klinge urplötzlich hoch und richtete sich auf den ungepanzerten Bauch des Zentauren. Das Wesen begriff, was das zu bedeuten hatte, schrie auf und wollte die Waffen fallenlassen, doch das Höllenschwert klebte in seiner Hand.

Kraftvoll stieß es zu. Tief drang es in den Zentaurenleib ein und zerstörte das Leben, das sich in ihm befand. Die vier Beine des Wesens knickten gleichzeitig ein. Es kippte zur Seite und verendete. Das

Fleisch fing zu faulen an. Die Verwesung schritt verblüffend rasch fort. Ein bestialischer Gestank stieg allen in die Nase. Der Verfall des getöteten Wesens dauerte nur kurze Zeit, dann lag ein Zentaurenskelett auf dem Boden.

Mr. Silver atmete erleichtert auf. Für ihn stand fest, daß keiner der Zentauren willensstark genug war, um vom Höllenschwert Besitz zu ergreifen. Doch hatte dies einen Einfluß auf ihre mißliche Situation?

Ihre Lage verbesserte sich damit in keiner Weise. Im Gegenteil, sie verschlimmerte sich noch. Denn die Wut des Anführers der Zentauren kannte keine Grenzen.

»Tooood!« brüllte er hinter dem geschlossenen Visier. »Schlag ihnen die Köpfe ab!«

Die grausamen Wesen griffen zu ihren Schwertern. Da flitzte Cruv, auf den niemand achtgegeben hatte los. Die Zentauren waren kurz abgelenkt. Diese Gelegenheit nützten Mr. Silver und Roxane, um sich loszureißen und ebenfalls zu türmen.

Es war für gewöhnlich nicht Mr. Silvers Art, davonzurennen, doch im Moment blieb ihm keine andere Wahl. Jeder rannte in eine andere Richtung. Um Cruv kümmerten sich die Zentauren vorläufig nicht, der war ihnen zu unwichtig. Sie würden ihn sich später holen, oder auch entkommen lassen. Er war in dieser Schlucht sowieso verloren.

»Ihre Köpfe!« brüllte der Anführer der Zentauren. »Ich will ihre Köpfe haben!«

Zwei Wesen jagten hinter Roxane her. Zwei andere verfolgten Mr. Silver. Der Ex-Dämon hatte blitzschnell erkannt, daß er unmöglich an sein Schwert herankommen konnte. Also ließ er die Waffe liegen und versuchte erst einmal seine Haut zu retten.

Er sprang über Geröll, landete auf einem kindskopfgroßen Stein; der rollte weg, und Mr. Silver verlor das Gleichgewicht. Er stürzte, überschlug sich mehrmals, und als er aufspringen und die Flucht fortsetzen wollte, holten ihn die Feinde ein.

Einer griff in die dichten Silberhaare des Hünen, und der andere – es war der Anführer der Zentauren – holte kraftvoll mit seinem Schwert aus, um den Ex-Dämon zu köpfen.

***

Roxane entdeckte einen Monolithen. Sie rannte auf den schlanken, glatten Stein zu. Die Zentauren waren ihr dicht auf den Fersen. Atemlos erreichte sie den Stein und sprang hinter ihn.

Obwohl sie selbst in größter Gefahr war, sorgte sie sich auch um Mr. Silver. Sie blickte zurück und sah, wie einer der Zentauren seine Finger in das dichte Silberhaar des Ex-Dämons grub.

Das löste Panik in ihr aus.

Hilfe! Sie und Mr. Silver hatten jetzt ganz dringend Hilfe nötig.

Und es gab nur einen, der diese grauenvolle Situation noch retten konnte: Tony Ballard.

Roxane mußte ihn nach Coor holen. Sie durfte damit keine Sekunde zögern, sonst war Mr. Silver erledigt, und auch ihr würde man den Kopf abschlagen. Der Anführer der Zentauren hatte es verlangt.

Mit wirbelnden Schwertern preschten die beiden Zentauren auf Roxane zu. Sie verbarg sich hinter dem Monolithen. Die Wesen flogen mit hämmernden Hufen vorbei, wandten sich um und kamen zurück.

Da pumpte Roxane ihre Lungen mit Luft voll, preßte beide Hände gegen den glatten Zauberstein und schrie aus vollem Halse: »T-o-n-y B-a-l-l-a-r-d-!«

Danach konnte sie nur noch hoffen, daß der Zauber so wirkte wie in dem Moment, wo sie mit Cruvs aufopfernder Hilfe Mr. Silver in diese gefahrenvolle Prä-Welt geholt hatten.

Der Zauber war aktiviert. Innerhalb einer Zeitspanne, die so kurz war, daß man sie nicht messen konnte erreichte er den

»Retter«. Doch mehr, als die verlangte Person nach Coor zu holen, war dem Monolithen nicht möglich. Alles weitere mußte dann Tony Ballard erledigen…

***

Ich hörte hinter den schwarzen Piraten Rufus lachen und rechnete mit dem Tod. Wer hätte mir jetzt noch beistehen sollen?

Ich sah keine Chance mehr für mich. Die Zombie-Piraten brauchten mit ihren Säbeln nur noch zuzustoßen, und sie würden das auch tun. Ich war ihnen ausgeliefert.

Rufus, dieser verdammte Dämon, der mir so viele Jahre das Leben sauer gemacht hatte, hatte endlich sein größtes Ziel erreicht. Er triumphierte über Tony Ballard, den Dämonenhasser.

Nie wäre ich auf die Idee gekommen, daß mich im schrecklichsten Augenblick meines Lebens noch der verrückteste Zufall, den es je gegeben hatte, retten würde.

Doch es gibt solche Zufälle. Viele Verbrechen mußten von der Polizei ungelöst zu den Akten gelegt werden, wenn ihnen nicht Kommissar Zufall beistehen würde.

Und so sollte auch ich durch einen Zufall gerade noch mal davonkommen. In dem Augenblick, als Roxanes und Mr. Silvers Not am größten, war hatte auch meine Not den absoluten Höhepunkt erreicht.

Wir brauchen alle drei dringend Hilfe, und es war ein geheimnisvoller Zauber, der uns diese notwendige Hilfe zuteil werden ließ.

Als sich die Säbel der Zombie-Piraten in meinen Körper bohren wollten, passierte es. Ein verzweifelter Schrei gellte durch den Raum.

Ein Ruf. Mein Name wurde gerufen.

Gleichzeitig entstand über uns dieses rätselhafte Flirren. Die Riesenhand, die schon Mr. Silver fortgeholt hatte, erschien. Wem immer sie gehörte, sie war mir willkommen.

Ich glaubte nicht mehr, daß diese Geisterhand mit den schwarzen Piraten gemeinsame Sache machte, denn Nimu Brass stieß einen erschrockenen Schrei aus. Ehe die Zombies reagieren konnten, schleuderte die Riesenhand sie zur Seite und krallte sich um mich.

Ich sah nichts mehr, war nur noch umgeben von diesem Flirren, hatte das Gefühl, plötzlich schwerelos zu sein und dachte: Wenn die Hand mich jetzt freigibt, fliege ich für alle Ewigkeiten durch das All.

Was mit mir passierte, dauerte nach meinem Gefühl nur Sekundenbruchteile. Dann fiel das Flirren von mir ab, und ich fand mich in einer anderen, mir völlig fremden Umgebung wieder.

Das Donnern von Hufen schreckte mich auf. Ich hob den Kopf.

In meiner Hand lag der Colt Diamondback. Ich sah Roxane – und zwei Zentauren, die mit wirbelnden Schwertern auf sie zurasten.

Da gab es nichts zu überlegen. Ich handelte automatisch.

Zweimal zog ich kurz hintereinander den Stecher meiner Waffe durch, und das geweihte Silber riß die kriegerischen Wesen in vollem Lauf nieder.

Doch die Panik blieb in Roxanes Augen, obwohl sie eigentlich erleichtert hätte aufatmen können.

»Silver!« kreischte sie verzweifelt.

Sie wies an mir vorbei. Ich kreiselte herum, und meine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen. Mir war, als hätten sich die Zentaurenfiguren in mein Haar gekrallt.

Mein Freund und Kampfgefährte sollte geköpft werden. Das Schwert schwang bereits auf Mr. Silvers Hals zu. Großer Gott…

Ich feuerte. Meine Kugel traf das Visier jenes Zentauren, der dem Ex-Dämon den Kopf abschlagen wollte. Die Schlitzklappe schlug nach oben, und ich sah eine grauenerregende Fratze, die mit schwarzen Blut besudelt war.

Tödlich getroffen brach der Anführer der Zentauren – zu diesem Zeitpunkt wußte ich noch nicht, daß er das war – zusammen. Als das das Wesen, das seine Finger in Mr. Silvers Haar gekrallt hatte, sah, ließ es meinen Freund los und suchte schlagartig das Weite.

Ich zielte im Beidhandanschlag auf den breiten Rücken des Zentauren und zog den Stecher durch. Aber das vierbeinige Wesen schlug im selben Moment einen Haken und entging so meiner Kugel.

Gleich danach war die Distanz zu groß, um noch zu treffen. Ich ließ die Waffe langsam sinken und entspanne mich, während der Hall meines letzten Schusses noch durch die enge Schlucht zitterte.

Roxane warf sich glücklich und dankbar an meinen Hals und küßte

mich stürmisch. Ich war mindestens genauso glücklich wie sie und lachte.

»Ich bitte dich, laß das, sonst wird Mr. Silver noch eifersüchtig«, scherzte ich.

Freunde, ich kann nicht sagen, wie froh ich war, Mr. Silver wiederzusehen. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Er lebte noch. Die Geisterhand hatte ihm nichts angetan, hatte ihn nur zu Roxane geholt. Genau wie mich.

Der Ex-Dämon holte sich sein Höllenschwert und kam mit festem Schritt auf mich zu. Er reichte mir dankbar die Hand.

»Du hast Roxane und mir das Leben gerettet, Tony.«

»Und ihr habt es mir gerettet«, gab ich zurück.

Der Hüne mit den Silberharren blickte mich überrascht an.

»Wir? Dir?«

Ich erzählte von der Falle, die Rufus zuschnappen ließ. »Die Geisterhand riß mich aus dem Museum, als die Zombie-Piraten mich mit ihren Säbeln aufspießen wollten«, berichtete ich. »Was ist das für eine Hand?« wollte ich wissen.

Roxane wies mit dem Daumen auf den Monolithen, der hinter ihr aufragte. »In diesem Stein befinden sich Zauberkräfte, die Brücken in alle Welt schlagen. Wer in Lebensgefahr schwebt und dringend Hilfe braucht, kann seinen Retter mit Hilfe des Monolithen hierher holen.«

»Da drängt sich in mir schon die nächste Frage auf: Wo bin ich?«

»Auf der Prä-Welt Coor«, sagte Roxane. »Sie ist in einer Dimensionsfalte versteckt und gar nicht so leicht zu finden.«

»Oha, mir geht ein Licht auf«, sagte ich, während ich meinen Diamondback nachlud. »Hast du endlich herausgefunden, wo sich der Tunnel der Kraft befindet?«

»Dies ist der Weg dorthin«, antwortete Roxane.

»Aber er ist gespickt mit Gefahren«, sagte Mr. Silver und berichtete, was sie bereits alles erlebt hatten. Ein Ende der Gefahren war noch nicht abzusehen.

Ich erfuhr von Roxane, daß auf dieser Prä-Welt noch Riesenechsen, Saurier, Nymphen, Elfen, Hexen, Magier und alle erdenklichen Fabelwesen lebten.

»Auf Coor ist die Magie noch sehr ausgeprägt. Du begegnest ihr auf Schritt und Tritt. Diese Welt ist voller gefährlicher Überraschungen. Man weiß nie, was im nächsten Augenblick passieren wird.«

»Mit anderen Worten: jede Minute kann deine letzte sein, wenn du hier durchmarschierst«, sagte ich.

»So ist es«, bestätigte Roxane.

»Dennoch beschreite ich diesen Weg bis zum Ende!« sagte Mr. Silver mit fester Entschlossenheit.

»Denn am Ende befindet sich der Tunnel der Kraft«, fügte die schöne

schwarzhaarige Hexe hinzu.

»Verdammt, jetzt müßte ich mich in der Mitte teilen können«, sagte ich.

»Weshalb?« fragte Mr. Silver.

»Rufus und die Zombie-Piraten befinden sich in Cullkirk. Es wäre wichtig, sie zu bekämpfen. Ich möchte aber auch dir hier beistehen, damit deine Chancen, den Tunnel der Kraft zu erreichen, ein paar Prozent steigen. An zwei Orten gleichzeitig kann ich aber nicht sein. Ich muß mich entscheiden.«

»Wenn du hierbleibst, kommen wir rascher vorwärts«, meinte Mr. Silver.

»Um Rufus und die Zombie-Piraten können sich Oda, Lance und Frank kümmern«, sagte Roxane.

»Ich weiß nicht, ob sie diesen Gegnern gewachsen sind«, zweifelte ich. »Wie weit ist es noch bis zum Tunnel?«

»Das wissen wir nicht«, antwortet Roxane. »Wir können nur hoffen, bereits einen Großteil des Weges zurückgelegt zu haben.«

»Sobald ich mir meine übernatürlichen Fähigkeiten wiedergeholt habe, kehren wir auf die Erde zurück«, versprach Mr. Silver.

»Dann werfen wir uns mit voller Wucht in den Kampf gegen Rufus und die Zombie-Piraten.«

»Wenn es dann nicht schon zu spät ist«, sagte ich mit belegter Stimme.

Plötzlich übersprang mein Herz einen Schlag. »Vorsicht!«

zischte ich, packte Roxane und riß sie hinter mich.

»Was ist?« fragte sie.

»Dort hinten bewegt sich etwas!« Ich hob den Revolver. Mir erging es so wie Mr. Silver, als er den Gnom zum erstenmal sah.

Auch der Ex-Dämon hatte den Kleinen mit dem Dreizack zunächst für einen Feind gehalten, wie ich später erfuhr.

Der Knirps tauchte aus einer Mulde auf. Als er sah, daß mein Diamondback auf ihn gerichtet war, erstarrte er. Er hatte gesehen, wie ich die Zentauren erschossen hatte, und dachte jetzt wohl, es würde ihm genauso ergehen.

Mr. Silver legte seine Hand auf meinen Revolverarm. Lächelnd drückte er meine Waffe nach unten. »Entspann dich wieder, Junge«, sagte er besänftigend zu mir. »Das ist bloß Cruv.«

»Cruv?«

»Unser neuer Freund«, erklärte Mr. Silver. »Roxane hat ihn aufgegabelt. Ich hab's ja immer schon befürchtet, daß sie sich einen anlacht, wenn ich nicht in ihrer Nähe bin.«

»Warum hat sie sich ausgerechnet für einen Gnom entschieden?« fragte ich.

»Weil Gnome hier auf Coor das Allerletzte sind«, sagte Mr. Silver.

»Du kennst ja Roxanes gutes Herz. Sie hat etwas übrig für Leute, die vom Leben benachteiligt werden. Gnome sind auf Coor nur dazu da, um gejagt, gequält oder gefressen zu werden.«

»Ich kann natürlich nicht allen Gnomen helfen«, sagte die Hexe aus dem Jenseits. »Aber für diesen einen werde ich tun, was in meiner Macht steht, das habe ich ihm versprochen.«

»Sie wird ihn mit auf die Erde nehmen«, sagte Mr. Silver.

»Was soll der Kleine denn da?« fragte ich.

Roxane zuckte die Schultern. »Vielleicht auch gegen die schwarze Macht kämpfen.«

»Der? Das ist doch wohl nicht dein Ernst.«

»Vielleicht gelingt es ihm, im Tunnel der Kraft stärker zu werden«, meinte Roxane. »Er will es auf jeden Fall versuchen.«

Ich schob den Diamondback in die Schulterhalfter, und erst jetzt löste sich die Starre aus Cruvs Gliedern. Ich versöhnte ihn mit einem warmen, freundlichen Lächeln und winkte ihn zu mir.

»Hallo, Cruv!« Ich streckte ihm die Hand entgegen. »Ich bin Tony Ballard. Vielleicht haben dir meine Freunde schon von mir erzählt. Nichts für ungut, daß ich dich vorhin so erschreckt habe.«

»Macht nichts«, erwiderte der Gnom und schlug fest ein. »Ich bin Kummer gewöhnt. Mr. Silver reagierte genauso.«

»Ich hoffe, du bist nicht nachtragend.«

»Noch nie gewesen«, antwortete Cruv.

»Dann werden von nun an auch wir beide Freunde sein«, meinte ich.

»Das wäre mir sehr recht, Tony Ballard«, gab der Knirps mit dem Dreizack zurück.

»Wir müssen weiter«, drängte Mr. Silver. »Wir werden so bald wie möglich auf der Erde gebraucht.«

»Augenblick noch«, sagte Roxane und holte zwei Zentaurenspeere. Einen behielt sie, den anderen gab sie mir.

»Das sind Zauberspeere«, erklärte die schöne Hexe und sagte mir, welche Wirkung man damit erzielen konnte.

»Wenn es nicht nützt, sie mitzunehmen«, meinte ich, »schaden wird es auf keinen Fall.«

Wir brachen auf, und unser Ziel war der Tunnel der Kraft, in den auch ich mich – wenn ich schon mal da war – begeben wollte. Mal sehen, vielleicht fiel auch für mich ein bißchen mehr Kraft ab. Ich hätte sie gut gebrauchen können.

***

Im Heimatmuseum herrschte allgemeine Verwirrung. Selbst Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, war perplex. Hatte sich Tony Ballard mit einem Zaubertrick gerettet? Seit wann beherrschte der Dämonenhasser Magie?

»Verdammt!« knurrte Kapitän Nimu Brass wütend. »Wo ist er hingekommen? Wo ist Tony Ballard? Was war das für eine Riesenhand?«

»Ich habe keine Ahnung«, mußte Rufus zugeben.

Der Kapitän der schwarzen Piraten starrte ihn gereizt an. »Du, der vorgibt, ein so mächtiger Dämon zu sein, weißt nicht, was gespielt wird?«

Rufus hob herrisch seine Knochenhand. »Vorsicht! Hüte deine Zunge, Nimu Brass, sonst lernst du meine Stärke kennen!«

Der Piratenkapitän lachte rauh. »Es kann mit deiner Stärke nicht weit her sein, wenn du dir von Tony Ballard so auf der Nase herumtanzen läßt!«

Blaues Licht blitzte in Rufus' Augenhöhlen kurz auf. Nimu Brass stieß einen markerschütternden Schrei aus und fiel auf die Knie.

Er faßte sich mit beiden Händen entsetzt an die Kehle. Die Augen traten ihm weit aus den Höhlen.

»Tu das nie wieder!« donnerte Rufus' Stimme durch den Raum.

»Hörst du? Beleidige mich nie wieder, sonst hänge ich dir ewige Qualen an deinen verdammten Hals!«

Die grausame Kraft, die der Dämon ausgesandt hatte, ließ von Nimu Brass ab. Der Piratenkapitän erhob sich schwerfällig. Er hatte von diesem Moment an Angst vor Rufus und würde es nicht noch einmal wagen, ein abfälliges Wort über ihn zu verlieren.

Niemand kümmerte sich um den verletzten Leiter des Museums.

Albert Hood konnte kaum glauben, was er gesehen hatte, aber es war tatsächlich passiert: Der Platz, wo Tony Ballard gelegen hatte, war jetzt leer.

Diese flirrende Geisterhand hatte dem Dämonenjäger das Leben gerettet. Hood hatte Tony Ballard keine Chance mehr gegeben. Er hatte den Mann abgeschrieben, und Tony Ballard selbst hatte wohl auch nicht mehr damit gerechnet, aus dieser Klemme noch mal rauszukommen. Die Zombie-Piraten waren drauf und dran gewesen, ihn mit ihren Säbeln aufzuspießen.

Hatte Ballard einen Verbündeten im Himmel? Für Albert Hood sah es so aus. Er hätte viel dafür gegeben, wenn diese geheimnisvolle Kraft auch ihn von hier fortgeholt hätte.

Aber er war auf sich selbst angewiesen. Er mußte sich selbst helfen. Niemand sonst würde es tun. Während Rufus und Nimu Brass haderten, stahl sich Hood davon.

Sein Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen. Er befürchtete, die lauten Schläge würden ihn verraten. Als Rufus seine Stärke demonstrierte, blickten alle auf Nimu Brass.

Keiner interessierte sich für den Leiter des Heimatmuseums, der aufgeregt der Tür zustrebte. Wenn es ihm gelang, das Gebäude zu

verlassen, würde er Alarm schlagen, damit die Zombies das Gold nicht abtransportieren konnten.

Gebannt starrte Hood auf die Tür. Er bewegte sich ganz langsam. Jeder schnelle Schritt hätte die Aufmerksamkeit aller geweckt. Es kostete ihn ungeheuer viel Willenskraft, um nicht wie von Furien gehetzt loszurennen. Vorsichtig setzte er Schritt um Schritt.

Endlich erreichte er die Tür. Nun konnte er sich nicht mehr länger beherrschen. Er flitzte aus den Startlöchern. Nimu Brass drehte sich um. »Holt ihn zurück!« schrie er zornig.

Drei Zombies jagten sofort hinter Albert Hood her. Der Mann stürmte mit langen Sätzen durch das Museum. Keuchend erreichte er den Vordereingang. Seine Hand hieb auf die Klinke, doch die Tür ließ sich nicht öffnen.

In der Eile und Aufregung hatte Hood vergessen, daß selbstverständlich abgeschlossen war. Seine Finger wischten suchend über das Holz. Wo war das Schloß, in dem der Schlüssel steckte. Ach, da.

Albert Hood hörte hinter sich die stampfenden Schritte der schwarzen Piraten. Während er den Schlüssel zweimal nach links drehte, blickte er entsetzt über die Schulter zurück.

Die Zombies stürzten sich auf ihn. Ein Schlag traf seinen verletzten Arm. Er schrie auf, schlug und trat um sich, brachte es fertig, sich Luft zu verschaffen und die Tür aufzureißen.

Die Geisterpiraten rammten die Tür sofort wieder zu, doch Hood gelang es, kraftvoll hinauszuhechten. »Hilfe!« brüllte er aus Leibeskräften. »Hilfe! Die Zombies! Sie sind hier! Sie haben das Museum überfallen! Sie wollen sich ihren Schatz wiederholen! Hilfe…!«

Er lief, lief, lief – und schrie ununterbrochen. Er rannte Oda, Frank Esslin und Lance Selby in die Hände, die zum Museum unterwegs waren. Sein Geschrei alarmierte die Bewohner der umliegenden Häuser.

Was er gerufen hatte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in Cullkirk. Das Fest wurde abgebrochen. Keiner dachte mehr ans Feiern. Die Männer schickten Frauen und Kinder nach Hause und bewaffneten sich mit allem, was sich irgendwie als Waffe verwenden ließ.

Aus Albert Hood sprudelte nur so heraus, was sich im Heimatmuseum alles ereignet hatte. Oda, Lance Selby und Frank Esslin hörten ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen.

Als sie erfuhren, daß auch Tony Ballard von der Geisterhand fortgeholt worden war und daß sie kein Werkzeug des Bösen zu sein schien, sahen sie mit Erleichterung auch Mr. Silvers Verschwinden in einem anderen Licht.

Tony Ballard befand sich jetzt da, wo auch Mr. Silver war, davon

konnten sie ausgehen. Da Rufus und die Zombie-Piraten damit nichts zu tun hatten, dachten die Feinde der schwarzen Macht, sich um Tony Ballard und Mr. Silver nicht mehr sorgen zu müssen. Wo immer die beiden im Augenblick sein mochten, sie waren höchstwahrscheinlich in Sicherheit.

Die ersten bewaffneten Dorfbewohner stürmten herbei. Frank Esslin fing einen von ihnen ab, übergab ihm den Leiter des Heimatmuseums und sagte: »Bringen Sie ihn zum Arzt.«

»Wir müssen unbedingt ins Museum!« sagte Lance Selby.

»Wir haben gehört, daß sich in dem Gebäude nicht nur Rufus und Nimu Brass mit sieben Zombie-Piraten befinden«, gab Frank Esslin zu bedenken. »Es sind auch noch Roy Cassidy, Charlie la Mat und Jimmy MacKenzie drinnen. Sie unterstehen Rufus' Befehlsgewalt. Wir dürfen ihr Leben nicht gefährden.«

Die aufgebrachten Dorfbewohner wollten das Museum stürmen.

Ihre Wut kannte keine Grenzen. Sie wußten nicht, in welche Gefahr sie sich begaben.

»Mein Gott, wenn diese Leute in das Museum eindringen, gibt es eine Katastrophe!« stieß Frank Esslin aufgeregt hervor. »Wir müssen das verhindern!«

Er rannte los. Oda und Lance folgten ihm.

»Zurück!« schrie Frank. »Bleiben Sie zurück!«

Die Männer hörten nicht auf ihn. Frank entdeckte in der Menge den Bürgermeister. Phil MacKenzie hielt einen alten Armeerevolver in der Faust.

»Halten Sie Ihre Leute davon ab, das Museum zu stürmen, MacKenzie!« schrie der WHO-Arzt.

»Wir geben es diesen verflixten Höllenbastarden!« grollte der Bürgermeister.

»Verdammt, wollen Sie, daß es zu einem furchtbaren Blutbad kommt?«

»Wir sind den Geisterpiraten zahlenmäßig überlegen!«

Die Männer zogen einen Ring um das Museum.

»Mann, im Museum befinden sich Charlie le Mat, Roy Cassidy und Ihr Sohn Jimmy!«

Phil MacKenzies Augen weiteten sich. »Was sagen Sie da? Wie um alles in der Welt kommen die denn da hinein?«

»Rufus hat sie auf seine Seite geholt.«

»Wie kann er das denn?«

»Oh, Rufus kann noch viel mehr. Mr. MacKenzie, wenn Sie nicht augenblicklich Ordnung in diesen wilden Haufen bringen, sind Ihr Junge und seine Freunde die ersten, die das zu büßen haben.«

»O mein Gott!« stieß der Bürgermeister hervor und rannte davon.

Rufus hatte die Eingänge sofort magisch gesperrt, als die

Dorfbewohner anstürmten. Die Männer warfen sich immer wieder gegen das Tor des Vordereingangs, vermochten es aber nicht aufzubrechen.

Die Sperre des Dämons hielt.

»Wir schlagen die Fenster ein!« rief einer.

»Gute Idee!«

Die Männer wollten sofort darangehen, dies zu tun. Da warf sich Phil MacKenzie atemlos zwischen sie. »Halt! Aufhören! Wir dürfen das Museum nicht stürmen!«

»Wieso nicht? Die Zombies sitzen fest. Wir können sie alle niedermachen!« schrie jemand aus der Menge.

»Mein Junge ist bei ihnen. Und Charlie le Mat. Und Roy Cassidy!«

Bewegung in der Menge. Einige Männer wurden vor MacKenzie zur Seite gestoßen, und dann trat Cary Cassidy, Roys Vater, vor den Bürgermeister.

»Schon wieder?« preßte er erschüttert hervor. »Sie haben meinen Jungen schon wieder?«

»Tut mir leid«, sagte Phil MacKenzie. »Diesmal ist er – gewissermaßen – freiwillig bei ihnen.«

»Das ist nicht wahr! Das glaube ich nicht! Mein Junge würde niemals mit diesen Bastarden gemeinsame Sache machen.«

»Er kann keine eigenen Entscheidungen mehr treffen«, sagte der Bürgermeister. »Charlie, Roy und mein Sohn werden vom Bösen gelenkt.«

»Mein Gott, das ist ja entsetzlich«, stöhnte Cary Cassidy, Roys leidgeprüfter Vater. Er hatte schon einmal Schreckliches mitgemacht, als die Geisterpiraten seinen Sohn entführten.

Er war unsagbar glücklich gewesen, als er den Jungen draußen auf der Nordsee nach langem Bangen endlich unversehrt in seine Arme schließen konnte.

Und nun ging die Angst um das Leben des Jungen weiter.

Cassidy spürte einen Stich im Herz. Sein Gesicht verzerrte sich.

Aber der Schmerz ließ gleich wieder nach.

»Was kann man tun?« fragte er heiser.

»Ich wollte, ich wüßte es«, antwortete der Bürgermeister ratlos.

***

Nimu Brass war unruhig. Die Situation behagte ihm nicht. Das Museum war umstellt. Wenn er und seine Männer das Gebäude verließen, würden die aufgebrachten Dorfbewohner über sie herfallen.

In Zombies befindet sich zwar die Kraft der Hölle, aber sie haben alle einen schwachen Punkt: das Gehirn. Wer es zerstört, vernichtet damit automatisch auch den lebenden Leichnam.

»Kein Grund zur Panik«, sagte Rufus gelassen.

»Du hast leicht reden«, stieß der Piratenkapitän erregt hervor. »Dir können diese Leute nichts anhaben.«

Rufus lachte. »Hast du etwa Angst, Nimu Brass?«

»Ich wollte, mir stünden noch alle meine Männer zur Verfügung, dann würde ich dieses Dorf dem Erdboden gleichmachen. Aber der Kampf auf See hat mich fast alle meine Leute gekostet. Ich habe nur noch diese sieben. Und einer ist auf dem Schiff zurückgeblieben, um es zu bewachen.«

Rufus wies auf die drei mit Gold, Juwelen und Geschmeiden gefüllten Truhen. »Du wirst dein Eigentum auf dein Schiff mitnehmen.«

»Wie denn? Denkst du, diese Meute gewährt mir freies Geleit?«

»Sie wird keine andere Wahl haben.«

»Das verstehe ich nicht.«

Rufus' Knochenfinger zeigte auf Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie. »Wir haben Geiseln. Die wissen dort draußen bestimmt schon, daß sich die drei in unserer Gewalt befinden. Sie werden es nicht wagen, euch anzugreifen. Schließlich will ja keiner, daß den Jungen etwas zustößt.«

Der Piratenkapitan beruhigte sich. »Ja. Eigentlich hast du recht, Rufus. Uns kann ja gar nichts passieren, solange die Jungen deinen Befehlen gehorchen.«

Der Dämon lachte wieder. »Ich sag's ja: kein Grund zur Panik.«

***

»Jetzt ist guter Rat teuer«, sagte Frank Esslin.

»Ein Glück, daß Phil MacKenzie erst mal die Leute beruhigen konnte«, sagte Lance Selby. »Das gibt uns Zeit, zu überlegen. Oda, versetz dich mal in die Lage unserer Gegner. Was werden sie deiner Meinung nach tun?«

»Nimu Brass und die Zombie-Piraten sind gekommen, um sich ihren Schatz wiederzuholen«, sagte die rothaarige Hexe. »Von diesem Vorhaben werden sie nicht abgehen.«

»Du meinst, sie werden versuchen, die Truhen auf ihr Schiff zu bringen? Das schaffen sie doch nicht. Die Männer von Cullkirk schlagen ihnen die Schädel ein, wenn sie herauskommen.«

»Du vergißt zwei wichtige Dinge, Lance. Erstens ist Rufus bei ihnen, dem nicht so leicht beizukommen ist, und zweitens werden sie Charlie, Roy und Jimmy als Geiseln benützen.«

Lance zog die Brauen zusammen. »Das ist natürlich ein Trumpf, den wir nicht überstechen können. Sollten wir nicht versuchen, in das Museum zu gelangen? Über das Dach vielleicht…«

»Das wäre eine Möglichkeit«, sagte Oda.

»Wenn es uns gelänge, die Geiseln in Sicherheit zu bringen«,

überlegte Lance Selby, »hätten wir die Chance, diesem Grauen für immer ein Ende zu bereiten.«

»Und Rufus?« warf Frank Esslin ein.

Der Parapsychologe grinste. »Vielleicht schafft Oda, was Tony Ballard bis heute noch nicht gelang: den Dämon mit den vielen Gesichtern zu vernichten.«

Frank wiegte den Kopf. »Nichts gegen Oda und ihre Fähigkeiten, aber Rufus könnte eine Nummer zu groß für sie sein.«

»Nicht, wenn sie ihn unverhofft trifft.«

»Versuchen wir's über das Dach«, sagte Oda und wandte sich um. Doch Rufus warf diesen Plan in derselben Minute über den Haufen. Die Zeit würde nicht mehr reichen, um die Zombies und den Dämon im Museum anzugreifen, denn die schwarze Bande hatte nicht die Absicht, sich noch lange darin aufzuhalten.

Glas klirrte, die Dorfbewohner wichen zurück, ein nichtirdisches Licht erhellte das Innere des Museums. In seinem hellen Schein stand ein Skelett, das eine schwarze Kutte trug: Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, der sich in Cullkirk als Jack Margolin eingeschlichen hatte.

Phil MacKenzie, Cary Cassidy und all die anderen standen starr.

»Wo ist mein Junge?« krächzte Cassidy. »Was habt ihr mit Roy gemacht?«

Stille herrschte. Man hätte eine Stecknadel zu Boden fallen hören können. Auch Oda, Lance Selby und Frank Esslin regten sich nicht. Rufus hob die Knochenhand.

In diesem seltsamen Licht erschien Roy Cassidy.

»Roy!« rief sein verzweifelter Vater. »Junge! Versuch zu fliehen!«

Roy grinste kalt. »Ich denke nicht daran. Mein Platz ist von nun an, an Rufus' Seite.«

»Aber Junge…«

Auf ein Handzeichen von Rufus zog sich Roy Cassidy wieder zurück. Er gehorchte wie ein dressierter Hund. Seinem Vater drohte das Herz zu brechen. Phil MacKenzie litt mit ihm. Er befand sich in derselben Lage. Und irgendwo in der Menge stand auch Charlie le Mats Vater und hatte Tränen in den Augen.

Rufus' höhnisches Gelächter gellte über die Köpfe der entsetzten Menschen hinweg.

»Mein Gott, wenn sich nur endlich einer fände, der ihm den verdammten Knochenhals umdreht«, zischte Lance Selby.

»Jetzt seid ihr ratlos, was?« rief Rufus mit donnernder Stimme.

»Wer wagt es noch, Nimu Brass und seine Männer daran zu hindern, den Schatz auf ihr Schiff zu bringen? Ihr habt es gesehen, die Jungen stehen auf unserer Seite. Eigentlich sind sie damit zu euren Feinden geworden. Ich brauchte ihnen nur den Befehl zu erteilen, und sie

würden jeden von euch eiskalt töten. Selbst ihren Vater. Dennoch werdet ihr uns nicht angreifen, weil ihr nicht wollt, daß Charlie, Jimmy und Roy ihr Leben verlieren. Ihr seht in ihnen immer noch die guten, braven Jungen, die sie einmal waren, und ihr hofft insgeheim, sie meinem Einfluß irgendwann mal wieder entreißen zu können. Wer weiß, vielleicht gelingt es euch. Vielleicht verliere ich an den Jungen schon bald das Interesse. Im Augenblick sind sie jedenfalls ein großartiges Faustpfand für uns, mit dem wir euch zwingen können, zu tun, was wir wollen.«

»Werdet ihr Roy wieder auf das Geisterschiff bringen?« fragte Cary Cassidy besorgt.

»Natürlich«, antwortete Rufus.

»Laßt den Jungen laufen!« flehte Cassidy. »Er hat schon genug durchgemacht. Nehmt mich an seiner Stelle.«

Rufus lachte. »Du appellierst doch nicht etwa an unser Mitgefühl. Was denkst du denn, wer wir sind? Wir sind Vertreter der Hölle. Wir kennen kein Mitleid. Je mehr ein Mensch leidet, um so besser gefällt uns das!«

»Du gottverdammter Teufel!« brüllte Cary Cassidy. Er wollte vorwärtsstürmen, doch mehrere Männer hielten ihn fest. Sie retteten ihm damit das Leben.

»Sobald sich das Museumstor öffnet, erwarten wir von euch, daß ihr Platz macht!« rief Rufus. »Sollte uns einer von euch angreifen, sollte auch nur ein einziger Schuß fallen, stirbt einer der Jungen, und zwar wird er sich auf meinen Befehl hin selbst das Leben nehmen.«

»Teufel!« schrie Cassidy. »Warum verschwindest du nicht in die Hölle?«

Rufus reagierte nicht. Das nichtirdische Licht erlosch. Der Dämon war nicht mehr zu sehen. Augenblicke später flog das Museumstor auf, und Kapitän Nimu Brass erschien mit seinen Zombie-Piraten, die die Schatztruhen zwischen sich trugen…

***

»Kennen Sie Frank Esslin schon lange?« fragte Vicky Bonney.

Marvin Nelson überschlug im Geist die Jahre. »Wir lernten uns vor fünf oder sechs Jahren auf den Philippinen kennen. Er ist ein großartiger Fachmann. Ich schätze ihn sehr.«

»Er ist ein mutiger, liebenswerter Mensch«, sagte die blonde Schriftstellerin. »Ich bin froh, ihn zu meinen Freunden zählen zu dürfen.«

»Wenn es sich ergibt, macht er mit großem Eifer Jagd auf Geister und Dämonen.«

Vicky nickte. »Er ist ein leidenschaftlicher Verfechter des Guten, und er haßt alles Böse genauso wie Tony Ballard.«

»Manchmal habe ich ein bißchen Angst um Frank. Tony Ballard ist der kampferfahrenere Mann…«

»Trotzdem kann auch Tony einmal etwas zustoßen.«

»Das ist klar. Aber um wieviel größer ist die Gefahr, daß Frank Esslin einmal zuviel riskiert?«

»Frank geht an keine Aufgabe mit Übermut und Leichtsinn heran. Er ist stets bestrebt, das Risiko so niedrig wie möglich zu halten.«

»Ich drücke ihm die Daumen, damit ihn nicht eines Tages das Glück verläßt«, bemerkte Nelson und zündete sich eine Zigarette an.

Die Unterhaltung stockte. Vicky Bonney und Marvin Nelson hatten erfahren, was beim Museum los war, hatten aber beschlossen, sich nicht dorthin zu begeben, sondern im Haus zu bleiben.

Sie konnten ja doch nichts tun, und so wollten sie anderen nicht im Wege stehen. Vicky dachte an die Geisterhand, die zuerst Mr. Silver aus diesem Raum und nun Tony Ballard aus dem Museum geholt hatte. Die Hand hatte Tony damit das Leben gerettet.

Hatte das Gute auf diese spektakuläre Weise eingegriffen? Hielt die weiße Macht etwa plötzlich schützend ihre Hand über Tony Ballard und seine Freunde?

Es klopfte. Marvin Nelson erhob sich. »Entschuldigen Sie mich, Miß Bonney.«

Die blonde Schriftstellerin nickte. Der WHO-Arzt verließ den Livingroom. Er öffnete die Haustür. Draußen stand Oda, unruhig, nervös. »Ist Vicky noch bei Ihnen?«

»Ja, kommen Sie herein«, sagte Nelson.

Oda trat ein. Sie begab sich mit Marvin Nelson ins Wohnzimmer.

Vicky stand mit einem Ruck auf. Sie schaute Oda fragend an. »Ist irgend etwas schiefgelaufen?«

Die weiße Hexe schüttelte ihre rote Mähne. »Keine Sorge, Lance und Frank sind okay.«

»Was tut sich beim Museum?« wollte Marvin Nelson wissen.

»Die schwarzen Piraten werden den Schatz auf ihr Schiff bringen«, antwortete Oda.

»Kann man das denn nicht verhindern?«

»Kaum«, sagte Oda. »Rufus hat die Situation zu gut im Griff. Wenn jemand versucht, die Zombies aufzuhalten, müssen Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie sterben, ließ er alle Dorfbewohner unmißverständlich wissen. Die Leute haben nun keine andere Wahl. Sie müssen die Geisterpiraten abziehen lassen.«

»Und was passiert mit den drei Jungen?« fragte Nelson.

»Die müssen mit aufs Schiff«, sagte Oda.

»Haben Lance und Frank keinen Plan, wie sie wenigstens das unterbinden könnten?« fragte Vicky Bonney.

Oda schüttelte den Kopf.

»Und du?« fragte Vicky eindringlich.

Die weiße Hexe seufzte. »Ich bin mit meiner Weisheit leider auch am Ende. Aber darüber können wir später noch ausführlich reden. Ich bin zurückgekommen, weil ich eine unwahrscheinliche Entdeckung gemacht habe. Komm mit, Vicky, das muß ich dir unbedingt zeigen.«

»Was ist es?« erkundigte sich Vicky neugierig.

Oda winkte ab. »Ich kann's nicht erklären. Du mußt es sehen.«

»Soll ich Sie begleiten?« fragte Marvin Nelson.

»Ist nicht nötig«, erwiderte die weiße Hexe. Sie wandte sich an Vicky. »Gehen wir?«

»Ja«, sagte die blonde Schriftstellerin aufgeregt. Sie war gespannt, was Oda ihr zeigen würde.

Eilig verließen die beiden Mädchen das Haus. Oda wandte sich nicht, wie Vicky angenommen hatte, Richtung Museum, sondern sagte: »Zum Hafen… In einem Bootshaus…«

»Spann mich bitte nicht so auf die Folter«, bedrängte Vicky Bonney die Freundin. »Mach wenigstens eine Andeutung.«

»Tony Ballard«, lautete die knappe Antwort, mit der die Schriftstellerin erst recht nichts anfangen konnte.

»Ist Tony in dem Bootshaus etwa wiederaufgetaucht? Befindet sich Mr. Silver auch da?«

»Du wirst alles gleich sehen«, sagte Oda geheimnisvoll, und sie ging so schnell, daß Vicky Mühe hatte, das Tempo mitzuhalten.

Beunruhigt blickte die Schriftstellerin zum Geisterschiff hinüber, das einsam und verlassen auf die Rückkehr der Zombie-Piraten wartete.

Vicky hoffte, daß Nimu Brass und seine Männer ohne Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie auslaufen würden. Vor allem Roy Cassidy hatte schon genug mitgemacht. Die neuerliche Konfrontation mit dem Bösen konnte seiner Seele schaden.

Über einen Sandweg erreichten die beiden Mädchen das schwarze, finstere, verwitterte Bootshaus. Es stand teilweise auf dicken, morschen Pfählen und ragte zu einem Drittel über das Wasser.

Eine wackelige Leiter führte zu einer verzogenen Tür. »Du zuerst«, sagte Oda. »Ich halte die Leiter für dich fest.«

Vicky rieselte es kalt über den Rücken. »Das Bootshaus sieht aus, als hätte es seit Jahren niemand mehr betreten.«

»Ich war erst vor wenigen Minuten drinnen«, behauptete die weiße Hexe, »Na los, beeil dich!«

Vicky Bonney kletterte die Sprossen hoch. Sie öffnete die Tür und betrat das finstere Holzgebäude. Ihr Blick vermochte die Dunkelheit kaum zu durchdringen. Sie konnte nichts entdecken, was wert gewesen wäre, daß es ihr Oda zeigte.

Alte Taue, Netze und Ketten lagen auf dem Boden. Vicky machte ein paar zaghafte Schritte vorwärts, blieb stehen und wandte sich um.

Oda trat ein und schloß die Tür hinter sich.
»Jetzt hab' ich dich!« sagte das Mädchen mit einer Stimme, deren grausamer Klang die Schriftstellerin beunruhigte.
»Oda…«
Die Rothaarige lachte gemein. »Ich bin nicht Oda. Mein Name ist Yora.«
Dieses Geständnis löste bei Vicky Bonney einen Schock aus.
Himmel, sie hatte es mit Yora, der Totenpriesterin, zu tun!

***

Oda stand mit Lance Selby und Frank Esslin in der Menge.
»Vielleicht können wir sie überrumpeln«, sagte der Parapsychologe.
»Das ist zu gefährlich für Charlie, Roy und Jimmy«, sagte Frank Esslin.
»Oda müßte Rufus angreifen. Wir nehmen uns die Zombies vor…«
»Und inzwischen nimmt sich einer der Jungen, oder gleich alle drei, das Leben«, knurrte der WHO-Arzt.
Hinter den Geisterpiraten waren Charlie le Mat, Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy zu sehen. Alle drei hielten Piratendolche in der Hand, deren Spitze auf ihr Herz wies. Rufus hatte sie bestimmt so programmiert, daß sie zustießen, sobald ein Angriff erfolgte.
»Verdammt, hoffentlich schaff ich's, tatenlos dabei zuzusehen, wie diese Höllenwesen mit Gold und Geiseln an mir vorbeiziehen!« preßte Lance Selby hervor.
»Wir haben keine andere Wahl«, sagte Frank.
»Könnten wir ihnen nicht vorauseilen und uns auf ihrem Schiff verstecken?«
»Zu spät«, sagte Oda. »Das würde Rufus merken.«
»Es ist zum Jungekriegen!« stöhnte der Parapsychologe.
Nimu Brass, dieser unheimliche, bärtige Geselle, setzte sich in Bewegung. Die schwarzen Piraten folgten ihm mit dem Gold.
»Eine andere Möglichkeit!« sagte Lance Selby hastig. »Wir greifen nicht die Zombies an und auch nicht Rufus, sondern Charlie, Roy und Jimmy. Damit rechnet von denen bestimmt keiner.«
»Und?« fragte Frank Esslin.
»Naja, wir müssen die Jungen überwältigen und ihnen die Dolche wegnehmen. Ohne die Geiseln sind die Geisterpiraten aufgeschmissen. Ich könnte den Bann des Dämons von Charlie, Jimmy und Roy nehmen.«
»Womit?« fragte der WHO-Arzt, dem diese Variante zu gefallen begann.
»Mit meinem Lederamulett«, sagte der Parapsychologe.
»Und Rufus?«
»Den übernehme ich«, sagte Oda schnell.

»Bleiben noch Kapitän Nimu Brass und sieben Zombie-Piraten übrig«, gab Frank zu bedenken.

»Über die fallen die Dorfbewohner her, wenn wir erst mal die drei Jungen gerettet haben«, sagte Lance Selby. »Versuchen wir's?«

»Versuchen ist zuwenig«, erwiderte der WHO-Arzt. »Es muß gelingen, und es darf nicht die kleinste Panne geben!«

***

Yora, die Totenpriesterin!

Vicky Bonney bebte innerlich. Sie konnte sich nicht den leisesten Vorwurf machen, unvorsichtig gewesen zu sein. Wie hätte sie ahnen sollen, daß sie es nicht mit Oda zu tun hatte?

Zudem hatte ihr Yora gar keine Zeit gelassen, mißtrauisch zu werden. Alles war so schnell gegangen.

Die Luft um Yora herum flimmerte kurz, und dann trug sie ein langes, weites, weißes Gewand, das kunstvoll bestickt war: den Blutornat! Und in irgendeiner Falte dieses Gewands verbarg Yora den Seelendolch.

Oh, Vicky Bonney wußte nur zu gut über dieses gefährliche Mädchen Bescheid. Yora war Odas Zwillingsschwester. Während Oda sich dem Guten zuwandte, buhlte Yora mit dem Satan, der sie zur Dämonin machte.

»Endlich!« zischte die Totenpriesterin. »Ich habe lange auf diesen Augenblick gewartet. Der Moment ist gut gewählt. Tony Ballard und Mr. Silver können dir nicht beistehen. Oda, Lance Selby und Frank Esslin kümmern sich um Rufus und die Zombie-Piraten, und ich bin mit dir hier allein.«

»Was willst du von mir?« fragte Vicky heiser.

»Ich will mich rächen. Ich hatte sehr viel Zeit, mir jeden Schritt genau zu überlegen. Erinnerst du dich noch an Alton?«

»Natürlich«, sagte Vicky.

In diesem kleinen englischen Ort hatte sich Yora mit ihren Verbündeten in der Mühle des Unheils eingenistet und aus dieser ein Krematorium des Grauens geschaffen. [3]

Sie schnitt den Menschen mit ihrem Dolch die Seelen aus dem Körper und schickte diese in das gierige Höllenfeuer. Die seelenlosen Menschen waren gezwungen, als Untote weiterzuleben, und sie mußten den Gesetzen der Hölle gehorchen.

Tony Ballard hatte geglaubt, Yora und ihre Verbündeten vernichtet zu haben, als sie sich vor ihm und Mr. Silver in die Brennkammer des Krematoriums zurückzog, doch sie hatte ihren Gegnern damit nur ein Schnippchen geschlagen. Nichts war ihr geschehen. Sonst hätte sie heute nicht hier vor Vicky Bonney stehen können.

»Tony Ballard hat alles zerstört, was ich mir aufgebaut habe!«

rief Yora, das Mädchen mit dem Seelendolch, anklagend. »Das Krematorium des Grauens. Den Altar des Schreckens. Ich habe meine Getreuen Scurrah und Tanne verloren. Dafür soll Tony Ballard mir büßen.«

Es blitzte fanatisch in Yoras grünen Augen.

»Niemand kann Tony Ballard härter treffen, als wenn man dir etwas zuleide tut, Vicky Bonney! Der Dämonenhasser ist ein harter Mann, aber an dem, was ich dir antue, wird er zerbrechen. Und wenn ihn Gram und Schmerz gebeugt haben, wenn er so schwach ist wie nie zuvor, werde ich ihm entgegentreten und ihm den Todesstoß versetzen. Damit!«

Yoras Rechte verschwand in den Falten des Blutornats, und als sie wieder zum Vorschein kam, umklammerten ihre Finger den Seelendolch.

***

Vicky Bonney erschrak zutiefst. Sie sollte sterben! Yora, die Totenpriesterin, wollte ihr die Seele aus dem Körper schneiden!

Wie sollte sie das verhindern? Wie konnte sie sich retten? Yora war kein gewöhnliches Mädchen, mit dem sie kämpfen, daß sie besiegen konnte. Das Mädchen mit dem Seelendolch war eine Dämonin, die garantiert eine Menge schwarzmagischer Tricks beherrschte.

Schreien? Hatte es einen Zweck, um Hilfe zu rufen? Die Wände des Bootshauses waren dünn. Vickys Hilferuf hätte unter Umständen jemanden erreichen können.

Yora schien Vickys Gedanken gelesen zu haben, denn sie lachte gemein. »Es hat keinen Sinn, zu schreien. Ich habe die Hütte mit einer magischen Schallsperre versehen. Kein Laut wird nach draußen dringen. Man könnte hier drinnen eine Kanone abfeuern, draußen würde es niemand hören.«

Die Totenpriesterin löste sich von der Tür. Vicky Bonney blickte sich gehetzt um. O Gott, wenn bloß Tony Ballard bei ihr gewesen wäre. Er hätte Yora gestoppt. Aber Tony war… Sie wußte nicht einmal, wo er war. Bei Mr. Silver, ja, vermutlich. Aber wo befand sich der?

Sie traf den Nagel haargenau auf den Kopf, als sie annahm, daß sich Tony Ballard und Mr. Silver in einer anderen Dimension befanden, aber das wußte sie nicht.

Yora bewegte sich mit der Geschmeidigkeit einer Raubkatze.

Bosheit, Grausamkeit, Gemeinheit und vieles mehr hatte die Hölle in dieser wunderschönen Verpackung versteckt.

Vicky Bonney wich zurück. Sie stolperte über ein Netzbündel und wäre beinahe gestürzt. Erschrocken breitete sie die Arme aus und klammerte sich an einen Holzpfeiler.

Yora kam näher. Ein grausamer Ausdruck kerbte sich um ihre vollen

Lippen. Vicky Bonney ging in die Hocke. Sie packte mit beiden Händen das Netz, über das sie vorhin gestolpert war, und schleuderte es der Totenpriesterin entgegen.

Doch das Mädchen mit dem Seelendolch wich blitzschnell zur Seite. Das Netz flog gegen die Wand und fiel zu Boden. Vicky federte hoch und rannte durch das finstere Bootshaus.

Yora hatte es nicht sonderlich eilig, ihr zu folgen. Sie schien sich ihres Opfers völlig sicher zu sein. Der Bretterboden vibrierte unter Vicky Bonneys Füßen.

Sie bückte sich, schob die schlanken Finger unter das Holz und brach eine armlange Latte ab. Im Grunde genommen war es lächerlich, sich damit gegen die Dämonin verteidigen zu wollen, und Yora bewies ihr das auch sofort.

Der Blick ihrer grünen Augen wurde hart. Eiseskälte griff auf Vicky Bonney über. Sie hatte das Gefühl, zu erfrieren. Verzweifelt kämpfte sie gegen die lähmende Kälte an.

Du mußt dich bewegen! schrie es in ihr.

Verbissen versuchte sie es, hätte es aber nie geschafft, wenn Yora es nicht zugelassen hätte. Die Dämonin wollte sich noch an Vickys Todesangst weiden, deshalb ließ sie die Schriftstellerin gewähren.

Als Vicky Bonney erkannte, daß die Kälte sich ein wenig aus ihren Gliedern zurückzog, meinte sie, dies mit ihrem Willen erreicht zu haben. In ihrer Verzweiflung stürzte sie sich auf das Mädchen mit dem Seelendolch.

Die Latte surrte durch die Luft. Yora demonstrierte ihre Stärke, indem sie sich nicht von der Stelle rührte. Die Latte traf ihre Stirn mit großer Wucht, doch sie zeigte nicht die geringste Wirkung.

Eigentlich hätte die Haut aufplatzen müssen, so kräftig hatte Vicky Bonney zugeschlagen, doch Yora stand unverletzt da, schaute die Schriftstellerin an und lächelte böse.

Da warf Vicky Bonney die Latte weg, wirbelte herum und jagte auf die Tür zu, die Yora verlassen hatte. Aber die Totenpriesterin bewies, daß sie auch die Raum-Zeit-Manipulation beherrschte.

Sie ließ es geschehen, daß Vicky Bonney die Tür des Bootshauses aufriß. Doch plötzlich war das keine Bootshaustür mehr, sondern irgendeine Tür auf dem Geisterschiff.

In ihrer großen Aufregung bekam das Vicky Bonney nicht sofort mit. Sie wunderte sich nur darüber, daß die Leiter nicht mehr vorhanden war, über deren Sprossen sie ins Bootshaus gelangt war.

Jetzt hatte sie morsche, glitschige Holzstufen vor sich, die sie hinunterjagte. Erst als sie unten anlangte, kam ihr zu Bewußtsein, wo sie war, und das erschreckte sie erneut, denn auf dem Schiff der schwarzen Piraten war sie ihres Lebens erst recht nicht sicher.

Gehetzt sah sie sich um. Die Totenpriesterin war nicht zu sehen.

Dafür vernahm Vicky Bonney das dumpfe, grollende Knurren jenes Zombies, der als Wache auf dem Geisterschiff zurückgeblieben war.

Die Schriftstellerin fuhr herum – und hatte den bleichen Piraten auf eine Distanz von zwei Metern vor sich!

***

Lance Selbys Nerven vibrierten. Die Zombies bewegten sich mit der Schnelligkeit einer Leichenprozession vorwärts. Die Dorfbewohner bildeten eine breite Gasse, durch die die Vertreter der Hölle schritten. Niemand wagte sie anzugreifen. Die schwarzen Piraten schleppten die Truhen an den starr stehenden Menschen vorbei.

Das Gold war niemandem so wichtig. Sollten es die Geisterpiraten mitnehmen und damit auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Was den Leuten so sehr unter die Haut ging, war das Schicksal der drei Jungen, die sich im Bann des Bösen befanden.

Den Piratendolch an die Brust gesetzt, schritten sie hinter den Zombies. Völlig emotionslos. Sie waren bereit, sich für die Hölle zu opfern, und das erschütterte alle, die es sahen.

Das Ende dieser unheimlichen Prozession bildete Rufus, an dessen Haltung zu erkennen war, wie sehr er diesen Triumph genoß, und der Dämon war vorsichtiger, als Lance Selby, Frank Esslin und Oda dachten.

Ihm war Tony Ballard entkommen. Nun wollte Rufus nichts mehr dem Zufall überlassen. Es genügte ihm nicht, die Dorfbewohner mit Hilfe der Geiseln unter Druck zu setzen.

Er nahm auch Einfluß auf die Umstehenden, schuf eine Blockade, die sie daran hinderte, aktiv zu werden. Der schwarze Impuls erreichte auch Lance, Frank und Oda.

Der Parapsychologe merkte mit einemmal, wie sein Kampfwille zersetzt wurde. Er wehrte sich gegen diesen Einfluß, konnte sich davor aber nicht schützen. Verbissen versuchte er in seinem Inneren die Oberhand zu erringen. Es gelang ihm nicht.

Das Amulett! dachte er aufgeregt. Faß das Amulett an!

Er öffnete sein Hemd und legte den kleinen Lederbeutel frei, den er um den Hals trug. Aber Rufus' Magie sorgte dafür, daß er vergaß, was er tun wollte. Seine Hand senkte sich wieder, und er unternahm nichts.

Frank Esslin erwischte es genauso böse. Er hatte die Hand ins Jackett geschoben. Seine Finger umschlossen den Kolben der Walther-PPK-Pistole, die in seiner Schulterhalfter steckte.

Natürlich hatte er nicht die Absicht, die Waffe gegen Charlie le Mat, Jimmy MacKenzie oder Roy Cassidy einzusetzen. Er wollte damit höchstens zuschlagen, wenn es sein mußte. Abgefeuert hätte er die Pistole nur auf einen der Zombies oder auf Rufus.

Doch die dämonische Sperre erreichte auch ihn. Ein trüber Schleier des Vergessens breitete sich für kurze Zeit über seinen Geist, und er stand genauso tatenlos da wie alle anderen, an denen die schwarze Prozession vorbeizog.

Nur Oda konnte Rufus nicht sperren. Die weiße Hexe fieberte ihrem Einsatz entgegen. Sie stand unter Strom. Gleich würden sie zu dritt zuschlagen. Oda hoffte sehr, daß keinem der Jungen etwas passierte.

Lance würde schnell sein müssen mit dem Amulett. Sobald die magische Verbindung zwischen Rufus und den Geiseln getrennt war, war die Sache schon so gut wie gewonnen, denn dann brauchten die Dorfbewohner nicht mehr Rücksicht zu nehmen.

Sie konnten über die schwarzen Piraten herfallen und sie so niedermachen, wie sie es vorgehabt hatten. Oda überlegte sich angespannt, auf welche Weise sie den Dämon mit den vielen Gesichtern vernichten konnte.

Ihr fiel plötzlich der kalte Einfluß auf, den Rufus auf seine Umgebung ausübte. Die schwarze Kraft versuchte es auch bei ihr, glitt aber an ihrem Geist ab, konnte sich in ihr nicht festkrallen.

Aber sie ahnte, daß Lance und Frank diesem Einfluß nicht so trotzten wie sie, und dabei wäre es so wichtig gewesen, sich innerlich auf die bevorstehende Attacke vorzubereiten.

Odas Blick streifte Lance Selbys Gesicht. Keine Spannung zeichnete sich auf seinen Zügen ab. Auch Frank Esslin wirkte völlig gelassen. Das war Rufus' Werk!

Die weiße Hexe wollte die Situation retten. Sie aktivierte ihre übernatürlichen Fähigkeiten und versetzte sowohl dem Parapsychologen als auch dem WHO-Arzt einen weißmagischen Kraftstoß.

Rufus' Schirm zerriß zwar, aber die günstige Gelegenheit, einzugreifen, war verpaßt. Die schwarzen Wesen waren mit ihren Geiseln bereits vorbei. Als Frank Esslin das erkannte, zerbiß er einen Fluch zwischen den Zähnen.

»Verdammt!« ärgerte er sich. »Ich dachte, es würde leichter sein, diesen schwarzen Widerlingen beizukommen!«

Lance Selby hatte sich besser in der Gewalt. Er sah den Amerikaner an und meinte: »Kennst du Rufus immer noch nicht? Er ist voller Tricks. Bei dem muß man stets mit einer unliebsamen Überraschung rechnen.«

»Shit!«

»Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.«

***

Vicky Bonney starrte den Zombie entgeistert an. Sie hatte gedacht, das Schiff wäre leer, alle schwarzen Piraten befänden sich beim

Museum. Doch der Kapitän hatte diesen einen als Wache zurückgelassen. Oder waren es mehrere, die auf dem Geisterschiff geblieben waren?

Die blonde Schriftstellerin stand wie angewurzelt da. Sie hatte von Yoras raffinierter Manipulation nichts mitbekommen.

Urplötzlich war das Bootshaus kein Bootshaus mehr gewesen. Der Ortswechsel hatte sich nahtlos vollzogen. Wo war Yora eigentlich?

Vicky Bonney warf über die Schulter einen Blick zurück. In diesem Augenblick tauchte das Mädchen mit dem Seelendolch am oberen Ende jener Treppe, die Vicky vorhin heruntergestürmt war, auf.

Hell leuchtete der Blutornat, dessen kunstvolle Stickerei starke schwarzmagische Symbole darstellte. Die Totenpriesterin stieg die glitschigen Stufen nicht herunter.

Sie schien Vicky Bonney dem Zombie überlassen zu wollen. Der schwarze Pirat setzte sich mit einem jähen Ruck in Bewegung.

Vicky Bonney zuckte erschrocken zurück.

Der lebende Leichnam hob die Arme. Sein bleiches Gesicht verzog sich zu einem widerlichen Grinsen. Mit blicklosen Augen glotzte er das blonde Mädchen an und tappte zwei Schritte vorwärts. Seine Bewegungen wirkten ungelenk. Vicky Bonney wich erneut zurück.

Da schien der schwarze Pirat mit einemmal zu explodieren. Wie vom Katapult geschleudert flog er auf Vicky zu. Die Schriftstellerin war so überrascht, daß sie sich nicht schnell genug in Sicherheit bringen konnte.

Die Hände des Untoten erwischten ihre Schultern. Ehe die Finger zuschnappten, federte Vicky zur Seite. Eine kalte Hand wischte über ihr Gesicht. Sie stieß sie angewidert zurück.

Der Zombie faßte nach. Seine Finger krallten sich in den Stoff von Vicky Bonneys Bluse. Das Mädchen schlug den Zombie-Arm nach unten. Sie vernahm das häßliche Ratschen von zerreißendem Stoff, und der wandelnde Tote hatte ein Stück von ihrer Bluse in der Hand.

Vicky wirbelte herum und startete. Der Zombie ließ den Stoffetzen fallen, denn der interessierte ihn nicht. Er wollte das Mädchen haben. Vicky kam gut vom Fleck, aber sie rechnete nicht mit der unglaublichen Schnelligkeit des Untoten.

Der schwarze Pirat warf sich hinter ihr her, packte sie und riß sie auf die Schiffsplanken nieder. Vicky Bonney schlug hart auf.

Sie registrierte in ihrer Panik den Schmerz kaum.

Sie dachte nur an den Kampf, ans Überleben!

Wild warf sie sich herum. Der Zombie schob sich auf sie, preßte sie mit seinem schweren Körper nieder. Sie wollte die Beine anziehen und den Untoten von sich stoßen, schaffte es jedoch nicht.

Sie schlug verzweifelt mit ihren Fäusten in sein schreckliches, bleiches Gesicht. Aber damit erzielte sie nicht die geringste Wirkung.

Der Zombie spürte das überhaupt nicht.
Seine widerlichen Hände krochen an ihrem Körper hoch, berührten ihre Brüste, und ihr blieb vor Abscheu und Angst beinahe das Herz stehen. Die Hände des lebenden Leichnams wanderten weiter, erreichten ihren Hals.
Vicky Bonney schrie entsetzt auf. Im selben Moment drückten die kalten Totenhände zu. Die Schriftstellerin bekam schlagartig keine Luft mehr. Sie versuchte sich unter dem Zombie verzweifelt aufzubäumen. Die Atemnot wurde immer größer.
Vicky hatte den Eindruck, vor Angst wahnsinnig zu werden. Sie packte die Handgelenke des Zombies, wollte sich von dem schrecklichen Griff befreien, erreichte damit aber nur, daß der schwarze Pirat noch kräftiger zudrückte.
Schwarze Flocken tanzten vor Vicky Bonneys Augen. Die Ohnmacht kündigte sich an. Vickys Abwehrbewegungen ermatteten.
Gleich würde sie die Besinnung verlieren. Und nach der Ohnmacht… würde der Tod kommen. Die Grenzen sind so sehr für das Opfer verwischt, daß es nicht merkt, wann die Ohnmacht aufhört und der Tod beginnt…
Vickys Hände rutschten herab. Sie lag still. Keine Gegenwehr mehr. Der Kampf war zu Ende.

***

Cary Cassidy konnte sich damit nicht abfinden, daß sein Sohn den Zombie-Piraten ein zweitesmal in die Hände gefallen war. Es wäre vernünftiger gewesen, zunächst einmal nichts zu unternehmen und abzuwarten. Wenn die drei Jungen Glück hatten, entließ Rufus sie aus ihrem Bann.
Doch Cassidy schaffte es nicht, darauf zu warten. Er befürchtete, seinen Sohn diesmal für immer zu verlieren. Tony Ballard und Mr. Silver waren nicht da, um Roy zu retten, also mußte er es selbst tun.
Er wollte nicht zulassen, daß die Zombie-Piraten seinen Jungen noch einmal auf das Geisterschiff brachten und mit ihm abfuhren.
Er war entschlossen, das um jeden Preis zu verhindern.
Der Bürgermeister erkannte, was Cary Cassidy vorhatte. Er legte ihm die Hand auf die Schulter. »Laß das bleiben, Cary.«
Cassidys Lider flatterten. »Was?«
»Du willst angreifen.«
»Sie haben meinen Jungen!«
»Sie haben meinen Jungen auch«, sagte Phil MacKenzie. »Man kann nichts tun.«
»Das ist nicht wahr. *Ich* werde etwas tun!«
»Die Jungen sind auf Selbstmord programmiert, Cary. Du hast doch gehört, was der Dämon sagte.«

Cassidy schüttelte wild den Kopf. »Ich kann nicht zusehen, Phil. Ich schaff das einfach nicht. Ich muß meinem Jungen beistehen.«

»Okay, vielleicht gelingt es dir, Roy zu retten. Was aber wird mit Charlie le Mat und Jimmy? Du mußt auch auf sie Rücksicht nehmen.«

»In dieser Situation ist sich jeder selbst der Nächste«, stieß Cary Cassidy heiser hervor. Er riß sich von Phil MacKenzie los.

Der Bürgermeister wollte ihn ergreifen und zurückhalten, doch Cassidy stürmte davon.

»Cary!« schrie MacKenzie. »Cary, bleib hier!«

Cassidy hörte ihn nicht.

»Haltet ihn auf!« schrie der Bürgermeister. »Er hat den Verstand verloren! Er bringt die Jungen um!«

Die Dorfbewohner reagierten zu langsam. Cary Cassidy rannte durch die breite Gasse hinter den schwarzen Wesen her. »He, du verdammtes Knochenmonster!« brüllte er. »Denkst du im Ernst, ich überlasse euch meinen Jungen, ohne um ihn zu kämpfen?«

Die Menschen erstarrten. Was würde nun passieren? Legte der Dämon dies schon als Angriff aus? Würde sich einer der Jungen nun den Dolch ins Herz stoßen?

»Cary!« schrie Phil MacKenzie entsetzt. »Um Himmels willen, tu's nicht!«

Cassidy eilte weiter. »Gebt mir meinen Jungen wieder!« brüllte er.

Rufus ignorierte ihn. Der Dämon in der schwarzen Kutte drehte sich nicht einmal um. Fünf Schritte noch, dann würde Cary Cassidy Rufus erreicht haben. Die Dorfbewohner hielten den Atem an. Man befürchtete das Schlimmste für die Geiseln, die mit unbewegten Gesichtern hinter den Zombie-Piraten gingen.

»Roy!« schrie Cassidy aus vollen Lungen. »Roy, wirf den verdammten Dolch weg und komm zu mir! Komm zu deinem Vater, Roy!«

Noch drei Schritte. Niemand wagte einzugreifen. Alle verfolgten nur mit entsetzten Gesichtern, was sich ereignete. Cary Cassidy erreichte Rufus. Der Dämon hätte Roy Cassidy den Befehl erteilen können, sich umzubringen, doch er nahm die Herausforderung des verzweifelten Vaters an.

Er ließ Cassidy an sich heran. Der Mann hieb seine Linke auf Rufus' Knochenschulter und riß ihn herum. Mit der Faust schlug er zu. Sie landete mitten in Rufus' grinsender Totenfratze.

Cassidy brüllte auf. Er hatte seine ganze Kraft in diesen Schlag gelegt. Die Wirkung war, als hätte er mit Volldampf gegen einen Granitblock geschlagen.

Doch der Dämon wollte nun ein Exempel statuieren. Blitzschnell spreizte er die Knochenfinger.

Er stieß sie nach vorn in Cary Cassidys Brust. Ein Magieschock begleitete diesen Todesstoß. Cassidy riß die Augen auf. Sein Mund

öffnete sich. Ein Ausdruck grenzenloser Verblüffung breitete sich über sein Gesicht, aus dem schlagartig die Farbe wich, und dann brach er wie vom Blitz getroffen zusammen.

Rufus wandte sich um und ging weiter. Keiner der Dorfbewohner wagte es, zu Cassidy zu eilen. Sie wußten es alle: für den konnte man nichts mehr tun.

***

»Das genügt!« sagte Yora mit herrischer Stimme.

Die Finger des schwarzen Piraten lösten sich sofort von Vicky Bonneys Hals. Die Totenpriesterin stieg die glitschigen Holzstufen herunter. Triumph leuchtete in ihren grünen Augen.

Sie nickte dem Zombie anerkennend zu. »Du hast das sehr gut gemacht.«

Der Untote grinste geschmeichelt. Er war diesem schönen, gefährlichen Mädchen gern gefällig. »Warum darf ich sie für dich nicht gleich töten?« fragte er.

»Sie soll durch den Seelendolch sterben«, sagte Yora. Kalt lächelnd hob sie die Waffe. »Ich werde ihr damit die Seele aus dem Leib schneiden. Sie wird mit euch auf große Fahrt gehen.«

»Großartig«, sagte der schwarze Pirat.

Er wartete darauf, daß es die Totenpriesterin gleich tat. Als sie jedoch keine Anstalten traf, schaute er sie fragend an.

Sie wußte, was ihn interessierte. »Ich könnte sie natürlich jetzt sofort töten, aber das wäre für mich keine Genugtuung. Ich möchte, daß sie bei Bewußtsein ist, wenn ich mit dem Seelendolch zustoße. Sie soll ihr Ende ganz genau mitkriegen. Heb das Mädchen auf.«

Der Zombie gehorchte. Er schob seine Arme unter Vicky Bonney und hob sie hoch. »Wohin mit ihr?« fragte er.

»Bring sie unter Deck!« verlangte die Totenpriesterin.

»Wie du willst.«

Mit schweren Schritten stampfte der Untote über das Schiff und die Stufen des Niedergangs hinunter. Yora folgte ihm. Sie wies auf einen Holztisch, dessen massive Platte fast zwanzig Zentimeter dick war.

»Leg sie da drauf«, befahl Yora.

Der schwarze Pirat tat es. Das Mädchen mit dem Seelendolch lehnte sich an die Wand und sagte: »So, und nun warten wir, bis sie zu sich kommt.«

***

Lance Selby, Frank Esslin und Oda waren genauso erschüttert wie alle Dorfbewohner. Cary Cassidy hatte sein Leben sinnlos geopfert. Weggeworfen hatte er es geradezu, denn geändert hatte sich an der Situation absolut nichts. Jetzt lag er dort auf dem kalten Granitpflaster – und Roy hatte keinen Vater mehr.

Dabei war es noch Glück im Unglück, daß nicht mehr passiert war. Rufus hätte auch noch den Geiseln den Befehl erteilen können, sich umzubringen. Phil MacKenzie schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Dieser Narr. Das hat er nun davon. Hätte er bloß auf mich gehört.«

Die Geisterpiraten erreichten den Hafen. Als sie in ihre Boote stiegen, nahmen sich die Dorfbewohner des Toten an und trugen ihn fort. Die Boote der schwarzen Piraten legten ab.

Lance Selby atmete schwer aus. »Können wir denn gar nichts tun, Oda?« fragte er seine Freundin. »Ich halte das einfach nicht aus, dabei zuzusehen, wie Nimu Brass und Rufus mit dem Gold und den Geiseln abhauen. Es muß doch irgendeine Möglichkeit geben, ihnen beizukommen.«

Die weiße Hexe hob die Schultern. »Vorhin, als wir uns der Geiseln annehmen wollten, sah ich noch eine Chance.«

»Jetzt nicht mehr?«

»Ich fürchte, es gibt nichts mehr, was wir tun können, Lance. Was immer wir unternehmen, es schadet den Geiseln.«

»Teufel, das hat Rufus mal wieder verdammt clever eingefädelt!« knirschte der Parapsychologe. Er ballte die Hände zu Fäusten. »Aber es ist noch nicht aller Tage Abend. Irgendwann wird dein Kopf doch rollen, Rufus, und ich werde dabei zusehen und vor Vergnügen lachen!«

Männer gingen an ihnen vorbei. Sie strebten dem Hafen zu und beobachten die abfahrenden Boote.

»Wenn bloß Tony Ballard, Mr. Silver und Roxane hier wären«, meinte Frank Esslin.

»Die können auch nicht Wunder wirken«, sagte Lance.

»Irgend etwas hätten wir dann bestimmt ausgeknobelt«, versetzte Frank.

Marvin Nelson kam auf sie zu. Allein. Oda musterte ihn. »Wo ist Vicky Bonney?«

Nelson lächelte. »Das fragen ausgerechnet Sie mich?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Na hören Sie, Sie haben doch Miß Bonney selbst aus meinem Haus fortgeholt.«

Odas grüne Augen weiteten sich. »Ich?«

»Oda war die ganze Zeit mit uns zusammen«, sagte Lance Selby.

»Tatsächlich?« Marvin Nelson kratzte sich verwirrt hinter dem Ohr. »Dann verstehe ich nicht…«

»Was ist geschehen?« fiel ihm Oda ins Wort. Ihr war ein furchtbarer Verdacht gekommen.

Nelson zuckte die Schultern. »Ich unterhielt mich mit Miß Bonney. Es klopfte. Ich öffnete. Sie, Miß Oda, standen draußen. Sie wollten Miß Bonney irgend etwas zeigen.«

»Was?« fragte die weiße Hexe.
»Keine Ahnung. Wenn Sie nun behaupten, mit Miß Bonney nicht weggegangen zu sein, begreife ich nicht…«
»Wohin bin ich mit ihr gegangen?« fiel Oda dem Mann wieder ins Wort. »Konnten Sie das sehen? Begab ich mich mit Vickey Bonney zum Heimatmuseum?«
»Nein, Sie gingen mit ihr zum Hafen. Waren das wirklich nicht Sie, Miß Oda?«
»Zum Hafen. Und weiter?«
»Sie verschwanden mit Miß Bonney in diesem alten Bootshaus.«
»Würden Sie uns das Bootshaus zeigen, Mr. Nelson?« fragte Oda hastig.
»Selbstverständlich.« Marvin Nelson führte sie zu dem schäbigen Gebäude.
Oda kletterte als erste die wackelige Leiter hinauf. Lance Selby, Frank Esslin und Marvin Nelson folgten ihr. Lance und Frank trugen dünne Kugelschreiberlampen bei sich. Die schalteten sie ein. Das Innere des alten Bootshauses wurde spärlich erhellt.
Sie durchsuchten jeden Winkel, konnten Vicky Bonney jedoch nicht finden.
»Was sagst du dazu, Oda?« fragte Lance Selby.
»Hier!« rief Frank Esslin. »Kampfspuren!«
Sie eilten zu ihm. Aus dem Boden war eine armlange Latte herausgebrochen. Schleifspuren von Schuhen waren zu erkennen.
»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte Marvin Nelson beunruhigt.
»Beschreiben Sie das Mädchen, das Vicky Bonney aus Ihrem Haus holte, Mr. Nelson«, verlangte Lance Selby.
»Sie sah haargenau aus wie Miß Oda.«
»Kann sie verkleidet gewesen sein?«
»Nein, auf gar keinen Fall. Wenn es nicht Miß Oda selbst war, muß es sich um ihre Zwillingsschwester gehandelt haben.«
»Das ist es«, sagte Lance und schnippte mit dem Finger.
»Haben Sie eine Zwillingsschwester, Miß Oda?« fragte Nelson.
Der Blick der weißen Hexe verdüsterte sich. »Leider ja. Ihr Name ist Yora.«
»Wieso bedauern Sie, eine Schwester zu haben?«
»Weil Yora auf der Seite des Bösen steht. Ich dachte, Tony Ballard hätte ihr in Alton das Handwerk gelegt. Doch irgendwie zweifelte ich auch daran. Ich befürchtete, Yora könnte Tony ausgetrickst haben, und genau das hat sie getan. Sie verbrannte nicht im Höllenfeuer ihres Krematoriums, sondern machte sich auf diesem Wege aus dem Staub.«
Oda erzählte, was sich in Alton ereignet hatte.
»Seither sinnt Yora nach Rache«, sagte die weiße Hexe. »So etwas läßt sich die Dämonin nicht gefallen. Sie konnte das schon immer: den

günstigsten Zeitpunkt abwarten, um zurückzuschlagen. Jetzt, wo niemand mit ihr rechnete, wo Tony Ballard und Mr. Silver irgendwo sind, wo wir uns auf Rufus und die schwarzen Piraten konzentrierten, war ihre Zeit gekommen. Sie wird Tony Ballard nie verzeihen, was er ihr angetan hat, und sie hat sich bestimmt eine grausame Rache ausgedacht.«

»Der Vicky Bonney zum Opfer fallen soll«, sagte Frank Esslin mit belegter Stimme.

»Sie weiß, daß sie Tony Ballard damit am schmerzhaftesten treffen kann«, sagte Lance Selby.

»Wohin hat sie Vicky Bonney gebracht, Oda?« fragte Frank Esslin gespannt.

Die weiße Hexe kniff die Augen zusammen und antwortete leise: »Es würde mich nicht wundern, wenn sie sich mit Vicky auf das Geisterschiff begeben hätte.«

***

Meine innere Uhr – jeder Mensch besitzt eine – verriet mir, daß die Zeit auf Coor mit der Zeit auf der Erde nicht synchron lief. Ich erinnerte mich an meine beiden Abenteuer im Reich der grünen Schatten, wo es auch diese Zeitabweichung gegeben hatte. [4]

Es wäre für uns von Vorteil gewesen, wenn die Zeit auf der Erde langsamer vergangen wäre als hier auf Coor, dann wären wir nicht so lange abwesend gewesen.

Während wir durch die düstere Schlucht eilten, weilte ich mit meinen Gedanken in Cullkirk. Ich hätte gern die Reaktion von Rufus und den schwarzen Piraten gesehen, nachdem mich die Geisterhand aus ihrer tödlichen Mitte fortgeholt hatte.

Und ich fragte mich, wie es in Cullkirk nun weiterging, Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie befanden sich im Bann des Bösen, Albert Hood war in der Gewalt der schwarzen Wesen.

Mir kam es irgendwie so vor, als hätte ich den Mann – nachdem ich ihm das Leben gerettet hatte – im Stich gelassen.

Doch ich konnte im Augenblick nichts für ihn tun. Nur die Daumen drücken. Ein bißchen wenig, sagte ich mir vorwurfsvoll.

Cruv bemühte sich redlich, unser Tempo mitzuhalten. Als er zurückzufallen drohte, packte ich ihn auf meinen Rücken. Er wollte das nicht. Er schämte sich, doch ich setzte meinen Willen durch, denn es war wichtig, daß wir unser Ziel so rasch wie möglich erreichten.

Rechts zweigte eine schmale Seitenschlucht ab. Vor einer Höhle lagen Tierkadaver, in die riesige Aasgeier ihre harten Schnäbel hackten.

»Die Konzentration der Gefahren scheint abzunehmen«, meinte Mr. Silver.

Wir waren kurz stehengeblieben. Cruv war von meinem Rücken heruntergesprungen. »Laß dich von diesem tückischen Frieden nicht täuschen«, warnte der Gnom. »Wir haben es bestimmt noch lange nicht überstanden.«

Der Ex-Dämon bleckte die Zähne. »Also wenn es nach mir ginge, würde es bereits reichen.«

Wir standen auf einem länglichen Sandbuckel, der seltsamerweise mit lederartigen Schuppen durchsetzt war. Mir kam das verdächtig vor, doch ehe ich meine Freunde darauf aufmerksam machen konnte, ging es schon los.

Wir standen auf dem Rücken einer Riesenechse, die sich notdürftig in den sandigen Boden eingegraben hatte, um sich zu tarnen und mit ihrer Umgebung eins zu werden.

Und nun erhob sich dieses Tier mit einem jähen Ruck. Wir waren alle überrascht und überrumpelt. Auf diese Weise schien sich die Echse ihre Nahrung zu verschaffen.

Tarnen und täuschen – wie beim Militär!

Wir verloren alle das Gleichgewicht. Cruv quiekte wie ein junges Schwein und purzelte von der Echse hinunter. Sie hatte kurze Beine, die wie dicke Säulen aussahen.

Mr. Silver beobachtete, wie der Gnom unter den Bauch des Riesentiers rollte. »Cruv!« schrie er und sprang hinterher. Er erwischte das rechte Bein des Kleinen und riß ihn zurück.

Der Echsenbauch senkte sich. Wenn Cruv noch daruntergelegen hätte, wäre er unweigerlich erdrückt worden. Ich wußte noch nicht, wo bei diesem großen Gegner vorn und hinten war. Erst mal knallte ich, wie Roxane, hart auf den Rücken der fleischfressenden Bestie, in deren Magen ich auf keinen Fall gelangen wollte.

Und dann schnellte links von mir der häßliche Schädel des Urwelttiers hoch. Er saß auf einem schlanken, biegsamen Hals, und als mir aus dem Maul des Ungeheuers die lange gespaltene Zunge entgegenflatterte, wurde ich zum zweitenmal an das Reich der grünen Schatten erinnert.

Ich war damals furchtbar geschockt worden, denn Tingo, die Höllenschlange, hatte Roxane mit einer solchen Zunge gepackt und mit sich unter die Erde gerissen. Ich hatte damals gedacht, Roxane wäre tot. Daß sie es nicht war, erfuhr ich erst viel später, und die Zeit dazwischen war für Mr. Silver und mich furchtbar gewesen. Ich wollte das nicht noch einmal erleben.

Diesmal raste eine solche Zunge auf mich zu. Ich richtete den Zauberspeer gegen das Maul der Bestie. Es kam zwischen Zunge und Speerspitze zum Kontakt, und die Zunge schnellte sofort wieder zurück.

Roxane und ich rutschten vom Rücken der gierigen Echse herunter.

Da wühlte sich der lange Schwanz des Urwelttiers aus dem Boden und peitschte auf die Hexe zu.

Sie sah es nicht. Ich hatte das Gefühl, mir würden die Haare zu Berge stehen. Die Riesenechse hatte bestimmt genug Kraft, um Roxane zu erschlagen. Das schwarzhaarige Mädchen war plötzlich in großer Gefahr.

Ich stieß einen Warnschrei aus. Ohne zu überlegen warf sich die Hexe auf den Boden. Dadurch entging sie einem Volltreffer. Der Echsenschwanz streifte sie nur. Der Schlag reichte aber dennoch aus, um sie für einige Augenblicke auszuschalten.

Mr. Silver war mit dem Gnom fortgeeilt. Er stellte ihn wie einen Gartenzwerg ab und keuchte: »Hier bleibst du stehen, verstanden? Du rührst dich nicht von der Stelle, Kleiner. Hier brauchst du vor der Echse keine Angst zu haben.«

Cruv nickte. »Viel Glück, Mr. Silver.«

»Danke, Sitzriese.«

Der Ex-Dämon stürmte zurück. Mit beiden Händen schwang er das Höllenschwert hoch und griff die Riesenechse an. Der erste Hieb ging daneben. Der zweite auch, denn das Urwelttier pendelte mit dem Schädel immer wieder blitzschnell zur Seite.

Der Mißerfolg ärgerte den Hünen. Als die Echse sich nach rechts wuchtete, sah Mr. Silver Roxane auf dem Boden liegen. In seiner aufschäumenden Wut wagte er zuviel. Wie ein Berserker drang er auf die Echse ein.

Abermals wich sie seinen Hieben geschickt aus. Es war erstaunlich, wie blitzartig dieses Riesentier zu reagieren vermochte. Ich hätte ihm das auf Grund seiner Größe nicht zugetraut.

Nachdem die hungrige Bestie den Ex-Dämon ins Leere laufen ließ, griff sie ihn an. Die schwarze, klebrige Zunge erwischte Mr. Silvers Hals. Ein gewaltiger Ruck riß den Ex-Dämon vorwärts. Wie eine Schlinge zog sich die Zunge zusammen.

Mr. Silver wurde hochgerissen. Das Schwert entfiel seinen Händen. Mein Freund hing über mir und strampelte verzweifelt.

Ich starrte auf das Höllenschwert.

Laß es liegen! rief mir eine innere Stimme zu. Es ist zu stark für dich! Du kannst es dir nicht Untertan machen! Es tötet dich, wenn du es anfaßt!

Ich holte mir die Waffe nicht, sondern umschloß mit meinen Fingern den Zauberspeer, holte damit aus und schleuderte ihn nach dem Urwelttier. Die Brust der Riesenechse war ungedeckt.

Und genau darauf raste der Speer zu. Die schlanke Spitze mit den Widerhaken bohrte sich in die gierige Bestie, die sich zuckend aufbäumte.

Die Zunge ließ Mr. Silver los. Dadurch, daß der Echsenschädel

kraftvoll nach oben ruckte, flog der Ex-Dämon in hohem Bogen davon. Ich schaute ihm nicht nach, beobachtete nur gespannt, was mit der Echse passierte.

Ihre verhältnismäßig kleinen schwarzen Augen rollten. Sie zog die gespaltene Zunge nicht mehr zurück. Kraftlos hing sie ihr aus dem Maul. Das Biest brach vornüber zusammen, stürzte auf den Zauberspeer und trieb ihn sich noch weiter in den Körper.

Der Todeskampf des Urwelttiers dauerte nur wenige Sekunden.

Die Zauberkraft des Speers entfaltete sich voll und verwandelte die Riesenechse in Kürze in ein bleiches Skelett.

Ich holte mir den Speer wieder. Cruv kam angewetzt. Er wirbelte mit seinen kurzen Beinen den Sand auf. Gemeinsam waren wir Roxane beim Aufstehen behilflich.

Sie war immer noch benommen. Ungläubig schaute sie an mir vorbei. »Bist du mit diesem Ungeheuer ganz allein fertiggeworden, Tony?«

»Tja, da staunst du, was? Gegen mich ist Conan, der Barbar, das reinste Milchkind.«

»Angeber«, brummte hinter mir Mr. Silver.

Ich drehte mich um. Der Ex-Dämon sah ramponiert aus. Seine Kleidung war zerfetzt, die Haut wies zahlreiche Schrammen auf.

»Sag mal, wo hast du denn gesteckt, als du gebraucht wurdest?« fragte ich mit gespieltem Vorwurf.

Er grinste schief. »Ich machte eine kleine Luftreise.«

»War's schön?«

»Der Flug schon. Nur die Landung ging ein bißchen daneben.«

»Ich bin froh, daß du deinen Humor behalten hast«, sagte ich.

»Wie geht's deinem Hals?«

»Hervorragend.«

»Wirklich?«

»Soll ich jodeln, damit du mir glaubst?«

»Lieber nicht. Wer weiß, was das in dieser Schlucht für Folgen hat.«

»Ziehen wir weiter?« fragte Mr. Silver.

Ich wandte mich an Roxane. »Geht es wieder?«

Sie nickte. »Mach dir um mich keine Sorgen, Tony. Ich bin hart im Nehmen.«

»Ein Glück«, sagte ich und lud mir Cruv wieder auf den Rücken.

»So gut möchte ich es auch einmal haben«, sagte Mr. Silver.

»Okay, du kommst in einer halben Stunde dran«, erwiderte ich.

»Was, dann trägst du mich?«

»Nicht ich. Cruv«, sagte ich grinsend.

»Dann muß ich ja erst wieder laufen.«

»Das ist ja der Witz an der Sache.«

Wir setzten unseren Weg durch die feindselige Schlucht fort.

Gab es etwas, das uns aufhalten konnte? Oder waren wir stark genug, um den Tunnel der Kraft zu erreichen?

Die enge Schlucht änderte ihren Verlauf. Ab und zu entdeckte ich einen Monolithen. Wenn es diese Steine nicht gegeben hätte, wären Roxane und Mr. Silver jetzt nicht mehr am Leben gewesen.

Nein, diese Überlegung stimmte nicht. Der Ex-Dämon hätte weitergelebt, denn ohne die Zauberkraft des Monolithen wäre er nicht nach Coor gekommen. Nur Roxane wäre dem zweiten Anschlag des Mord-Magiers zum Opfer gefallen.

Ich beobachtete die beiden und war froh, daß es sie immer noch gab. Wir würden uns gemeinsam bis ans Ziel durchbeißen, dazu war ich entschlossen. Nichts sollte uns unterkriegen. Wir würden allen Gefahren trotzen.

»Tony!« sagte Cruv auf meinem Rücken.

»Was gibt's?«

»Soll ich nicht wieder ein Stück laufen?«

»Nicht nötig, Kleiner.«

»Bin ich dir nicht zu schwer?«

»Ich merk' überhaupt nicht, daß ich etwas trage«, gab ich zurück. Das stimmte natürlich nicht. So leicht wie eine Feder war der Gnom auch wieder nicht. »Das Schwerste an dir ist dein Dreizack«, behauptete ich.

»Seht mal!« rief im nächsten Moment Roxane gepreßt aus. Sie wies auf einen tiefen Einschnitt im Felsen, an dessen Ende wir ein seltsames Gebilde entdeckten.

»Die Wolkenburg«, sagte Cruv hinter mir.

»Du kennst sie?« fragte ich erstaunt.

»Soltaff, der Mord-Magier, hat von ihr gesprochen.«

Die Burg schien tatsächlich aus vielen kleinen schwarzen Wolken erbaut worden zu sein. Ich erfuhr, daß ein Zauber diese Wolken gehärtet hatte, wodurch man sie wie Gestein verwenden konnte.

Hoch ragte die schwarze Wolkenburg auf. Das seltsamste Bauwerk, das ich je gesehen hatte. Es wirkte bedrohlich, war gut versteckt und so gebaut, daß es von Feinden kaum einzunehmen war.

»Müssen wir dorthin?« fragte ich.

»Zum Glück nicht«, antwortete der Gnom.

»Wer wohnt auf dieser Burg?« wollte ich wissen.

»Die grausamen 5 vom schwarzen Kelch«, sagte der Gnom.

»Mächtige Magier-Dämonen. Sie herrschen auf Coor mit unvorstellbarer Grausamkeit. Aber sie beschränken sich nicht nur auf dieses Gebiet. Sie tauchen auch auf anderen Welten auf.«

»Waren Sie auch schon mal auf der Erde?«

»Das weiß ich nicht. Es ist aber durchaus möglich. Ihr Anführer nennt sich Höllenfaust. Er soll der Schlimmste von allen sein. Sie jagen mit abgerichteten Satansfalken.« Der Gnom schüttelte sich.

»Ich möchte nicht, daß mich diese grausamen Blutvögel einmal verfolgen.«

Ich blieb nicht stehen. Während wir mit großen Schritten weitermarschierten, war mein Blick unentwegt auf die schwarze Wolkenburg gerichtet. Cruv erzählte mir, daß Asmodis persönlich diese Magier-Dämonen geschaffen hatte. Zuerst sollte es nur den schwarzen Kelch gegeben haben. Aus ihm hatte Asmodis dann die Herrscher von Coor gehoben und sie als seine Vertreter auf dieser Prä-Welt eingesetzt.

Auch ich war nicht erpicht darauf, mit Höllenfaust und seinen Freunden aneinanderzugeraten. Wir hatten im Augenblick schon genug Schwierigkeiten am Hals.

Schotter bedeckte den Schluchtboden. Man konnte schlecht darauf gehen. Die klappernden Steine gaben nach, rutschten weg und ich atmete auf, sobald wir das Schotterfeld hinter uns hatten.

Die grausamen 5 vom schwarzen Kelch gingen mir nicht aus dem Kopf. Wenn sie die Erde nicht heimsuchten, war es sehr unwahrscheinlich, daß ich ihnen jemals begegnen würde, und ich war ehrlich gesagt nicht traurig darüber.

Es bestand nur die Gefahr, daß wir jetzt auf sie trafen, daß sie sich uns in dieser Schlucht in den Weg stellten, damit wir den Tunnel der Kraft nicht erreichten.

Mit Höllenfaust hatte mir Cruv einen verdammt unangenehmen Floh ins Ohr gesetzt. Meine Spannung wuchs. Ich war aufmerksamer denn je, damit die grausamen 5 vom schwarzen Kelch uns nicht überrumpeln konnten.

»Wie weit ist es noch bis zum Tunnel?« wollte ich wissen.

Niemand konnte mir diese Frage beantworten. Auch Cruv nicht.

Für ihn war diese Schlucht genauso Neuland wie für uns. Aber er hatte schon mehr über sie gehört als wir.

Ich vernahm plötzlich einen schaurigen, langgezogenen Laut. Es hörte sich an, als würde ein Wolf heulen. Doch Cruv sagte: »Das sind die Höllenhunde! Sie haben unsere Spur gefunden! Jetzt sind wir verloren!«

***

»Schnauze, Cruv!« sagte Mr. Silver scharf. »Verdammt noch mal, wann wirst du endlich deinen Pessimismus ablegen? Haben wir bisher nicht alle Gefahren gemeistert?«

»Das war alles nichts gegen die Höllenhunde«, preßte der Gnom heiser hervor. »Das ist ein riesiges Rudel. Kraftstrotzende Tiere. Wer sie auf seinen Fersen hat, der lebt nicht mehr lange.«

»Ich werde dir das Gegenteil beweisen, und jetzt laß dir endlich mal ein paar aufbauende Sprüche einfallen, Knirps! – Komm, Tony, gib mir

den Kleinen. Ich glaube, ich kann mit ihm schneller rennen als du.«

Das Geheul hallte unheimlich durch die enge Schlucht. Ein zweiter und ein dritter Höllenhund fielen in dieses Heulen ein. Ich gebe zu, ich bekam davon eine Gänsehaut, so schaurig hörte sich das an.

Unsere neuen Gegner schienen unsichtbar zu sein. Jedenfalls konnte ich keinen Höllenhund entdecken. Cruv wechselte von mir zu Mr. Silver hinüber. »Ich bin für euch ein Klotz am Bein«, klagte der Gnom.

»Nicht am Bein, aber auf dem Rücken«, sagte Mr. Silver.

»Roxane! Tony! Kommt, wir nehmen die Beine in die Hand.«

»Die Höllenhunde sind schnell und ausdauernd«, sagte Cruv.

»Sie werden uns einholen.«

»Mein Gott, kannst du nicht endlich die Klappe halten?«

wetterte Mr. Silver. »Wer ist denn schon auf deine ständigen Unkenrufe neugierig?«

»Vielleicht macht er sich auf diese Weise Mut«, sagte ich.

Wir stürmten los und konnten nur hoffen, daß wir dadurch nicht vom Regen in die Traufe kamen. Roxane hatte keine Mühe, unser Tempo mitzuhalten, und ich bin durch regelmäßiges Jogging ein sehr guter Läufer.

Dennoch kam das Heulen ständig näher. Cruv hatte recht. Die Höllenhunde waren schnell und ausdauernd. »Hoffentlich treiben sie uns nicht auf eine andere Gefahr zu!« rief Mr. Silver. Der Gnom hüpfte auf seinem Rücken auf und ab wie ein Rucksack.

Ich hielt nach einer Gelegenheit Ausschau, wo wir uns verschanzen und in guter Deckung auf das Eintreffen der Höllenhunde warten konnten. In das unheimliche Heulen mengte sich hin und wieder ein aggressives Kläffen.

Das Rudel rückte auf. Die Distanz verringerte sich merklich, aber ich konnte immer noch kein Tier erspähen.

»Wieso heißen sie Höllenhunde?« fragte ich keuchend den Gnom.

»Weil die Hölle sie ausgespien hat.«

»Sie sind nicht auf Coor geboren?«

»Nein, sie sind schwarzen Ursprungs.«

»Gut, zu wissen«, sagte ich und überlegte, was mir alles für den Kampf gegen die Höllenhunde zur Verfügung stand. Der Zauberspeer erschien mir zu unhandlich.

In erster Linie würde ich mich auf meinen Colt Diamondback verlassen. Im Nahkampf, zu dem es hoffentlich nicht kommen würde, stand mir der magische Ring zur Verfügung. Dann hatte ich noch die superflache Weihwasserpistole im Gürtel stecken, und in meiner rechten Hosentasche befand sich mein magischer Flammenwerfer, der wie ein gewöhnliches Silberfeuerzeug aussah.

Den Dämonendiskus konnte ich vergessen. Der war für einen Kampf mit einem Rudel von Hunden nicht geeignet.

»Tony! Dort vorn!« rief Roxane.
Aus dem Boden ragten dicke, hohe Steinzapfen. Wie Stalagmiten sahen sie aus. Hatte ein Riese dort seinen steinernen Kamm hingeschmissen? Gab es auf Coor Riesen? Langsam fragte ich mich, was es auf Coor eigentlich *nicht* gab.
Die steinernen Zähne standen so eng beisammen, daß sich dazwischen kein Höllenhund hindurchzwängen konnte.
»Ja!« rief ich. »Dort gehen wir in Deckung!«
Cruv blickte ängstlich zurück. Sein häßliches Gesicht verzerrte sich. Er schien einen Höllenhund entdeckt zu haben. Laufend schaute auch ich zurück, aber mir fiel kein Tier auf.
Atemlos erreichten wir den Steinkamm. Es stellte sich heraus, daß sich die Zähne seitlich im rechten Winkel fortsetzten. Wir kletterten in dieses Steinzapfenkarree, und als nächstes sorgte ich für Cruvs Sicherheit.
Da ein schwerer Kampf zu erwarten war, würden wir kaum die Zeit haben, uns um den Gnom zu kümmern, und er selbst konnte sich gegen die Höllenhunde unmöglich verteidigen.
Mit Mr. Silvers Hilfe bauten wir dem Gnom ein steinernes Versteck, eine Mulde, in die er sich legen sollte. Obendrauf wollten wir dann ein paar große Steine legen.
Sobald die Mulde fertig war, sagte Mr. Silver: »Cruv! Leg dich hinein!«
»Das sieht aus wie ein Grab!« stöhnte der Gnom.
»Nun mach schon, wir haben keine Zeit zu verlieren!« sagte Mr. Silver ungeduldig.
Ein verzweifelter Ausdruck breitete sich über Cruvs Gesicht.
»Hinein mit dir!« kommandierte der Ex-Dämon, und der Gnom gehorchte widerwillig. »So, Tony, und jetzt die Steine drauf!«
»Ihr wollt mich lebendig begraben! Da spiele ich nicht mit!«
schrie Cruv und wollte die Mulde sofort wieder verlassen.
»Mach jetzt keinen Ärger, Winzling!« brummte der Hüne mit den Silberhaaren.
»Die Zeit reicht wirklich nicht für fruchtlose Diskussionen! Wir holen dich doch wieder raus! Denkst du, wir lassen dich da drinnen?«
»Ich könnt mich vergessen…«
»Da müßten wir so ein Spatzengehirn haben wie du.«
»Und wenn die Höllenhunde euch fressen?«
Der Ex-Dämon grinste. »Dann ist es sowieso deine verdammte Pflicht als guter Freund, uns in den Tod zu folgen. – Tony, die Steine drauf!«
»Ich kriege Platzangst!« jammerte Cruv.
»Möchtest du lieber von einem Höllenhund zerrissen werden?«
fragte Mr. Silver grob.
»Nein«, antwortete der Gnom kleinlaut.

»Na also. Dann mach jetzt keine Zicken mehr.«

Wir legten die schweren Steine über den Gnom. Wenn wir sie später nicht wieder forthoben, war er verloren. Er war zu schwach, um sich allein befreien zu können.

Roxane beobachtete inzwischen die Schlucht. Wir hatten Cruv kaum versteckt, da sagte Roxane, und es klang überwältigt: »Da sind sie!«

Ich warf mich neben die Hexe und blickte zwischen zwei Steinzapfen hindurch – und auch ich war beeindruckt, denn vor uns war alles grau. Wir hatten es mit einer riesigen, blutrünstigen Meute zu tun, die nach unserem Leben lechzte.

»Allmächtiger Gott!« stöhnte ich und riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.

***

Die Höllenhunde griffen an. In einer breiten Front wälzte sich die Meute heran. Riesige Hunde mit rotglühenden Augen.

Hechelnd, geifernd und kläffend. Das Gebiß mit den langen Reißzähnen jagte mir Angst ein. Ich versuchte die Tiere nicht zu zählen. Es waren auf jeden Fall zu viele!

Der Zauberspeer lag neben mir auf dem Boden. Ich war von Roxane und Mr. Silver flankiert, und ich sehnte die Zeiten herbei, als der Ex-Dämon noch mit seinen übernatürlichen Fähigkeiten ausgerüstet war.

Roxane bewegte sich nicht. Geduckt wartete sie, bis die Angreifer nahe genug waren. Dann wollte sie ihnen ihre geballte Magie entgegenschleudern. Sie hatte die Hände bereits gehoben.

Ich starrte auf die gefährlichen Tiere, deren graues Fell seidig-matt glänzte. Sie waren so dicht zusammengedrängt, daß sie einander beim Laufen behinderten.

Ich sah, wie sie nach ihren Nachbarn schnappten, die Lefzen zurückzogen und sich mit gefletschten Zähnen anknurrten. Noch nie hatte ich so viele Hunde auf einem Haufen gesehen. Es würde nicht leicht sein, diesen Angriff abzuwehren, da machte ich mir nichts vor.

Bei so vielen Feinden war ein Danebenschießen unmöglich, deshalb zielte ich nicht erst lange, sondern feuerte einfach drauflos. Meine erste Silberkugel riß einen starken Hund nieder.

Jene Tiere, die um ihn herum waren, fielen sofort über ihn her und zerrissen ihn. Mein Mund trocknete aus, denn ich hatte deutlich vor Augen, was mit meinen Freunden und mir passierte, wenn es den Höllenhunden gelang, unsere steinernen Barrikaden zu stürmen.

Ich schoß wieder, verfeuerte alle Patronen, lud nach, so schnell ich konnte und jagte abermals sechs geweihte Silberkugeln aus dem Lauf. Roxane schickte zuckende Lichtbündel gegen die Höllenhunde. Die grellen Strahlen bohrten sich in die Tierleiber und zerstörten sie.

Die stürzenden Hunde wurden von den nachdrängenden Tieren

überrannt. Die Woge aus grauem Fell brandete uns unaufhaltsam entgegen. Heulen, Winseln, Kläffen… Ich lud wieder nach und ließ meinen Diamondback donnern, doch die Meute war nicht zu stoppen.

Sie rannte gegen die Steinzapfen an. Die meisten der Tiere konnten diese Hürde nicht überspringen. Zwischen den Zapfen schoben sich Pfoten durch. Geifernde Schnauzen versuchten einen von uns zu erwischen.

Mr. Silver hieb nach Pfoten und Schnauzen. Er stieß das Höllenschwert immer wieder zwischen diesen hohen steinernen Zähnen hindurch und traf jedesmal einen Höllenhund.

Das Schwert hielt reiche Ernte. Roxane schleuderte ein Blitznetz über die bellenden Hunde. Es breitete sich im Flug weit aus und fiel über zehn oder fünfzehn vierbeinige Feinde.

Die Blitze töteten die Tiere, doch sofort waren neue Höllenhunde zur Stelle, die den Platz der getöteten Tiere einnahmen.

Die stärksten und größten Hunde hatten es geschafft, die steinernen Zapfen zu überspringen. Sie landeten hinter uns. Wir warfen uns herum. Sieben Höllenhunde zählte ich in der Eile.

Ich drückte ab. Klick! Keine Kugel mehr in der Trommel, und zum Nachladen war keine Zeit. Mr. Silver rannte den Höllenhunden entgegen. »Ihr verdammten Köter!« brüllte er und schwang das Höllenschwert über dem Kopf. »Kommt her, ich verarbeite euch zu Hundefutter!«

Die Bestien mit den rotglühenden Augen griffen ihn sofort an.

»Silver!« schrie ich. »Hast du den Verstand verloren? Zurück! Komm her! Bleib bei uns!«

Der Ex-Dämon hörte nicht auf mich. Er hieb mit seiner Waffe auf die gefährlichen Tiere ein, erschlug einen Höllenhund, während ein anderer hochschnellte und ihm die Zähne in die Kehle schlagen wollte.

Das verhinderte zum Glück Roxane. Sie vernichtete den Hund mit einem weißmagischen Blitz. Aber dann biß einer der Hunde in Mr. Silvers Bein. Der Ex-Dämon schrie auf. Mir ging sein Schrei durch Mark und Bein. Ich eilte ihm zu Hilfe, riß die Weihwasserpistole aus dem Gürtel und schoß der Bestie, die Mr. Silvers Bein nicht losließ, den dünnen Strahl genau zwischen die Augen.

Das geweihte Wasser wirkte auf das schwarze Wesen verheerend. Das erlebte ich nicht zum erstenmal. Das Wasser zerstörte sein Gehirn.

Verletzt wehrte der Ex-Dämon die weiteren Angriffe der Höllenhunde ab. Das Schwert stellte seine Gefährlichkeit unter Beweis. Jeder Treffer bedeutete für eines der Tiere den sicheren Tod.

Roxane setzte auch noch ihre Magie ein, während jenseits der Steinpalisaden der Teufel los war. Ich drehte mich um. In der nächsten Sekunde übersprang mein Herz einen Schlag.

Ein Höllenhund war bei Cruv. Das gefährliche Tier roch, daß unter den Steinen etwas lag, das es fressen konnte. Es hatte scharfe Krallen an den Pfoten. Damit kratzte es an den Steinen herum.

Cruv stand in seinem Versteck sicherlich Todesängste aus. Ich mußte ihm beistehen. Er hätte sich außerhalb des »Grabes«

schon nicht helfen können, doch jetzt könnte er es noch viel weniger.

Ich hetzte zurück, hechtete nach meinem Speer, riß ihn hoch und schleuderte ihn nach dem Hund, als Cruv seine furchtbare Angst unter den Steinen herauszuschreien begann.

Der Zauberspeer durchbohrte das blutrünstige Tier. Es brach zusammen und wurde zum Skelett. Hinkend kehrte Mr. Silver an meine Seite zurück. Ich wies auf sein blutendes Bein.

»War das nötig?«

»Ich hasse sie… es hat mich übermannt… Ich konnte nicht anders, Tony.«

»Du hättest dein Leben verlieren können, du Idiot!«

»Ich weiß. Es tut mir leid, Tony…«

Roxane schleuderte weitere Blitznetze über die Steinzapfen. Sie erzielte damit einen größeren Erfolg aus wir zu hoffen wagten.

Die gleißenden, zuckenden Netze rissen große Löcher in die Meute.

Zudem schienen wir in unserem Karree den Leithund getötet zu haben. Unsicherheit brach in den Reihen unserer vierbeinigen Feinde aus. Ihren weiteren Angriffen fehlte es an Entschlossenheit.

Ich hatte Gelegenheit, meinen Revolver nachzuladen. Als ich sechs Tiere aus der vordersten Front herausschoß, wichen die anderen zurück. Ich konnte es kaum glauben. Gaben die Höllenhunde etwa auf?

Roxane vernichtete ebenfalls noch einige von ihnen. Da taten sie etwas, das sie wohl noch nie getan hatten: sie ließen von ihrer Beute ab. Es war für sie zu schwierig, uns zu kriegen. Der Einsatz schien sich für sie nicht zu lohnen. Sie zogen ab, um anderswo nach leichterer Beute zu suchen.

Sie verschwanden so schnell, wie sie aufgetaucht waren. Mr. Silver, Roxane und ich tanzten lachend im Kreis. Die Freude über den Sieg ließ Mr. Silver sogar die Verletzung am Bein vergessen.

»He! Hallo! He!«

Das war Cruv, an den im Augenblick keiner von uns gedacht hatte. Der Ärmste lag immer noch unter den Steinen.

»Soll ich lebendig begraben bleiben?« rief er.

»Lieber Himmel, Cruv!« sagte Roxane lachend.

»Laßt mich an eurem Freudentanz teilnehmen!« verlangte der Gnom.

Wir eilten zu ihm, packten flink zu, rollten die Steine zur Seite, die ihn geschützt hatten, und hievten ihn aus der Grube. Sein Blick wieselte von Roxane zu mir und von mir weiter zu Mr. Silver.

Ein wenig ungläubig fragte er: »Sind sie wirklich weg?«
»Sie haben es vorgezogen, das Weite zu suchen«, antwortete Mr. Silver hochgestochen. »Mein Dank dafür wird ihnen ewig nachschleichen.«
Cruv wischte sich den Schweiß ab. »Ich kann euch nicht sagen, was ich unter diesen Steinen mitgemacht habe. Nie wieder möchte ich in eine solche Lage kommen. Es war die Hölle. Und als dann auch noch dieser Höllenhund versuchte, mich rauszuholen… Es war ein wahr gewordener Alptraum.«
Roxane legte ihre Hand auf Cruvs nackte Schulter. »Es ist vorbei. – Vieles ist schon vorbei. Cruv. Das sollte dir eigentlich beweisen, daß du richtig entschieden hast, als du sagtest, du würdest mit uns kommen.«
Der Kleine nickte. »Ich bereue es nicht. Aber ich würde vor Freude im Dreieck springen, wenn wir endlich das Ende dieses Weges erreicht hätten.«
»Wir werden es erreichen«, sagte Mr. Silver. »Weißt du, warum, Goliath? Einfach deshalb, weil wir zurück nicht mehr können.«
Roxane befahl dem Ex-Dämon, sich hinzusetzen. Sie sah die Bißwunde an. »Sieht schlimm aus«, meinte sie besorgt. Ihrem Gesicht war anzusehen, daß sie mit Mr. Silver litt.
»Kannst du's heilen?« fragte der Hüne mit den Silberhaaren.
Sie versuchte es, wollte die Wunde mit Magie schließen. Es gelang ihr nicht. Sie erreichte nur, daß es zu bluten aufhörte. Und noch etwas schaffte die schöne Hexe: die Verletzung auf weißmagische Weise zu vereisen, so daß der Ex-Dämon schmerzfrei war.
»Heilen muß die Wunde von selbst«, sagte Roxane.
»Die Zeit hat sie, wenn wir wieder auf der Erde sind«, bemerkte Mr. Silver.
»Du vergißt Rufus und die schwarzen Piraten«, gab ich zu bedenken.
»Dann eben danach«, sagte Mr. Silver. »Ich schlage vor, wir ziehen weiter.«
Das schaurige Heulen der Höllenhunde pendelte noch zwischen den eng beisammenstehenden Schluchtwänden hin und her. Aber es entfernte sich, und das war ein erfreulicher Aspekt.
Wir kletterten zwischen den Steindornen hervor, die uns so großartigen Schutz geboten hatten, und setzten den Marsch fort.
Cruv bestand darauf, zu laufen. Ehrlich gesagt, ich war ganz froh darüber, denn der Kampf gegen die Höllenhunde hatte meine Substanz angeknabbert.
Ich mußte langsam in Form kommen.
Wie viele Hürden würden noch zu überwinden sein? Wie viele hatten es schon vor uns geschafft, auf diesem gefährlichen Weg den Tunnel der Kraft zu erreichen? Viele konnten es nicht gewesen sein, das stand

für mich fest.

Die Schlucht knickte nach rechts. Über uns kreisten Geier. Sie erinnerten mich willkürlich an Ammorgh, dem Mr. Silver das Höllenschwert abgenommen hatte.

Neue Fragen drängten sich mir auf. Wem hatte das Höllenschwert vor diesem Geierdämon gehört? Barg diese Waffe ein Geheimnis in sich? Wenn ja – würden wir es je lüften können?

Ich betrachtete das Höllenschwert – im weitesten Sinne – als eine Art Lebewesen. Es hatte immerhin einen eigenen Willen und akzeptierte nicht jeden Besitzer. Besaß es – wie manch anderes Schwert – vielleicht auch einen Namen? Würden wir den jemals erfahren?

Es gab noch viele weitere Fragen in dieser Richtung, die mich beschäftigten. Mein gedanklicher Ausflug wurde von einem erfreuten Ausruf jäh unterbrochen.

»Das Ende!« rief Cruv, der Gnom. Er stieß seinen Dreizack immer wieder begeistert Richtung Himmel. »Das ist das Ende des Weges!«

Wir standen auf einer kleinen Anhöhe und blickten auf einen schwefelgelben See hinunter, der von Schluchtwand zu Schluchtwand reichte.

»Der See ist das Ende des Weges«, behauptete Cruv.

»Müssen wir ihn durchschwimmen?« fragte ich wenig begeistert, denn der gelbe See sah nicht gerade besonders einladend aus. »Er ist bestimmt verdammt heimtückisch und voller Gefahren.«

»Links soll ein schmaler Pfad zwischen Felsen daran vorbeiführen«, sagte Cruv.

»Bin ich froh«, feixte Mr. Silver. »Ich habe nämlich mein Badetrikot nicht dabei.«

»Müßte man von hier nicht bereits den Tunnel der Kraft sehen?« fragte ich.

»Ich glaube, die rechte Schluchtwand verdeckt ihn noch«, erwiderte Cruv. »Aber er wird nicht mehr lange vor unseren Augen verborgen bleiben.«

Der Kleine wurde aktiv. Er marschierte weiter, übernahm die Führung, als wäre er schon mal hier gewesen, dabei war er genau zum erstenmal in dieser Schlucht der 1000 Gefahren wie wir. Da er schon mehr über die Schlucht gehört hatte als wir, überließen wir es ihm, uns zu führen.

Aber wir blieben wachsam, denn wir befürchteten, daß noch mal, kurz vor dem Ziel, etwas passieren könnte.

Ein Schlag ins Genick – mittenhinein in die Euphorie… Nein, danke.

Wir erreichten die Felsen, von denen Cruv gesprochen hatte.

Und nun sahen wir ihn, den Tunnel der Kraft. Ein riesiges Ding.

Eine feuerrote Luftspiegelung, so kam es mir vor. Ein großer roter Fleck in der Natur. Ein Loch in dieser Welt. Die Wände schienen aus

keinem Material zu bestehen. Das Innere des Tunnels glühte, brannte.

»Da hinein willst du?« fragte ich Mr. Silver und schluckte.

»Ich will nicht, ich muß«, korrigierte mich der Ex-Dämon.

»Hast du keine Angst, im Tunnel zu verbrennen?«

»Es geschieht keinem etwas, der den Tunnel der Kraft betritt.«

»Das Ding erweckt aber einen völlig anderen Eindruck«, sagte ich mißtrauisch.

»Sei unbesorgt, Tony. Der Tunnel ist ein neutrales Kraftfeld – weder gut noch böse. Deshalb können hier auch beide Seiten neue Kräfte tanken.«

»Das ist ein Nachteil«, sagte ich. »Wäre schön, wenn der Tunnel nur Personen wie dir zur Verfügung stünde und alle andern verschlingen würde.«

Der Ex-Dämon zuckte die Schultern. »So ist es nun mal. Wir müssen uns damit abfinden und froh sein, daß es den Tunnel überhaupt gibt.«

Ein mulmiges Gefühl machte sich in mir breit. Ich hatte mich entschlossen, gleichfalls meinen Fuß in diesen gefährlich aussehenden Tunnel zu setzen. Von dieser Idee war ich nun nicht mehr besonders begeistert.

Zwischen uns und dem Tunnel der Kraft lag dieser schwefelgelbe See, den wir erst mal umgehen mußten. In dieser Zeit wollte ich gründlich in mich gehen und mir die ernste Gewissensfrage stellen, ob es wirklich nötig war, daß auch ich den Tunnel betrat.

Niemand konnte wissen, wie er auf meine Anwesenheit reagierte. Blieb er neutral? Oder hatte er etwas gegen gewöhnliche Menschen?

»Abmarsch!« kommandierte Mr. Silver.

»Vorsicht!« schrie im selben Moment Cruv, als hätte er den Verstand verloren. Er warf sich zwischen den Felsen auf den Boden.

Und wir mußten erkennen, daß wir es noch lange nicht geschafft hatten, denn Flugdrachen griffen uns an!

***

Das Ziel war in greifbarer Nähe – dennoch rückte es in diesem Augenblick weit von uns ab. Die Flugdrachen waren gewaltige Kaliber mit riesigen Flügeln.

Ich erinnerte mich, schon mal auf so einem Tier gesessen zu haben. Damals, als wir in Protoc gegen die Pavian-Dämonen kämpften und Metal, den Silbermann, kennenlernten – einen Dämon aus jener Silberwelt, der auch mein Freund und Kampfgefährte Mr. Silver entstammte. [5]

Drei Drachen waren es, die uns attackierten. Ihre Mäuler waren mit großen, spitzen Zähnen gespickt. Die Augen flackerten wie die Mündungsfeuer meines Revolvers, den ich auf die fliegenden Bestien abfeuerte.

Mit ausgestreckten Krallenklauen wollten sie uns packen. Meine geweihten Silberkugeln hieben in ihren Leib. Ich sah, wie sie zusammenzuckten. Einer der drei stieg hoch und zog einen Kreis.

Roxane und ich warfen ihm die Zauberspeere nach, verfehlten ihn jedoch.

Die beiden anderen setzten zum Sturzflug an. Ich federte hinter einen Felsen. Roxane schleuderte den Flugdrachen entgegen, was sie in der Eile an Magie mobilisieren konnte.

Einer ihrer Blitze schoß den rechten Flügel des ersten Untiers in Brand. Der Flugdrachen fegte über uns hinweg. Seine Krallen ratschten über die Felsen, hinter dem ich Schutz gefunden hatte, und dann kam er ins Trudeln.

Er stemmte sich zwar noch mit kräftigen Flügelschlägen etwa dreißig Meter hoch, dann aber konnte er nicht mehr. Sich immer wieder überschlagend, stürzte er der gelben Oberfläche des Sees entgegen.

Klatsch! Schwer tauchte er ein. Das gelbe Wasser (war es überhaupt Wasser?) spritzte hoch auf. Er versank darin. Ich sah Gewürm. Etwas Ähnliches wie Wasserschlangen. Zu Tausenden waren sie auf einmal da, und jede wollte ein Stück von dem Flugdrachen erwischen.

Meine Kehle schnürte sich zusammen, als ich daran dachte, was für ein schreckliches Ende wir genommen hätten, wenn wir den Versuch unternommen hätten, den See zu durchschwimmen.

Mr. Silver stieß das Höllenschwert blitzschnell nach oben, als der andere Flugdrache sich Roxane greifen wollte. Horn knirschte.

Das Schwert drang tief in den Körper des Angreifers ein.

Der Flugdrachen vermochte sich nicht in der Luft zu halten. Er krachte schwer zwischen die Felsen. Mr. Silver hetzte zu ihm, und als das Untier den Schädel hob, schlug ihn der Ex-Dämon mit einem einzigen gewaltigen Streich ab.

»Der dritte kommt zurück!« rief Cruv, immer noch auf dem Bauch liegend.

Ich kreiselte herum und schickte dem fliegenden Monster die restlichen Silberkugeln entgegen. Sie bohrten sich in Hals und Brust. Torkelnd fegte das Ungeheuer heran.

Wenn es jetzt abstürzte, bestand die Gefahr, daß es Roxane und Mr. Silver mit seinem Körper erschlug. Ich hielt den Atem an.

Roxane jagte dem Scheusal einen blitzenden Magieimpuls in den Schädel, der sofort zu qualmen begann. Gleichzeitig drückte sie den Flugdrachen mit ihren übernatürlichen Kräften über die Felsen hinweg, und so stürzte auch dieses gefährliche Biest in den schwefelgelben See, wo es dasselbe Schicksal ereilte wie seinen Artgenossen.

Die schöne Hexe strich sich mit einer müden Geste das lange schwarze Haar aus dem Gesicht. Sie lehnte sich an einen Felsen und

seufzte: »Jetzt bin ich ausgebrannt. Völlig leer. Wenn wir noch einmal angegriffen werden, habe ich nichts mehr zu bieten.«

Cruv stand auf. »Und es ist noch ziemlich weit bis zum Tunnel der Kraft«, sagte er.

»Wenn man den Weg bloß abschneiden könnte«, sagte Mr. Silver.

»Durch den See zu schwimmen würde ich niemandem empfehlen«, meinte ich. »Habt ihr gesehen, was mit den beiden Flugdrachen passierte, die da hineinstürzten?«

Sie hatten es gesehen, und ans Schwimmen dachte Mr. Silver auch nicht, als er sagte: »Vielleicht gibt's eine Möglichkeit… Durch die Luft.«

»Na klar«, brummte ich. »Wir können ja alle fliegen.«

»Können wir wirklich«, sagte Mr. Silver.

»Willst du, daß ich LSD schluckte?«

»Wieso?«

»Angeblich glaubt man dann, fliegen zu können. Aber da läuft nichts. Du weißt, wie ich zu diesen Dingen stehe.«

»Quatsch, LSD«, sagte der Ex-Dämon und winkte ab. »Dort hinten liegt der Flugdrachen.«

»Ohne Kopf«, sagte ich. »Also tot. Der läßt sich nicht mehr als Lufttaxi verwenden.«

»Wir nehmen nur seine Flügel, binden sie zusammen und gleiten damit über den See, direkt auf den Tunnel der Kraft zu.«

»Womit willst du die Flügel denn zusammenbinden?«

»Mit den Sehnen des Tiers, das ist kein Problem.«

»Es könnte funktionieren«, sagte Roxane.

»Wir würden damit eine Menge Zeit sparen«, meinte Mr. Silver mit wachsendem Eifer.

»Und wer weiß, wie vielen Gefahren wir auf diese Weise entgehen«, meldete sich auch Cruv zu Wort.

»Und du meinst, die Drachenflügel können uns alle vier tragen«, sagte ich skeptisch zu Mr. Silver.

»Warum nicht? Der Flugdrachen ist schwerer als wir vier zusammen.«

»Dann laß uns an die Arbeit gehen.«

Mr. Silver ließ sich das nicht zweimal sagen. Er eilte zum Kadaver des Flugdrachen. Ich quetschte mich am Schädel vorbei, der auf dem Boden lag und mich mit weit aufgerissenen Augen immer noch feindselig anstarrte.

Wir wälzten den Flugdrachen mit vereinten Kräften auf den Bauch. Mr. Silver setzte das Höllenschwert an und schnitt die großen Flügel ab. Anschließend schnitt er einige widerstandsfähige Sehnen aus dem Kadaver, mit denen wir die beiden Flügel miteinander verbanden.

Ob der bevorstehende Flug klappen würde, stand in den Sternen.

Unser Nachteil war, daß wir die Flügel nicht so zu gebrauchen verstanden wie das Tier, dem sie gehört hatten.

Einen Absturz in den See hätten wir alle vier nicht überlebt. Mr. Silver zurrte den letzten Knoten fest. »Fertig«, sagte er. »Ich schlage vor, Cruv und Roxane setzen sich oben drauf, und wir beide hängen uns unten dran.«

Ich nickte. »Einverstanden. – Alles aufsteigen, Herrschaften.«

Cruv und die schöne Hexe setzten sich auf die weiten Schwingen. Mr. Silver und ich stemmten sie hoch. Wir standen auf einem Felsenbuckel. Zu unseren Füßen lag der gelbe Todessee.

»Wir müssen uns abstoßen, Tony«, sagte Mr. Silver.

»Gleichzeitig. So stark, wie wir können.«

»Okay«, erwiderte ich. »Auf ›Los!‹… Achtung! Fertig… Los!«

Ich stemmte mich vom Felsen ab, als wollte ich in den Himmel springen. Mr. Silver trug das Seinige dazu bei, daß wir gut abkamen. Da wir keinen Probeflug gemacht hatten, waren wir gespannt, wie dieser Flug enden würde. Im See? Mit einer Bruchlandung?

Roxane und Cruv klammerten sich oben fest. Mr. Silver und ich pendelten unter den Flügeln. Ich hatte für meinen Freund und mich eine Halteschlaufe gebunden, in die wir unsere Hand schoben. Das schaltete die Gefahr aus, daß wir wie ein Stein dem Boden entgegenstürzten, wenn uns die Kraft verließ.

Wir stiegen zunächst kurz hoch, sackten dann aber jäh ab. Mein Herz übersprang einen Schlag, als ich sah, wie rasch wir uns der Oberfläche des gelben Sees näherten.

Mr. Silver versuchte die Flügel zu lenken. Da das nur einer tun konnte, pfuschte ich ihm nicht drein, um an unserer kritischen Situation nicht noch mehr zu verderben.

Ich preßte die Kiefer fest zusammen, während Mr. Silver neben mir verzweifelt versuchte, unser ungewöhnliches Fluggerät wieder zum Steigen zu bringen.

War es der Todessee, der uns anzog? Sackten wir deshalb immer mehr ab? An eine solche Möglichkeit hatten wir nicht gedacht. Ich blickte nach unten. Die Wasserfläche war spiegelglatt. Aber ich hatte gesehen, was passierte, wenn ein Lebewesen in diesen See fiel, und ich zog unwillkürlich die Beine ein, weil ich das Gefühl hatte, mit den Füßen fast einzutauchen.

»Verdammt, wir kommen nicht mehr hoch!« stöhnte Mr. Silver.

»Ich verstehe das nicht. Der Flugdrachen ist damit doch auch geflogen.«

»Der war anders konstruiert«, erwiderte ich.

Oben schrie Cruv vor Angst. Er fürchtete den Todessee wie wir.

Vielleicht waren die beiden daran schuld, daß Mr. Silver die Flügel nicht lenken konnte. Sie *saßen.*

»Hinlegen!« brüllte ich nach oben. »Legt euch hin! Macht euch so flach wie möglich!«

Augenblicke später lagen die beiden auf dem Bauch und preßten den Kopf gegen die Schwingen. Dadurch boten sie der über die Flügel streichenden Luft keine Angriffsfläche mehr. Außerdem war die Lastverteilung besser, und das improvisierte Fluggerät reagierte endlich auf Mr. Silvers Befehle.

Wir bekamen Wind unter die Schwingen. Er hob uns hoch, weg von der gelben Oberfläche des Todessees. Ich atmete erleichtert auf. Die Gefahr war gebannt. Und nun flogen wir geradewegs auf den Tunnel der Kraft zu.

Ich konnte es kaum fassen. Wir hatten es tatsächlich geschafft.

Lange hatte Roxane gesucht, bis sie fündig geworden war. Und nun hatten wir ihn vor uns, diesen riesigen, geheimnisvollen Tunnel, in dem Mr. Silver wiedererstarken konnte.

Er hatte lange genug ohne seine wichtigen übernatürlichen Kräfte auskommen müssen. Dieses Kapitel würde nun schon bald der Vergangenheit angehören. Unser Fluggerät reagierte auf den geringsten Befehl des Ex-Dämons. Wir ließen den Todessee hinter uns.

Ein Glück, daß wir ihn nicht umgehen mußten. Das ersparte Zeit und Gefahren.

Groß wie ein zweistöckiges Haus war der Tunneleingang. Mr. Silver steuerte genau darauf zu. Ich spürte in mir Beklommenheit aufkeimen. Was würde dort drinnen mit mir geschehen? Wagte ich zuviel?

Wir flogen zu schnell. Ich hätte nicht abspringen können. Mir blieb nichts anderes übrig, als mit meinen Freunden in den Tunnel zu fliegen. Noch zwanzig Meter.

Ich schaute Mr. Silver an. Er war voll gespannter Erwartung.

Oben schrie wieder Cruv. War es Angst? Freude? Unsicherheit?

Cruv, der erste Gnom, dem es gelungen war, bis zum Tunnel der Kraft vorzustoßen. Der erste Gnom, der sich noch dazu in den Tunnel wagte. Auch für ihn stand sehr viel auf dem Spiel.

Möglicherweise lehnte der Tunnel den Gnom ab, was dann? Was passierte in diesem Fall mit Cruv? Mußte er dann sterben?

Noch zehn Meter. Rot und wabernd bot sich uns die Öffnung an.

Ich konnte nicht hineinsehen. Der Tunneleingang war für mich nicht mehr als ein feuerroter Fleck ohne Tiefgang.

Fünf Meter!

»Gleich haben wir es geschafft, Tony!« rief Mr. Silver.

»Geschafft? Ich weiß nicht recht…«

»Mach dir keine Sorgen. Es wird dir nichts passieren.«

»Woher weißt du das so genau? Wie oft warst du denn schon hier?«

»Noch nie.«

»Na also.«

Es war ein Lotteriespiel. Niemand konnte mit Sicherheit vorhersagen, wie die Sache ausgehen würde. Wir konnten nur hoffen, daß sie ein gutes Ende nahm.

Vier Meter… Drei Meter…

Zwei, eins…

Wir durchstießen das wabernde Rot und tauchten ein in ein finsteres Mitternachtsblau. Mir war, als würde ich im All schweben. Kräfte, Strömungen wirkten auf uns ein.

Glühende Dornen schienen sich in meinen Körper zu bohren. Ich bäumte mich auf und schrie. Auch Cruv hörte ich schreien – sehr weit weg. Ich blickte nach oben. Die Flügel des Flugdrachen waren verschwunden. Sie mußten sich aufgelöst haben.

Trotzdem schwebte ich.

Und ich war allein. Mr. Silver befand sich nicht mehr neben mir.

Cruv war verschwunden. Desgleichen Roxane. Und ich? Bewegte ich mich vorwärts? Flog ich durch den Tunnel? Gab es ein Ende?

Wie sah es aus?

Die glühenden Dornen saßen immer noch in meinem Fleisch.

Ich spürte sie, es tat aber nicht mehr weh. Mir war, als würde ich eine Zeitlang mit dem Kopf nach unten fliegen. Aber das war nicht möglich, denn im Tunnel der Kraft gibt es kein Unten und Oben.

Wirbelnde Ströme verwirrten meinen Geist. Ich vergaß meine Freunde, dachte nur noch: Gott, wäre ich doch bloß wieder auf der Erde…

Dann dachte ich nichts mehr. Ich verlor mich im Nichts.

***

Was weiter mit mir geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich zwischen den Häusern von Cullkirk, und Roxane, Mr. Silver und Cruv waren bei mir. Der Gnom schien um einige Zentimeter größer geworden zu sein. Er grinste mich begeistert an. »Ich glaube, ich habe im Tunnel der Kraft etwas abbekommen. Noch nie fühlte ich mich so stark. Wenn mich nicht alles täuscht, lud mein Dreizack sich im Tunnel mit wertvoller Magie auf. Von nun an bin ich nicht mehr der lächerliche Knirps, mit dem jeder tun kann, was er will. Ich bin endlich in der Lage, mich wirkungsvoll zu verteidigen.«

»Und du?« fragte mich Mr. Silver. »Was ist mit dir, Tony?«

»Nichts.«

»Spürst du nichts? Bist du im Tunnel nicht stärker geworden?«

»Ich glaube nicht! Wie steht's mit dir?«

Der Hüne strahlte. »Ich bin wieder der alte.«

»Erfreulich«, sagte ich. »Hast du auch von unserem Trip durch den Tunnel der Kraft profitiert, Roxane?«

»Ich hoffe es. Ich fühle mich jedenfalls wieder stark genug, um weiterzukämpfen«, antwortete die Hexe.

»Mich würde interessieren, wie ich aus dem Tunnel nach Cullkirk zurückkam«, bemerkte ich.

»Ich habe dich und Cruv mitgenommen«, sagte Roxane. »Mr. Silver fand den Weg allein.«

Da waren wir wieder.

In Cullkirk! Und der Kampf, den wir hier begonnen hatten, war noch nicht zu Ende.

Es mußte eine Zeitmanipulation gegeben haben. Ich weiß nicht, wer dafür verantwortlich war – Mr. Silver oder Roxane. Jedenfalls war nur wenig Zeit zwischen meinem Verschwinden aus dem Heimatmuseum und unserer Rückkehr vergangen.

Rufus und die Geisterpiraten hatten erst ihre Boote bestiegen und befanden sich jetzt auf dem Weg zum Geisterschiff, das erfuhren wir von zwei Dorfbewohnern. Wir hörten auch, daß Rufus Roy Cassidys Vater Cary getötet hatte, als dieser ihn angriff, und daß sich die drei Geiseln ebenfalls zum Schiff der schwarzen Piraten begaben.

Als ich erfuhr, wie sich Rufus abgesichert hatte, knirschte ich mit den Zähnen. Ich schaute Mr. Silver fragend an. »Kannst du Rufus' Bann brechen, Silver?«

»Das weiß ich nicht, Tony. Es käme auf einen Versuch an.«

»Wenn du's nicht schaffst, können wir die schwarzen Piraten nicht angreifen.«

»Das ist mir klar. Ich möchte natürlich auch nicht, daß sich Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie etwas antun.«

»Vielleicht schaffen wir's mit vereinten Kräften«, sagte Roxane.

»Wenn wir uns beide auf den Bann konzentrieren, müßte er doch auszuschalten sein.«

Wir starteten. Als wir den Hafen erreichten, sahen wir zahlreiche Dorfbewohner, und Rufus und die schwarzen Piraten waren noch zum Geisterschiff unterwegs.

Alle starrten den Booten nach. Niemand nahm von uns Notiz.

Die schwarzen Wesen waren etwa hundert Meter vom Ufer entfernt. Roxane und Mr. Silver konzentrierten sich. Sie mußten den Bann brechen, ohne daß es Rufus auffiel. Mr. Silver war mit Kraft und Eifer bei der Sache. Endlich hatte er seine übernatürlichen Fähigkeiten wieder, und er setzte sie voll gegen das Böse ein. Es mußte ihm und Roxane gelingen, dem Dämon ein Schnippchen zu schlagen, sonst waren die drei Geiseln verloren, denn freilassen würden die schwarzen Piraten sie bestimmt nicht mehr.

Roxane und Mr. Silver bekamen Kontakt mit den Geiseln. Sie schälten sie mit ihrer starken Magie vorsichtig aus der schwarzen Umklammerung, trugen den Jungen aber auf, sich nicht anmerken zu

lassen, daß sie befreit worden waren. Mr. Silver befahl ihnen, auf sein nächstes telepathisches Kommando zu warten.

Dann ließ er mich wissen, daß Roxane und er Erfolg gehabt hatten. Nun stand unserem Vorhaben nichts mehr im Wege, wir konnten hinter den schwarzen Piraten herrasen, sie angreifen und sie – vielleicht auch Rufus – vernichten. Wir brauchten nur noch ein Boot. Marvin Nelsons Boot. Wo sich das befand, wußte ich.

»Auf geht's«, sagte ich und eilte zur Mole.

Als wir sie erreichten, kamen uns Oda, Lance Selby, Frank Esslin und Marvin Nelson entgegen. An ihren Gesichtern war unschwer zu erkennen, daß etwas Schlimmes passiert war.

Mein Gott, was denn noch?

»Tony, wo bist du gewesen?« wollte Frank Esslin wissen.

»Auf der Prä-Welt Coor.« Ich erzählte im Telegrammstil und stellte Cruv, den häßlichen Gnom mit dem Dreizack, vor.

Oda begrüßte es, daß Mr. Silver wiedererstarkt war. Sie deutete an, daß seine übernatürlichen Fähigkeiten das schlechte Blatt vielleicht noch wenden könnten.

Mein Blick streifte die Gesichter der Freunde. Ein Antlitz fehlte: das von Vicky Bonney. Mir war, als würde sich ein Eisenring um meine Brust legen.

»Wo ist Vicky?« fragte ich hastig.

»Erinnerst du dich an Yora, Tony?« fragte Oda.

»Natürlich. Das Mädchen mit dem Seelendolch. Deine Zwillingsschwester, die in ihrem eigenen Krematorium umkam.«

»Das machte sie dich glauben«, sagte Oda mit niedergeschlagenem Blick. »In Wirklichkeit machte sie sich auf diese Weise aus dem Staub.«

»Willst du damit sagen, daß Yora, die Totenpriesterin, noch lebt?« fragte ich aufgeregt.

Oda nickte langsam. »Nicht nur das. Sie haßt dich wie die Pest…«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit.«

»Sie wartete einen günstigen Zeitpunkt ab, um sich für das, was du ihr angetan hast, zu rächen.«

»Vicky!« stieß ich entsetzt hervor. »Sie hat sich an Vicky vergriffen.«

Oda nickte abermals. »Es tut mir schrecklich leid, daß ausgerechnet meine Zwillingsschwester…«

»Lebt Vicky noch?« fiel ich Oda ins Wort. »Wo ist Vicky?«

»Ich vermute, Yora hat sie auf das Geisterschiff gebracht.«

Ein Grund mehr für mich, die Geisterpiraten nicht unbehelligt abfahren zu lassen. In meinem Kopf fuhren die Gedanken Karussell.

Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern… Yora, das Mädchen mit dem Seelendolch… Kapitän Nimu Brass und seine schwarzen Piraten… Und Vicky Bonney, Charlie le Mat, Roy Cassidy und Jimmy

MacKenzie in deren Gewalt. So durfte es nicht bleiben. Wir mußten zum entscheidenden Schlag ausholen.

***

Yora stand vor Vicky Bonney, die auf der Tischplatte lag. Die rothaarige Dämonin lächelte grausam. Noch war Vicky Bonney bewußtlos, aber schon bald würde sie die Augen öffnen und den Seelendolch über sich sehen. Der schwarze Pirat, der die blonde Schriftstellerin unter Deck gebracht hatte, stand drei Schritte vom hölzernen »Altar« entfernt.

»In der Mühle des Unheils war alles viel schöner«, sagte Yora.

»Aber ich kann das Ritual auch hier vornehmen.«

»Warum tust du es nicht endlich?« fragte der Zombie ungeduldig.

»Ich habe es dir schon einmal gesagt: Weil sie miterleben soll, wie ich ihr die Seele aus dem Körper schneide«, sagte die Totenpriesterin hart.

Der schwarze Pirat hob den Kopf, als würde er lauschen. Er spürte die Nähe seiner Kumpane. »Nimu Brass kehrt zurück«, stellte er fest. »Er bringt bestimmt das Gold mit.«

»Wieso hängt ihr so sehr an diesem Gold? Was habt ihr davon?«

»Es gehört uns. Folglich lassen wir es uns nicht wegnehmen, egal, ob wir es brauchen oder nicht«, sagte der Geisterpirat.

Yoras Finger glitten über die blitzende Klinge des Seelendolchs.

Sie hatte ihrem Opfer magische Fesseln angelegt. Wenn Vicky Bonney das Bewußtsein wiedererlangte, würde sie sich nicht bewegen können.

Yora beschloß, die schwarzen Piraten an der Zeremonie teilnehmen zu lassen. Auch Rufus sollte dabei zusehen. Sie liebte es, solche Rituale im Kreise Gleichgesinnter auszuführen.

Vicky Bonneys Seele würde für immer auf diesem Geisterschiff bleiben. Mit dem seelenlosen Körper der Schriftstellerin hatte Yora etwas ganz Besonderes vor: ihn wollte sie gegen Tony Ballard losschicken, und sie war davon überzeugt, daß es der untoten Vicky Bonney gelingen würde, ihren Freund zu töten.

***

Die nötigen Motorboote waren schnell organisiert. Als wir die Motoren auf Touren brachten, kletterten die ersten schwarzen Piraten soeben auf das Geisterschiff.

Rufus war sich der Geiseln so sicher, daß er sich nicht um sie kümmerte. Mr. Silver hakte ein. Sein telepathischer Befehl veranlaßte sie, die Dolche wegzuschmeißen und ins Wasser zu springen.

Schwimmend versuchten sie das Ufer zu erreichen. Als Rufus das mitbekam, hatten sie die Hälfte der Strecke bereits zurückgelegt. Am Ufer standen die Dorfbewohner und feuerten sie mit aufgeregten

Zurufen an, schneller zu schwimmen, ihr Letztes zu geben.

Rufus hätte die Möglichkeit gehabt, sie absaufen zu lassen, und er hätte ihre Arme und Beine auch gelähmt, wenn er von uns nicht abgelenkt worden wäre.

Die Entscheidung lag in der Luft. Sie duldete keinen Aufschub mehr. Neben mir stand der Gnom mit dem Dreizack, der sich in seinem ersten Kampf auf dieser Welt bewähren sollte. Außerdem befanden sich noch Oda und Lance Selby bei mir an Bord.

Im zweiten Boot, das von Mr. Silver gesteuert wurde, fuhren Roxane und Frank Esslin mit. Marvin Nelson hatten wir zurückgelassen.

So konzentriert trat das Ballard-Team der schwarzen Macht nur selten entgegen. Wir brauchten einen Sieg. Cullkirk sollte endlich wieder Ruhe haben. Und es ging um Vicky Bonneys Leben. Allein wenn ich daran dachte, krampfte es mir das Herz zusammen.

Rufus spielte seine Magie aus. Die Motoren unserer Boote streikten, doch Roxane und Oda setzten sie mit Gegenmagie wieder in Gang. Mr. Silver aktivierte seine übernatürlichen Fähigkeiten.

Lange Feuerlanzen rasten aus seinen perlmuttfarbenen Augen.

Er setzte mit seinem Feuerblick das zerfetzte Segel des Geisterschiffs in Brand. Die schwarzen Piraten wurden nervös.

Sie wollten uns nicht an Bord kommen lassen, aber wir setzten uns durch. Frank Esslin ließ seine Silberkugel-Walther bellen.

Lance Selby ballerte mit der Colt Commander, und ich ließ meinen Diamondback unentwegt Feuer speien. Cruv warf sich mit seinem – nunmehr magischen – Dreizack ins Zentrum des Geschehens.

Hinzu kam die Magie von Roxane und Oda – und Mr. Silver wütete ganz besonders auf dem Geisterschiff. Er war wirklich wieder ganz der alte.

Die schwarzen Piraten wußten, daß sie uns nicht besiegen konnten. Sie griffen nur deshalb an, weil es ihnen ihr Kapitän befahl. Einer nach dem andern verlor sein schwarzes Leben. Auch Cruv tötete einen.

Rufus zog sich zurück. Ich wäre ihm gerne gefolgt, doch mir war das Leben meiner Freundin wichtiger, deshalb hetzte ich den Niedergang hinunter. Ich erreichte das Ende der Treppe in dem Augenblick, als Vicky zu sich kam. Ich rief ihren Namen. Sie antwortete mit krächzender Stimme. Es gab mir einen schmerzhaften Stich.

Ich stürmte vorwärts und trat mit dem rechten Bein eine Tür auf. Sie krachte gegen die Wand. Ein Zombie warf sich mir entgegen. Ich traf ihn mit meinem magischen Ring. Er klappte zusammen. Ich richtete den Diamondback auf ihn und gab ihm sicherheitshalber mit einer Silberkugel den Rest.

Dann federte ich in den Raum, in dem sich Vicky Bonney befand. Sie lag auf einem Tisch, konnte sich nicht bewegen. Ich wußte, warum

nicht. Und Vicky war nicht allein.

Yora war bei ihr. Mit beiden Händen hielt sie den Seelendolch hoch. Sie brauchte nur noch zuzustoßen, dann war meine Freundin verloren.

Mir standen die Haare zu Berge.

Vicky war totenblaß.

»Wunderbar!« rief Yora. »Das trifft sich gut, Tony Ballard. Du kommst genau im richtigen Moment! Sieh zu, was ich mit Vicky Bonney mache!«

Ich mußte es verhindern, und ich hielt meinen Colt in der Faust.

Da war nicht viel zu überlegen. Ich zog den Stecher einfach durch – und es machte »klick«. Keine Patrone mehr in der Trommel.

Ich hatte das Gefühl, meine Haare würden in diesem Augenblick schneeweiß werden…

***

Auf dem Deck hatte sich Rufus zurückgezogen. Von den schwarzen Piraten waren nur noch Nimu Brass und ein weiterer Zombie übrig. Die beiden wurden von Oda, Roxane, Lance Selby und Cruv angegriffen.

Oda rollte eine Feuerkugel über die Schiffsplanken. Sie traf das Bein des schwarzen Seemanns. Eine Stichflamme schoß hoch und hüllte den ganzen Zombie ein. Brennend brach er zusammen und zerfiel zu Asche.

Als Nimu Brass das sah, gab er sich geschlagen. Er warf seinen Säbel über Bord und hob die Hände. »Verschont mich! Ich bitte euch, tut mir nichts zuleide!«

Lance Selby dachte an die sechs Toten, die es auf der CALYPSO gegeben hatte. Opfer der Zombie-Piraten.

Wenn wir nicht eingegriffen hätten, dachte der Parapsychologe, hätte die gesamte Mannschaft des Dampfers ihr Leben verloren…

Er wußte, daß er das Leben dieses schwarzen Menschen nicht schonen durfte. Kapitän Nimu Brass war kein Mensch mehr.

Folglich durfte man ihn auch nicht wie einen Menschen behandeln. Es war unmöglich, ihn ungeschoren davonkommen zu lassen.

Er war ein Vertreter der Hölle, mit deren Hilfe er eine neue Mannschaft auf die Beine stellen und sein grausames Treiben fortsetzen würde. Man mußte ihn vernichten.

Ohne Mitleid zu empfinden hob Lance seine Pistole. Der bärtige Kapitän begriff, daß es ihm ans schwarze Leben gehen sollte, und er versuchte seine Haut mit einem unverhofften Angriff zu retten.

Mit weit aufgerissenem Mund brüllend, stürzte er sich auf Lance Selby. Der Parapsychologe wich keinen Schritt zurück. Er drückte ab.

Nimu Brass brach wie vom Blitz getroffen zusammen, Cruv wollte mit dem Dreizack zustoßen, doch Roxane und Oda zerstörten den

Körper des Piratenkapitäns mit einem harten Magie-Schlag.

Indessen hatte sich Rufus zwischen die Heckaufbauten zurückgezogen. Brennende Segelfetzen fielen auf ihn herab, und da das Feuer von Mr. Silver entfacht worden war, hätte es seine Kutte verbrennen können. Deshalb nahm er sich vor den brennenden Tuchstücken in acht.

Frank Esslin verfolgte den Dämon, obwohl das riskant war. Ihm stand nur seine Walther PPK zur Verfügung, während der Schwarzblütler ein großes Höllenregister einsetzen konnte. Doch daran dachte Frank in seinem Übereifer nicht. Er sah nur die Möglichkeit, Rufus endlich zu stellen.

Wenn er den Dämon mit seinen geweihten Silberkugeln schwächte, würden es hinterher Mr. Silver, Oda oder Roxane – oder alle drei – leicht haben, ihm den Rest zu geben.

Im Augenblick konnte Frank Esslin den Schwarzblütler nicht sehen. Gespannt schlich der WHO-Arzt vorwärts. Schweiß brannte in seinen Augen. Er vibrierte innerlich, tastete sich vorwärts an den Dämon heran.

Und plötzlich war Rufus da.

Wie ein Kastenteufel war er hervorgesaust. Auf Armlänge stand er von Frank Esslin entfernt. Der WHO-Arzt drückte ohne Verzögerung ab. Es war ein reiner Reflex.

Rufus wankte kurz. Ein böses Knurren brach zwischen seinen Zähnen hervor. Mr. Silver hörte den Schuß und wußte, wer ihn abgefeuert hatte. Es war ihm, wie allen andern, seit langem ein Herzensbedürfnis, Rufus für immer zur Hölle zu schicken.

Nun fühlte er sich stark genug dafür, und ihm stand das Höllenschwert zur Verfügung. Wie von Furien gehetzt stürmte der Ex-Dämon über das Deck. Er sah Rufus und Frank Esslin.

Frank stand schlecht. Er verdeckte mit seinem Körper den Dämon. Deshalb brüllte Mr. Silver: »Frank, zur Seite! Zur Seite!«

Der WHO-Arzt wollte nach rechts federn, doch das ließ Rufus nicht zu. Blitzschnell packte er Frank Esslin mit seinen Knochenhänden und riß ihn an sich. Die Situation behagte ihm nicht. Er wollte nicht riskieren, daß Mr. Silver ihn tötete. Das geweihte Silber, das Frank Esslin auf ihn abgefeuert hatte, schwächte ihn.

Doch die Kraft, sich wieder einmal selbst zu zerstören, war noch vorhanden. Als Mr. Silver seinen Sturmlauf jäh stoppte und das Höllenschwert sinken ließ, weil Rufus den Freund in seine Gewalt gebracht hatte, lachte der Dämon höhnisch.

»So leicht ist es, deinen Eifer zu bremsen, Mr. Silver.«

»Verdammt, du feige Kreatur!« knirschte der Ex-Dämon.

»Versteck dich nicht hinter Franz Esslin! Laß ihn los und kämpfe!«

Wieder lachte der Dämon. »Ich denke ja gar nicht daran!«

»Ich werde dich zwingen!«
»Kannst du nicht, weil du auf Esslin Rücksicht nehmen mußt!«
Mr. Silver versuchte zu fintieren, und beinahe wäre es ihm gelungen, Rufus mit dem Höllenschwert zu treffen, ohne Frank Esslin zu verletzen. Aber nur beinahe. Rufus erkannte die kritische Situation einige Sekundenbruchteile eher, und er zerstörte sich.
Eine freiwerdende Kraft zerriß den Dämon mit den vielen Gesichtern.
Und das Unglück dabei war, daß diese Kraft auch Frank Esslin erwischte. Von einem Augenblick zum anderen waren sie beide nicht mehr da. Rufus nicht, und Frank Esslin nicht…

***

Vicky Bonney schrie gell auf, als sich der Seelendolch auf sie herabsenkte. Hölle und Teufel, und ich stand da und hielt eine leergeschossene Waffe in der Hand.
Yora war drauf und dran, meiner Freundin die Seele aus dem Leib zu schneiden. Das war ein schrecklicher Alptraum für mich.
Vier Meter lagen zwischen mir und der Totenpriesterin.
Unmöglich, sie noch rechtzeitig zu überwinden. Und keine Kugel mehr in der Trommel!
Aber die Weihwasserpistole, die war noch geladen!
Als sie mir einfiel, riß ich sie aus dem Gürtel. Eine superflache Waffe, der man ihre Gefährlichkeit für Dämonen nicht ansah.
Lance Selby hatte sie für mich bauen lassen. Sie gewährleistete eine Treffsicherheit auf fünf Meter. Ich drückte ab.
Überhastet.
Der Weihwasserstrahl schnitt waagrecht durch die Luft und streifte Yoras Schulter. Das Mädchen im Blutornat stieß einen ohrenbetäubenden Schrei aus. Wutentbrannt schleuderte es den Seelendolch nach mir.
Ich federte zur Seite. Der Dolch raste heran und nagelte mein Jackett an die Wand. Yora zog sich zurück. Ich konnte ihr nicht folgen, weil der Dolch mich festhielt.
Oda und Roxane stürzten die Stufen des Niedergangs herunter.
»Tony! Vicky!« riefen sie.
Yora verließ den Raum durch eine andere Tür. Ich drehte mich um, packte den Griff des Seelendolchs, während ich den beiden Hexen antwortete, und riß die Waffe aus dem Holz.
Eiskalt war der Dolchgriff. Bestand er etwa überhaupt aus Eis?
Wie wäre es anders zu erklären gewesen, daß er in meiner Hand zerging? Der Seelendolch schmolz. Wasser tropfte von meinen Fingern, und als Oda und Roxane auftauchten, war die Waffe der Totenpriesterin nicht mehr vorhanden.
Ich eilte zu Vicky Bonney und befreite sie mit meinem Ring von den

magischen Fesseln. Ich übergab Vicky den beiden Hexen und versuchte mir Yora zu kaufen, deren Vorsprung nicht sonderlich groß war.

Oda ließ es sich nicht nehmen, mitzukommen. Roxane sagte, sie käme mit Vicky schon allein zurecht. Sie konnte verstehen, wieviel Oda daran lag, der bösen Zwillingsschwester ein für allemal das Handwerk zu legen.

Wir hetzten einen Gang entlang, Stufen hoch, erreichten das Deck. Von Yora keine Spur. Oda versuchte die Dämonin mit ihrer Magie zu orten. Vergeblich.

Das Segel des Geisterschiffs brannte nicht mehr. Einige wenige rauchende Fetzen hingen noch am Mast.

Oda schüttelte enttäuscht den Kopf. »Yora ist nicht mehr hier, Tony. Es gelang ihr, sich abzusetzen.«

»Verfluchter Mist«, wetterte ich.

»Ich hätte sie genauso gern vernichtet wie du.«

Ich steckte meine superflache Weihwasserpistole in den Gürtel und legte den Arm um Odas Schultern. »Ich weiß«, sägte ich.

»Wäre schön gewesen, wenn wir es zusammen geschafft hätten.«

Mr. Silver und Lance Selby tauchten auf. Ihr niedergeschlagener Blick gefiel mir nicht. »Ist Vicky okay?« fragte der Ex-Dämon.

Hinter ihm erschien Cruv.

»Ja. Roxane kümmert sich um sie. Seid ihr mit den Zombie-Piraten fertiggeworden?«

»Sie sind erledigt«, sagte Lance Selby. »Auch ihr Kapitän Nimu Brass.«

»Und Rufus?« fragte ich gespannt.

Mr. Silver und der Parapsychologe wechselten einen raschen Blick.

»Ihr habt Rufus entkommen lassen«, sagte ich, den schuldbewußten Blick falsch auslegend.

»Ja, Tony, er ist wieder mal entkommen«, sagte Mr. Silver.

»Allmählich gewöhne ich mich daran«, knurrte ich. »Man kann eben nicht immer nur Erfolg haben. Laßt doch deshalb die Nase nicht hängen, Freunde. Mir ist Yora ja auch entwischt. Mit solchen Schicksalsschlägen muß man sich eben abfinden.«

»Das ist es nicht, Tony«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren.

»Wo liegt das Problem?«

»Rufus hat uns einen verdammten Tiefschlag versetzt«, rückte der Ex-Dämon endlich mit der Sprache heraus. Ich dachte schon, ich würde ihm jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen müssen.

Plötzlich ging mir ein Kronleuchter auf. Tiefschlag! Mr. Silver hatte von einem Tiefschlag gesprochen, und ich konnte Frank Esslin nirgendwo entdecken. Mein Magen verwandelte sich in einen Klumpen.

»Frank?« fragte ich.

Mr. Silver nickte niedergeschlagen. »Rufus hat Frank mitgenommen.«

»Mitgenommen? Was heißt das?« fragte ich mit belegter Stimme. »Rufus hat sich zerstört. Brachte er Frank damit um?«

Der Ex-Dämon schilderte, wie es sich zugetragen hatte. Ob Frank Esslin von Rufus nur ins Schattenreich gerissen worden war oder bereits nicht mehr lebte, konnte Mr. Silver nicht sagen.

»Die Katastrophen reißen nicht ab!« stöhnte ich. Ich litt unter dem Verlust des Freundes. Seit Jahren kannten wir einander. Wir konnten Frank blind vertrauen. Er war für jeden von uns stets dagewesen, wenn wir ihn brauchten.

Und nun gab es ihn nicht mehr. Rufus, dieser Teufelsbraten, hatte ihn mitgenommen, fortgerissen aus dieser Welt, hinab in die Dimensionen des Grauens. Würden wir Frank Esslin je wiedersehen?

Würde er für alle Zeiten verschollen bleiben? Frank, dieser tüchtige Arzt, der jederzeit sein Leben für uns gegeben hätte, war von Rufus ausgelöscht worden. Es gab diesen Menschen nicht mehr. Als hätte er nie existiert. Andere, die ihr Leben verloren, hatten wenigstens noch ein Grab, das man aufsuchen, auf das man Blumen legen konnte.

Frank hatte nichts mehr…

Roxane betrat mit Vicky Bonney das Deck. Ich nahm meine Freundin in die Arme und berichtete ihr, was Frank Esslin zugestoßen war. Vicky weinte.

Wir verließen das Geisterschiff, das Atax vom Meeresgrund hochgeholt hatte. Den Schatz der toten Seelen nahmen wir mit.

Er gehörte jetzt den Bewohnern von Cullkirk. Niemand würde ihn ihnen noch einmal streitig machen. Die schwarzen Piraten gab es nicht mehr.

Allen irdischen Gesetzen zum Trotz schwamm das Wrack des Geisterschiffs immer noch. Ich sagte Mr. Silver, er solle etwas dagegen unternehmen.

Da richtete der Ex-Dämon seine Augen auf das Schiff und schnitt es mit seinem Feuerblick in Wasserhöhe auseinander. Der Geisterkahn sank. Gurgelnd und blubbernd ging er unter, und die Taucher, die anderntags danach suchen würden, sollten nichts finden. Mr. Silvers wiedergewonnene Kraft hatte es aufgelöst.

Wir lieferten die drei Schatztruhen beim Bürgermeister ab, der sie ins Heimatmuseum zurückschaffen ließ.

»Wir werden nie vergessen, was Sie und Ihre Freunde für unser Dorf getan haben, Mr. Ballard«, sagte Phil MacKenzie.

Ich sah die drei Jungen. Sie saßen auf einem umgedrehten Boot, in warme Decken gehüllt. Man hatte Charlie le Mat die verletzte Hand verbunden. Ich begab mich zu ihnen. Roy Cassidys Augen schwammen in Tränen. Er hatte seinen Vater verloren. Es würde lange dauern, bis

er über diesen Verlust hinwegkam.

Sie standen auf. »Meine Freunde und ich möchten Ihnen für alles danken, was Sie für uns getan haben, Mr. Ballard«, sagte le Mat.

»Ich bin froh, daß es Ihnen erspart blieb, mit dem Geisterschiff auslaufen zu müssen«, erwiderte ich. »Wie geht's Ihrer Hand, Charlie?«

»Das wird schon wieder.«

»Tut mir leid um Ihren Vater, Roy. Er war ein großartiger Mann.«

Der Junge nickte und umarmte mich schluchzend. »Er hat Sie sehr geschätzt, Mr. Ballard.«

»Ich weiß«, sagte ich, drückte als nächstem Jimmy MacKenzie die Hand und fand auch für ihn ein paar nette Worte.

Ich aber war nicht ganz bei der Sache, denn ich hatte meine eigenen Sorgen. Verdammt, der schwarzen Macht war es wieder einmal gelungen, mir die Freude über einen Sieg gründlich zu verderben, denn ich hatte nicht nur gesiegt, sondern auch verloren.

Ich hatte Frank Esslin verloren…

Wir blieben noch einen Tag in Cullkirk. Es fand sich auch noch für Cruv und Roxane Platz in Marvin Nelsons großem Haus.

Die Zeit des Abschiednehmens brach an, als Tucker Peckinpah ein zweimotoriges Flugzeug nach Cullkirk schickte, das uns abholen sollte. Ich hatte ihn angerufen und darum gebeten.

Er freute sich darüber, daß Mr. Silver wiedererstarkt war, und er freute sich darauf, Cruv, den Gnom aus der Prä-Welt Coor, kennenzulernen. Der Verlust von Frank Esslin war für ihn ein ebenso großer Schock wie für uns.

Ich konnte es nach 24 Stunden immer noch nicht fassen, daß ich nun einen Freund weniger hatte.

Als wir in die Maschine stiegen, war ganz Cullkirk auf den Beinen, um uns zu verabschieden. Ich sah viele vertraute Gesichter. Nur eines fehlte: das von Cary Cassidy. Er hatte für seinen Jungen das Leben aufs Spiel gesetzt – und verloren.

So hart sind die Gesetze im Kampf gegen die Unterwelt.

Wir gurteten uns an. Vicky Bonney saß neben mir. Roxane saß neben Mr. Silver. Oda saß neben Lance Selby. Und Cruv saß neben dem Piloten. Mit riesigen Augen erlebte er, was passierte.

Die Erde war für den Gnom eine einzige große Überraschung. Ich hoffte, daß er damit fertig wurde. Was wir dazu beitragen konnten, würden wir tun, damit Cruv nicht zu unserem Sorgenkind wurde.

Die Maschine startete. Wir kehrten nach London zurück. Ich ahnte nicht, daß in unserer Heimatstadt an der Themse inzwischen von den Mächten der Finsternis eine Totenuhr aufgestellt worden war…

***ENDE des Dreiteilers***

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 18 »Der Schatz der toten Seelen«
[2]Siehe Tony Ballard Nr. 19 »Lockruf der Zombies«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 11 »Die Mühle des Unheils«
[4]Siehe Gespenster Krimi Nr. 456 »Irrfahrt in die Zwischenwelt«, Gespenster Krimi Nr. 470 »Die Teufelsschlange«
[5]Siehe Tony Ballard Nr. 12 »Der Silbermann«